

KUNST UND RELIGION DER MAYAVÖLKER

IM ALTEN UND HEUTIGEN MITTELAMERIKA



VON E. P. DIESELDORFF

KUNST UND RELIGION DER MAYAVÖLKER

IM ALTEN UND HEUTIGEN MITTELAMERIKA

VON

E. P. DIESELDORFF

COBAN (GUATEMALA)

MIT 239 ABBILDUNGEN IM TEXT
UND AUF 53 TAFELN



BERLIN
VERLAG VON JULIUS SPRINGER
1926

ALLE RECHTE,
INSBESONDERE DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN
COPYRIGHT 1926 BY JULIUS SPRINGER, BERLIN
SOFTCOVER REPRINT OF THE HARDCOVER 1ST EDITION 1926

ISBN-13: 978-3-642-93951-8 e-ISBN-13: 978-3-642-94351-5
DOI: 10.1007/978-3-642-94351-5

SONDERABDRUCK AUS
ZEITSCHRIFT FÜR ETHNOLOGIE 1925 HEFT 1/2

DEM
GENERAL JOSÉ MARIA ORELLANA
PRÄSIDENT DER REPUBLIK GUATEMALA
DEM EDEL DENKENDEN MENSCHEN
DEM FÖRDERER ALLES GUTEN
ALS ERINNERUNG AN EINE LANGJÄHRIGE FREUNDSCHAFT
IN AUFRICHTIGER DANKBARKEIT
GEWIDMET

Kunst und Religion der Mayavölker im alten und heutigen Mittelamerika.

Es ist für jeden Gebildeten lehrreich, die Überreste der früheren Kulturen kennen zu lernen, als Beweis für das, was andere Menschen vor uns geleistet haben, als Maßstab für das eigene Können und als Quelle für neue Gedanken und neue Kunstempfindung.

Besonders gilt dies für die amerikanischen Völker, weil diese ihre Kultur ohne Beeinflussung von der alten Welt geschaffen haben. Vor allem verdienen die Mayas die meiste Beachtung, weil sie die höchste geistige und künstlerische Entwicklung auf dem amerikanischen Kontinent erreicht haben.

Die Frage, ob es in praehistorischer Zeit zwischen Asien und Amerika eine Verbindung gegeben hat, welche die asiatische Kultur den Indianern übermittelte, ist noch viel umstritten, weil die Kunst beider Völkergruppen viel Gemeinsames aufweist. So hat z. B. der Drache in Alt-China einen muschelförmigen Aufbau auf der Nase, welcher garnicht dorthin gehört, den wir aber an gleicher Stelle und in gleicher Form auch bei den gefiederten Schlangen der Mayas finden; außerdem erinnert der Gesichtsschnitt des guten Gottes der Mayas durchaus an Buddha. Diese augenscheinlichen Parallelen beruhen darauf, daß sich die Völker selbst ähnlich sind, andererseits der Mensch selbst an verschiedenen Orten immer auf die gleichen Gedanken und Vorstellungen kommen muß.

Die Möglichkeit, daß in einer sehr frühen Zeit, als es noch keine Kultur gab, über Alaska zwischen beiden Kontinenten die Menschen hin und her gewandert sind, wird nicht bestritten, aber dies hat in späterer Zeit, als die Menschen schon vorgeschrittener waren, sicher nicht stattgefunden, denn sonst hätten sie auch ihre Haustiere und Samen mitbringen müssen. Bei der Entdeckung Amerikas waren dort, außer dem Hund und den Truthühnern, keine Haustiere bekannt. Es fehlten das Haushuhn, das Hausschwein, die Kuh, Schafe und Ziegen, auch kannte man nicht den Reis, das Zuckerrohr, die Banane und die Kokosnußpalme. Andererseits waren vor der Entdeckung Amerikas in Asien und Europa die Truthühner unbekannt, wie auch der Mais, Tabak, Paprika, Kakao, die Kartoffel und Ananas. Ferner gab es in Amerika keine Tuberkulose, dafür aber in Europa und Asien keine Syphilis. Aus diesen Gründen, auf welche der geistreiche *Edward Seler* hinwies, ergibt sich klar, daß seit der Zeit, als sich die Kultur entwickelte, Amerika völlig abgeschlossen geblieben ist.

Die Mayavölker hatten ihre Wohnsitze in Mittelamerika, von Yucatan im Norden bis Salvador im Süden, an welchen Stellen ihre Nachkommen noch heute ansässig sind. Diese zerfallen nach Otto Stoll in 19, nach Carl Sapper in 22 Stämme mit verschiedenen Sprachen, welche unter sich so verwandt sind, wie das Spanische mit dem Italienischen. Der Indianer versteht nicht ohne weiteres die Sprache des Nachbarstammes, woraus auf große Isolierung geschlossen werden muß. Dagegen weichen die Hieroglyphen zwischen weit getrennten Orten, wie Copan in Honduras und Palenque in Yucatan, nicht wesentlich von einander ab, so daß diese Ruinen entweder von demselben Volk erbaut worden sind, oder es eine Zentralstelle gegeben haben muß, von welcher aus Schriftzeichen und Wissenschaften gelehrt wurden.

Die Hauptruinen der Mayavölker liegen im heißen Land, teilweise in der trockenen Tiefebene von Yucatan, teilweise im feuchten Urwald von Guatemala. Die Auswahl dieser Länder hat darauf beruht, daß sie für den Anbau von Mais besonders günstig waren und wenig Arbeit verlangten, weil man im warmen Land nicht nötig hat, das Maisfeld zu jäten, wenn man Neuland benutzt, wo sich noch kein Unkraut ausgebreitet hat; auch kann man im warmen Land zweimal im Jahre den Mais pflanzen und Baumwolle, Kakao und Tabak ziehen. Im kalten Lande dagegen muß das Maisfeld wenigstens einmal gejätet werden, eine Arbeit, welche bei den minderwertigen Werkzeugen, die man damals besaß, viel Mühe verursacht haben muß. Es ist daher verständlich, daß die Wohnsitze im heißen Land besondere Anziehungskraft hatten, aber nur, soweit sie an Flüssen und am Meer gelegen waren, weil man an jenen Orten die Lasten, welche sonst auf dem Rücken der Indianer befördert werden mußten, mittels Kanus bewegen konnte, so daß es möglich war, bei einer Mißernte Lebensmittel von auswärts heranzubringen. Dies war bei einer Ansiedlung im tiefen Urwald nicht möglich, und daher blieb bei einer Hungersnot nur übrig, sich schleunigst in andere Gegenden zu begeben, wo es Nahrungsmittel gab. Aus diesem Grunde wird das zentral gelegene Hochland im Norden von Guatemala, die heutige Alta Verapaz, oft Zuzug von anderen Völkern erhalten haben, welche ihre Kultur mitbrachten und dort verbreiteten. Auf diesem Hochplateau wohnten zur Zeit der Conquista die noch heute dort ansässigen Kekchi-Indianer, von denen wir freilich nicht wissen, ob sie dort bereits gewohnt haben, als sie noch kulturell tief standen, oder ob sie schon als geistig entwickeltes Volk dort eingewandert sind. Das Letztere scheint wahrscheinlich, denn die archäologischen Funde sind nicht so zahlreich, um eine vieltausendjährige Ansiedlung annehmen zu können, auch läßt sich die Entwicklung nicht in mehreren übereinander liegenden Schichten nachweisen, wie es im Hochtal von Mexiko der Fall ist. Freilich haben die Kekchis bei der Ausbildung des Mayakalenders mitgewirkt, denn die Monatsnamen Mol und Xul haben nur noch in dieser Sprache den in den Hieroglyphen ausgedrückten Sinn, nämlich Ei und Tier. Auch der Tagesname ix hat im Kekchi noch seinen ursprünglichen Sinn, denn hix ist der Jaguar.

Meine Annahme, das die Alta Verapaz als Zufluchtsstätte für andere Mayastämme gedient hat, stützt sich nicht allein auf die geographische Lage, sondern auch auf den dokumentarischen Beleg, daß die aus Mayapan vertriebenen Herrscherfamilien, die Cucules und Coces, sich hier niederließen. Als die Spanier sich vergeblich bemüht hatten, die unzugängliche Gebirgsgegend im Norden von Guatemala durch Waffengewalt zu erobern, überließen sie es dem Dominikanermönch Bartolomé

de las Casas, die dortigen Bewohner durch Verbreitung des Christentums der spanischen Krone zuzuführen. Das Unerwartete gelang auch, weshalb jenem Bezirk der schöne Name Verapaz „wahrer Frieden“ verliehen wurde. Um die Hauptursache der beständigen Fehden unter den Indianern zu beseitigen, veranlaßten die Mönche bald nach ihrer Ankunft, daß die Häuptlinge schriftlich festlegten, welche Länder und Wasserschöpfstellen ihrem Stamm gehörten. In dem Ländertitel der Bá-Familie, welchen ich besitze, und der ursprünglich im Jahre 1539 von dem Mönch Pedro Mejia in der Hauptniederlassung San Pedro Carchá angefertigt wurde, erklärt der Häuptling Melchior Bá, daß er einen Teil seiner Länder aus Schamgefühl (Mitgefühl) dem Gaspar Cuculná Mann und dem Bartolomé Coconá Mann abgetreten hätte, deren Stämme vom Rio Lacantun, worunter man den Usumacintlafluß versteht, zugewandert wären. Er macht freilich den Zusatz, daß sie aus dem Tiefland heraufgekommen wären, um das Wort Gottes zu empfangen, allein diese Begründung ist höchst unwahrscheinlich, weil diese Stämme schon einige Zeit vor Ankunft der Mönche eingetroffen sein müssen. Die Wohnsitze der Cucules befanden sich nämlich, der Überlieferung nach, im Thal Chicoy, eine Tagereise nördlich von Coban, wo sich Tumuli finden, welche auf eine wenigstens zwanzigjährige Niederlassung schließen lassen und in welchen Tonfiguren gefunden werden, die den yukatekischen Typ zeigen (s. Abb. 39). Auch wissen wir, daß die in der Tiefebene wohnenden Indianer nur gezwungen in das kalte Hohtal kamen und daß sie bald wieder in ihr geliebtes Tiefland zurückkehrten, wo sie nicht froren, der Mais so prächtig gedieh, wo es Wild und Fische im Überfluß gab und wo sie die Lasten nicht auf dem eigenen Rücken, sondern durch Kanus befördern konnten.

Die Mönche siedelten daher die am Pasion-Fluß ansässigen Choles bei Rabinal an, zwei Tagereisen im Süden von Coban, um ihnen die Rückkehr in das ferne Tiefland unmöglich zu machen. Dort sitzen heute noch ihre Nachkommen in El Chol. Auch wissen wir, daß zwei Tagereisen nordwestlich von Coban, in Yaxcabnal, im Jahre 1555 noch Stämme saßen, welche das Christentum nicht angenommen hatten. Der Prior von Coban, Domingo de Vico und der Mönch Andres Lopez waren, auf die Kraft ihres Glaubens vertrauend, von nur wenigen Indianern begleitet, nach dort aufgebrochen, um die Heiden zu bekehren, allein diese, heimtückisch, wie das heiße Klima selbst, nahmen sie gefangen und opferten sie dem Sonnengott Xbalamké. Darauf fiel dann der christliche Häuptling von Chamelco über sie her und erhängte alle Beteiligten. Die vorher erwähnte Angabe, daß die Cucules und Coces vom Usumacintla zugewandert waren, um das Wort Gottes zu empfangen, dürfte lediglich eine Floskel gewesen sein. Aber die Bedeutung der Zuwanderung ist eine andere. Wir wissen, daß diese Geschlechter in Mayapan gelebt haben, und von dort bei der Zerstörung der Stadt vertrieben wurden. Nach Cogolludo fand dies im Jahre 1420 unserer Zeit statt, 260 Jahre nachdem die Stadt gegründet war. Da wir aber noch keinen sicheren Anhaltspunkt besitzen, um die Mayazeit mit der unserigen in Einklang zu bringen, und einige Forscher die Blütezeit der Mayas, welche ca. um das Jahr 1000 nach Christo stattgefunden hat, mehrere Jahrhunderte früher verlegen wollen, ist das Einrücken der aus Mayapan vertriebenen Familien in die Alta Verapaz sehr wichtig, weil dadurch die Angabe Cogolludos durchaus glaubwürdig erscheint.

Ich habe nun die Gelegenheit gehabt, die Abkömmlinge beider yukatekischen Königsgeschlechter genau kennen zu lernen. Das Haupt der Cucules, Bartolo Cucul, lebte als Ältester auf der Plantage Seacté,

als ich sie im Jahre 1891 erwarb. Der ca. sechzig Jahre zählende, behäbige Indianer (alle Cucules neigen zur Stärke) fiel durch sein angenehmes, würdevolles Benehmen auf; er war das anerkannte Oberhaupt der Umgegend und füllte seine Stellung ohne Intrigue zur allgemeinen Zufriedenheit aus. Leider zwang mich eine reichliche Ernte, ihn einmal zum Kaffeepflücken heranzuholen; er folgte auch dem Rufe, zog sich dann aber bald auf sein eigenes Land zurück, weil es ihm nicht paßte, für mich zu arbeiten. Sein Sohn Eusebio hatte, während seine Brüder bei mir als Arbeiter blieben, den Hang, sich geistig zu betätigen, was damals etwas Außergewöhnliches war, und zeigte dadurch den Hang zur Wissenschaft, den seine Vorfahren gehabt haben müssen. Er ging nach Carchá und ist dort öfters zweiter Bürgermeister gewesen. Auch er besitzt das würdevolle, fast möchte man sagen, königliche Auftreten seines Vaters. Er weiß heute, nach 400 Jahren noch, unter welchen Häuptlingen seine Ahnen in die Alta Verapaz einzogen, woraus hervorgeht, welche Bedeutung dieser Wohnungswechsel für diese Stämme gehabt haben muß. Es waren: Xini Coc Cholguing, Tun Cruz Coc, Sotz Coc, Rup Xic Cuculná guing und Otoy Ich. Interessant sind die Namen der Häuptlinge, drei aus der Familie Coc, ein Cucul und ein Ich. Der Name Rup Xic ist auf Kekchi unverständlich, aber Eusebio Cucul erklärte mir, es hieße so viel wie großes Ohr. Da der Stamm, zu dem die Inkaherrscher gehörten, große Ohrpflocke trugen, ist die Erklärung, welche Eusebio Cucul hierfür gab, von Interesse. Er sagte, dies käme daher, weil der Herrscher so viel und so weithin hören müsse, was auch durchaus einleuchtend ist. Cholguing bedeutet bei den Kekchis heute so viel wie Heide und hat etwas Absprechendes in sich, weil die Choles noch Heiden waren, als die Kekchis bereits bekehrt waren, allein hier dürfte wohl der ursprüngliche Sinn, Mann aus dem Chol-Stamm, zu Grunde liegen. Es erscheint daher wahrscheinlich, daß die Choles eins der Völker waren, welche an der Mayakultur Anteil gehabt haben. Das Wort Sotz bedeutet Fledermaus und Otoy ist die Giftnatter. Wir entnehmen daraus, daß die Männer in alter Zeit neben dem Familiennamen einen Tiernamen annahmen, ein Nagualismus, bei welcher jeder ein Tier als Schutzgott besaß. Vor wenigen Jahren war es in Chamá noch Sitte, daß die Jünglinge, wenn sie körperlich nicht etwas Besonderes hatten, weshalb ihnen bereits in früher Jugend ein Spitzname gegeben worden war, am Hochzeitsmorgen fortgingen und das Tier, welches ihnen zuerst begegnete, als ihren Schutzgott betrachteten und dessen Namen dem Familiennamen (meist Chamám) hinzufügten.

Die Nachkommen der Coc-Häuptlinge sind heute auch noch in Carchá ansässig, sie sind jedoch nicht Indianer geblieben, wie die Cucules, sondern haben sich mit spanischem Blut vermischt und den Namen Delgado angenommen. Mitglieder dieser Familie sind oft Richter und Platzkommandant jenes Ortes gewesen und zeichnen sich durch Intelligenz aus, aber sie haben nicht das abgeklärte Temperament der Cucules, sondern sind ehrgeiziger, und daher ist es wohl anzunehmen, daß die Schwierigkeiten, welche zum Fall von Mayapan führten, von den Coces ausgegangen sind. Man kann noch nach 400 Jahren eine Vererbung der Herrschereigenschaften feststellen, wobei nur bemerkt werden muß, daß stets einige Mitglieder der Familie diese nicht zu ihrem Besten anzuwenden wissen.

Die Cucules kannten auch noch folgende zwei Legenden:

Wie der Sonnengott seine Frau erschuf (nach der Niederschrift).
„Der Tzultacá wohnte zusammen mit seiner Tochter in einer Hütte am Walde, da kam der Sonnengott Xbalamké vorüber und unterhielt sich

mit dem Mädchen, allein sie antwortete ihm nicht und lachte ihn auch nicht an. Aus Schabernack schüttete sie das schlüpfrige Maiswasser auf den Weg, so daß der Sonnengott beim nächsten Besuch hinfiel, aber auch hierüber lachte sie nicht. Als der Xbalamké den Vater kommen hörte, verwandelte er sich in einen Kolibri und kroch in die Blüte der Tabakpflanze. Schieß den Kolibri, sagte das Mädchen zu ihrem Vater. Gut, sagte der Vater, legte sein Blasrohr an und traf ihn, so daß er zu Boden fiel. Such ihn, sagte der Vater zu seiner Tochter. Sie tat es und fand den Kolibri. Dieser zirpte noch leise, tzui, tzui, tzui, weshalb sie ihn mit ins Haus nahm und auf ihr Kleiderbündel legte. Da wurde der Vogel sofort still. Als die Nacht hereinbrach, legte das Mädchen den Vogel weit von sich und schlief ein. Aber bald wachte sie wieder auf und fand, daß der Xbalamké an ihrer Seite lag. Dieser veranlaßte sie, mit ihm zu entfliehen. Aber erst sagte er ihr: Gib mir das Glas, den Spiegel Deines Vaters. Sie gab es ihm und er schmierte Ruß darauf. Wo ist sein Blasrohr? Hier. Darauf schüttete er Chilestaub (Paprika) hinein. Dann entflohen sie. Als der Vater aufwachte und seine Tochter nicht vorfand, nahm er den Spiegel, er konnte jedoch darauf nichts sehen. Dann nahm er sein Blasrohr, als er es aber ansetzte, sog er den Chilestaub ein, worauf er furchtbar husten mußte: och, ochó, ochó, und daraus entstand der Husten. Darauf rief er den Blitz und befahl ihm, seine Tochter zu suchen. Der Blitz fuhr gen Himmel und sah beide am Meere. Aber der Xbalamké holte sich den Panzer der Schildkröte, kroch hinein und tauchte ins Meer, so daß der Blitz nur das Mädchen traf. Als der Xbalamké wieder auftauchte, sah er, daß das Mädchen tot war und das Meer voller Blut. Da rief er die Libelle, welche sirr, sirr, sirr antwortete, und befahl ihr mit dem Sporn das Blut aufzusaugen. Dies tat sie und füllte damit zwölf Kisten voll. Diese trug der Xbalamké in ein Haus. Als er am dritten Tage wiederkam, fand er in den ersten vier Kisten Bienen, weiße, schwarze, rote und gelbe Bienen. In den anderen Kisten fand er Hornissen und Wespen, außerdem jedoch zwei Heilkräuter Tzoloj-quen und Ruj-max. In der letzten Kiste fand er das Mädchen selbst, aber ohne Geschlecht. Da rief er das Reh und sagte ihm: Tritt mit dem Fuß in den Leib; das tat das Reh auch, aber es zog den Fuß zurück und sagte: Ich habe Angst, daß mein Fuß stecken bleibt. Da rief er die Gazelle (yuc) herbei und befahl ihr das Gleiche. Das tat sie auch, und so geschah die Erschaffung des Weibes.“

Das Schlinggewächs tzoloj-quen (*Bidens Warszewicziana*), und Ruj-max (*Sanicula Mexicana*) wird heute noch mit gutem Erfolg gegen Drüsenanschwellung, meist die Folge von Infektion durch Fußverletzung, gegen juckenden Ausschlag und zur Blutreinigung angewandt. Ich frug die Berichterstatter, wie es käme, daß aus dem Blut der Tochter des Tzultacás Bienen, Wespen und Heilkräuter entstanden wären. Keiner konnte darauf eine Antwort geben; es ist aber wohl so zu verstehen, daß damit das Wesen der Indianerin ausgedrückt sein soll. Eine weitere Erzählung der Cucules, welche ich aus dem Gedächtnis wiederhole, berichtet über die Entstehung der Affen.

„Ein Ansiedler wohnte nahe beim Walde. Als er krank wurde, konnte er zur Herstellung des Maisfeldes die Bäume nicht fällen und sandte dazu täglich seine Kinder aus. Diese verbrachten die Zeit mit Spielen, anstatt zu arbeiten, aber sie berichteten täglich dem Vater, was sie geschafft hätten. Als die Zeit des Abbrennens kam, nahmen sie 13 Kürbisbehälter voll Tabak mit in den Wald und setzten sie in Brand, damit der Vater glauben sollte, daß der trockene Busch brenne. Der

Vater kam selbst herbei, um nachzusehen, wie es gebrannt habe. Als die Kinder den Vater sahen, kletterten sie erschreckt auf die Bäume und riefen ihm Affenlaute zu. Da sie sich fürchteten nach Hause zurückzukehren, übernachteten sie im Walde, aßen die Früchte des Waldes und wurden so zu Affen.“

Die Mayakultur ist bekanntlich einige Zeit vor dem Eintreffen der Spanier zu Grunde gegangen, da damals die hauptsächlichsten Ruinenstätten bereits verlassen und von Bäumen bewachsen waren. Die damaligen Bewohner behaupteten sogar, daß sie nicht wüßten, wer die Erbauer gewesen seien, was darauf zurückzuführen ist, daß sie dem Fremdling alles zu verheimlichen suchten, was mit ihrem Kult zusammenhing. Die Errichtung von Steindenkmälern mit Hieroglyphen und Daten hörte jedoch nicht an allen Orten zugleich auf, sondern nacheinander; auch finden wir die Ruinenplätze nicht zerstört, sondern verlassen (Abb. 1). Wir müssen daher annehmen, daß eine Volks-erhebung gegen die Priester stattfand, welche die Aufführung so vieler gewaltiger Bauten verlangten, wobei zu bedenken ist, daß damit hohe körperliche Anstrengungen verknüpft waren, weil es weder ausreichende Werkzeuge noch irgendwelche Lasttiere gab. Der Indianer ist fleißig, wenn es sich um Herstellung und Pflege des Maisfeldes handelt, aber er tut ungern schwere Arbeit, zumal im heißen Land. Jeder, welcher sich in solchen Gebieten aufgehalten hat, kann ihm dies nachfühlen, denn sogar der Europäer erschläft dort; man kann daraus entnehmen, daß diese Bauten schließlich eine große Erbitterung erzeugen mußten, wenn die Kraft der Gefangenen nicht ausreichte, sondern die eigenen Stammesgenossen dazu herangezogen wurden. Als das Volk sich erhob, vertrieb es die Priester, es blieb jedoch den Göttern treu. Die Macht der alten Religion ist so fest gewurzelt, daß sie sogar heute noch in den Herzen aller Indianer Guatemalas, die ihren eigenen Mais bauen, lebendig ist. In Mexiko und den südlichen Ländern dürfen wir das gleiche erwarten. In diesen geheim gehaltenen Überlieferungen können wir nun den Schlüssel zu der alten Religion finden, und ich hoffe, daß die Erfolge, welche unter anderen Lumholtz im nordwestlichen Mexiko, Tozzer bei den Lacandones, Nordenskiöld in Südamerika, Preuß bei den Coras und Columbianern, W. C. Farabee im östlichen Peru und ich bei den Kekchis erreicht haben, als Ansporn dienen mögen, es auch in anderen Gegenden zu versuchen. Freilich muß der Forscher die Sprache der Indianer erlernen und ihr Vertrauen gewinnen, und daher tut er gut, als Arzt, Pflanzer oder Kaufmann unter ihnen sesshaft zu werden. Besonders wichtig wäre es, die noch ziemlich unabhängigen Santa Cruz-Indianer von Bacalar, die hölzerne Götzenbilder anfertigenden Chucunaques von Ost-Columbien und die anderen peruanischen Stämme auszuforschen.

Bevor ich die Religionsvorstellungen der heutigen Kekchi-Indianer erläutere, möchte ich auf ihre Lebensbedingungen eingehen, da diese die Grundlage für die Religion gebildet haben müssen. Der Kekchi-Indianer lebt ausschließlich von Mais und schwarzen Bohnen, wo hinzu als notwendiges Gewürz Salz und Paprika (chile) kommt. Von dem Gedeihen des Maisfeldes hängt die innere Zufriedenheit, ja das ganze Leben des Indianers ab. Ich habe selbst eine Hungersnot mitgemacht und erfahren, welches Elend dies bedeutet. Der Indianer sucht dann kaum genießbare Wurzeln, die er zusammen mit Mais mahlt, an welcher Speise er meist erkrankt, so daß man die hungrigen Menschen auf den Wegen kraftlos hin- und hertaumeln sieht und Hunderte vom Hungertypus dahingerafft werden. Heute freilich, seitdem die Wege besser

sind, kann man Hilfe schaffen, aber früher war das unmöglich, weil die Lasten auf dem Rücken befördert werden müssen und der Träger täglich zwei Pfund Mais verzehrt, so daß ein Heranbringen von weither nicht in Frage kommt. Daher ist es erklärlich und selbstverständlich, daß des Indianers tägliche Gedanken, Wünsche und Gebete auf das Gedeihen seines Maisfeldes gerichtet sind. Hieraus ergibt sich, daß der Gott, welchem die Herrschaft über den Mais zugeschrieben wurde, in Gegenden, wo dieser die Hauptnahrung bildet, alle anderen an Wichtigkeit überragen mußte. Der Mais wird zweimal im Jahre gesät, im Dezember im warmen Tiefland und im April/Mai im warmen und im kalten Land. Das Dezember-Maisfeld wird Sonnen- oder Sommer-Milpa genannt; hierfür wird nur niedriges Buschwerk geschlagen, welches nicht angezündet wird. Diese Saat ist nur eine Aushilfe und hat außerdem den Nachteil, daß viele Indianer dabei fieberkrank werden. Ausschlaggebend für die Frage, ob genügend Mais für den Unterhalt vorhanden ist, ist der Ertrag der Feuermilpa, für welche der Wald oder Busch derart zeitig geschlagen werden muß, daß Mitte April gebrannt werden kann. Dieser Monat muß daher regenlos sein. Nach der Aussaat, Ende April, müssen im Mai die ersten, die Fruchtbarkeit bringenden Regen niedergehen, so daß der Mais schnell emporschießt, ehe das Unkraut ihn erstickt oder die schwarze Elster (*zanate*), der nächtliche Dachs (*mapache*, *Procyon lotor*), der Fuchs (*gato de monte*, *Vulpes virginianus*), der Nasenbär (*pizote*, *Nasua nasica*), das Eichhörnchen und die Feldmaus das Korn aus der Erde scharren. Wenn der Regen ausbleibt und die Sonne mitleidlos vom blauen Himmel niederbrennt, vertrocknet die Saat; dann ist es aber zu spät, nochmals zu pflanzen, weil inzwischen das Unkraut herangewachsen ist. Andererseits dürfen die Regen auch nicht vorzeitig einsetzen, weil sonst die Rodung nicht gebrannt werden kann und das Unkraut dann zu mächtig wird. Später stellen ihm Raupen nach, welche das Herz der jungen Staude anfressen; eigentümlich ist hierbei, daß die unansehnlichen Schmetterlinge, die den ganzen Tag über wie dürres Laub im Herbst herumfliegen, immer gen Osten ziehen. Auch können Heuschreckenschwärme, vom Norden einfallend, die schönsten Hoffnungen in wenigen Augenblicken zerstören, indem sie durch ihr Gewicht allein die Maisstaude umbrechen. Während diese Unglücksfälle immerhin selten vorkommen, treten jedes Jahr Stürme auf und bilden eine beständige Bedrohung, so daß sie auch am meisten gefürchtet sind. Der Wind verübt, je nach der Richtung, aus welcher er bläst, und nach dem Schutz der Gebirgshänge mehr oder weniger Unheil, so daß eine Milpa (Maisfeld) vollständig umgeworfen werden kann und eine benachbarte kaum Schaden leidet. Darin hat nun der Indianer das Walten einer Macht gesehen, die dem Menschen Schaden zufügen will, einige verfolgt und andere verschont. Bei den vielen Zufälligkeiten, die bei der Verteilung von Glück und Unglück auftreten, ist er dann auf den Gedanken gekommen, daß es Mittel und Wege gibt, diese überirdische Kraft günstig zu stimmen, und er sah sich daher veranlaßt, dem Gott freiwillig das darzubringen, wonach dieser trachtet. Dadurch wurde den Priestern schon ein großer Spielraum eingeräumt, indem sie je nach eigenem Gefühl und Interesse und unter Heranziehung der in den Hieroglyphenbüchern angegebenen Regeln das bestimmten, was geopfert werden mußte. Es kommen zwei Arten Opfer in Betracht, das eine, bei welchem der Körper gepeinigt wurde, durch Blutentziehen, Schmerzregung mannigfacher Art, Fasten und Enthaltensamkeit im Ehebett; das andere, indem man den Geist quälte, durch Hergabe und Zerstörung des wertvollsten Besitzes, Jadeit-

perlen, Gold, Schwefelkiesspiegel, Mosaikarbeiten und Tongefäße. Als Rückstand dieser Art Opfer fand ich auf der Höhe des Haupttempels in Chamá eine Schicht von angebranntem Gummi und Kopal-Räucherharz, in welcher verbrannte, graue Jadeitperlen, kleine eckige Pyritspiegel-Plättchen und runde Opferteller aus Schiefer eingebettet waren, unter welcher Schicht dann später die berühmte Chamá-Vase gefunden wurde (s. Zeitschrift für Ethnologie 1894). Im Tümpel (cenote) von Chichenitza hat man viele Kopalknollen gefunden und zerschlagene Jadeitperlen, außerdem aber noch Knochen und Schädel von Jungfrauen, welche nach Berichten der Chronisten lebendig in dieses Wasserloch geworfen wurden. Daraus geht hervor, daß man durch freiwilliges Hergeben von Leben, Blut und Gut die Götter sättigen wollte, damit sie keinen Anlaß zu weiteren Verfolgungen hätten. Diesen Gedankengang treffen wir heute noch in Zentral-Amerika, denn wenn der Regen lange anhält und Überschwemmungen vorkommen, sagen die Leute, sogar Nicht-Indianer, daß der Regen nicht eher aufhören werde, bis ein Mensch im Fluß ertränkt sei, was bei solchen Ereignissen dann auch einzutreten pflegt. Dabei sind natürlich in erster Linie Frauen und Kinder gefährdet, weil sie unerfahren und ängstlich über die nassen Baumstämme, welche als Brücken dienen, hinübergehen oder die vom Regen beschwerten Lianenbrücken benutzen, die in solchem Zustand leicht zerreißen. Hieraus dürfte der Glaube entstanden sein, daß der Wassergott besonders das Opfer von Jungfrauen verlangt. Auf diese Weise, aufgebaut auf Vorkommnisse in der Natur, ist der Glaube an einen bösen und guten Gott entstanden.

Ich habe nun versucht, die Gestalten der alten Götter von neuem zu konstruieren, und frug daher die Indianer, ob sie sich den guten Gott jung oder alt vorstellten. Es wurde mir ganz logisch geantwortet, daß der gute Gott in der Alta Verapaz jung sein müsse, weil das Landschaftsbild das ganze Jahr hindurch grün ist und grün und jung identisch ist, ebenso, wie gelb und braun das Alter bedeuten, denn der reife Mais ist gelb und das abgefallene Laub ist braun. Selbstredend mußte der gute Gott auch freundlich aussehen und das Ideal von göttlicher Güte und Schönheit zum Ausdruck bringen. Ferner mußte er, dem Gedankengang des Indianers folgend, die Personifizierung des Maiskolbens sein. Und so finden wir auch das Bild dieses Gottes in jugendlicher, kraftvoller Gestalt, mit reichlichem Haar, wie es der Maiskolben von der Blütezeit ab zeigt, und mit einer lückenlosen Zahnreihe, wie der Mais am Kolben sitzt. Man kam so zu einer Gestalt, welche Buddha ähnelt, ohne daß deswegen an einen Zusammenhang mit den asiatischen Völkern gedacht werden darf. Der heutige Indianer würde sogar, sich selbst überlassen, wieder die alte Form finden, denn ein Arbeiter aus Cubilguitz, eine Tagereise nördlich von Cobán, welcher die alten Götzenbilder sicher nie gesehen hat, hat aus einer Baumwurzel ein Götzenbild geschnitzt, welches den alten Darstellungen auffallend ähnlich ist. (Abb. 3.) Sein Gegenstück, der Böse, mußte selbstredend auch im Bilde das Gegenteil des guten Gottes sein. Er mußte daher anstatt gütig — böse aussehen, anstatt jung — alt, anstatt kräftig — schwächlich, an Stelle des reichlichen Haares mußte er kahlköpfig sein und anstatt der regelmäßigen Zahnreihe mußte er Höcker und Jaguarzähne in den Mundwinkeln tragen. Die Augen mußten tief liegend, die Backenknochen und der Unterkiefer hervorstehend und der Mund eingefallen sein. Während der gute Gott an der Erdoberfläche wohnt, mußte der Aufenthalt des Bösen im Erdinnern gedacht werden, da von hier aus die Vulkanausbrüche und Erdgetöse kommen, und da hier hinein die

kaminartigen Erdlöcher führen, welche im Dolomitgebiet der Alta Verapaz ungemein häufig sind und Menschen und Tieren gefährlich werden. So wie sich die Gestalten dieser Götter ergeben, finden wir sie auch in Wirklichkeit auf den alten Darstellungen. Bei der Ausbildung der Religion muß aber auch die Rasseigentümlichkeit des Indianers mit zum Ausdruck gelangt sein, und da dieser den Tod lange nicht in dem Maße fürchtet wie der Europäer und ihn in aller Gelassenheit, als Erlösung von Arbeit, Hunger und Sorgen hinnimmt, können wir nicht erwarten, daß angedrohte Strafen nach dem Tode bei ihm wirksam gewesen wären. Dagegen lag es nahe, die Abhängigkeit des Indianers von der Maisernte als das religiöse Hauptmotiv zu verwerthen. Demgemäß konnte der Teufel auch dort nicht als ein Wesen gedacht sein, welches der Seele des Menschen nachstellt, sondern dem Körper etwas anhaben will. Alle Vorstellungen, welche sich heute an die Seele knüpfen, sind christlichen Ursprungs, da der Indianer kein Wort für Seele besitzt. Die Gespenster heißen bei den Kekchis *ánúm*, eine Umbildung des spanischen Wortes *ánima*.

Der Ertrag der Maisernte hängt hauptsächlich von dem richtigen Ineinandergreifen von Sonnenschein und Regen ab, daher ist es selbstverständlich, daß man auch einen Gott für die Sonne und einen für den Regen schaffen mußte und daß jeder dort intensiv verehrt wurde, wo das eine oder andere Element selten ist. In der regenreichen Alta Verapaz finden wir daher oft den Sonnengott, aber selten den Regengott plastisch dargestellt. Der erstere, gemäß der Tropensonne, mußte energisch und männlich sein, eher böseartig als lieblich, weil er die Saaten verdorren und die Menschen erschlaffen läßt. Der Regengott konnte aber nur eine lang herabhängende Nase haben, weil beim Regen alles nach unten hängt. Dem bösen Gott mußte aber auch der starke Regen unterstehen, weil dieser an seinen Festtagen nie fehlt und weil er der Vater des Jahres ist und Jahr und Regen auf Kekchi dasselbe Wort (*hab*) sind. An Stelle des Regens tritt bei den Mayavölkern oft der Hund, weshalb die alten Kekchis den Regen *li tzi ej hab* (den hündischen Regen) nannten. In Gebieten, wo der Regen selten ist, werden Tonflöten in Hundegestalt gefunden, auf denen man das Bellen des Hundes ganz gut nachahmen kann. Auf einem hier nicht abgebildeten Idol erscheint er geschlechtlich erregt, was auf Fruchtbarkeit hinweist, aber zugleich auch mit dem Kragen des Todesgottes, die Wirbelsäule und Rippen als Knochen gezeichnet; möglicherweise ist hierdurch die grundverschiedene Wirkung des Regens, die Saaten befördernd und sie vernichtend, ausgedrückt. Einmal ist der Hund mit Beil und Schild bewaffnet (Abb. 7). Dies mag bedeuten, daß er mit dem Beil an die Wolke schlägt, wie es der Mam im Codex Cortes 14/15 tut, damit der Regen niederfällt. Der Hund wird deshalb als Regenbringer gedacht worden sein, weil er so oft das Wasser läßt. Die Flöten mögen dazu gedient haben, das Bellen des Hundes nachzuahmen und damit den Regen anzulocken, denn wenn ein Hund bellt, kommt der andere gelaufen. Seler gibt Gründe an für seine Annahme, daß der Hund den Blitz darstellt, aber da auch der Regengott im Codex Cortes 3a—6a mit dem Blitz in der Hand erscheint, ist die Verbindung als Gewitter aufzufassen, und der Donner als Widerhall des Beilschlages gegen die Wolke. Das zweite Tier, welches mit dem Zeichen der Nacht im Auge und Fackeln in den Händen dargestellt ist, ist der Wickelbär, weil sein Fell wie verbrannt aussieht; die Fackeln bedeuten jedoch nicht immer den Blitz, sondern oft auch die Dürre. Die hier ausgesprochene Ansicht, daß der Hund den Regen

bringt, wird dadurch gefestigt, daß die Tlaxkalteken den hundsköpfigen Gott Xolotl bei anhaltender Dürre um Regen angefleht haben (S e l e r III, S. 301).

Nach Sonne und Regen ist die auffälligste Erscheinung der Mond. Dieser findet jedoch bei den heutigen Kekchi-Indianern keine Beachtung. Er gilt als Frau der Sonne und wird *caná pó*, alte Frau Mond, genannt. Sein Name wird auch in den Überlieferungen nicht erwähnt. Es ist erklärlich, daß in der kalten, feuchten Alta Verapaz der Mond keine Beachtung fand, aber in heißen, trockenen Gebieten verehrt worden ist, weil man bei seinem Licht reisen und arbeiten kann, was während den heißen Tagesstunden lästig fällt.

Bei der Ausbildung des Glaubens lag es nahe, alle auffallenden, periodisch wiederkehrenden und schreckenerregenden Naturereignisse einzuflechten, um sie auf diese Weise zur Kräftigung und Glaubwürdigkeit der Religion zu verwerten. Als derartige Naturereignisse kommen außer den Finsternissen nur die gegen Mitte Juli eintretenden schweren Regenschürme in Betracht. Diese fügen den Maisfeldern schweren Schaden zu, sie führen gewaltige Wassermengen mit sich, so daß die Flüsse austreten, Brücken fortgerissen werden, das Wasser aus den Erdlöchern empor-schießt, weil die unterirdischen Flüsse die Wassermengen nicht mehr fassen; dann stürzen Hütten ein, die Strohdächer werden undicht, die Wege unpassierbar, so daß der Indianer in der feuchten Hütte hocken muß und sein Wohlbefinden arg gestört wird. Auch die Tiere verändern dann ihre Gewohnheiten, denn die Fleischfresser finden keine Nahrung mehr, weil der Spürsinn versagt; sie wandeln hungrig und ohne Scheu auf den Wegen und die Schlangen kommen aus den feuchten Verstecken heraus. Daher glaubt der Indianer, daß zu dieser Zeit Jaguare und Schlangen nicht unter der Gewalt des sie sonst lenkenden guten Gottes stehen. Typisch für diese Zeit ist die Erzählung eines Ansiedlers am Fluß im Tiefland, welchem durch die Flut sein Kanu entführt wurde. Er fand es dann wieder, am Buschwerk hängend, aber eine Anzahl Giftschlangen und ein Jaguar hatten sich dort hinein geflüchtet, und er mußte diese erst zur Strecke bringen, ehe er sein Kanu wieder in Besitz nehmen konnte. Diese Zeit mußte daher den Gedanken an die Möglichkeit des Weltunterganges aufkommen lassen, welcher wie ein schwerer Alp auf dem Volke lastete; dementsprechend ist auf der letzten Seite des Codex Dresdensis der Weltuntergang durch Regen abgebildet.

Um nun den Bösen zu besänftigen, räumte man ihm eine kurze Zeit ein, während welcher von allen Göttern nur er allein verehrt wurde und man sich das Leben so unangenehm wie möglich machte, weil man annahm, daß er dadurch besänftigt würde. Das Feuer wurde gelöscht, es gab daher nur kaltes Essen, man bestreute sich mit Asche und verbrachte die Zeit mit Kasteiungen mannigfacher Art. Während dieser Zeit quälten sich nicht nur die Menschen, sondern man glaubte auch, daß die sie beschirmenden Götter kraftlos und schmerzerfüllt waren. Dies sind die dem Guayeyab geweihten fünf Tage, welche nach Ablauf der 18 Monate zu 20 Tagen eintraten und den Abschluß des Jahres bildeten. Im Buch des Chilam Balam von Chumayel werden sie Vayayab hoper kin, die dem Guayeyab geweihten fünf Tage, genannt, anderswo werden sie auch yail kin oder rail kin genannt. Dieser Name ist bei den Kekchis zu ril cutan, eine Zusammenziehung von rail cutan, Schmerzentage, geworden, nur daß man sie heute nicht mehr, wie ehemals, auf Mitte Juli, sondern auf Ostern verlegt, weil an diesen Tagen Christus gestorben ist und nach

dem Glauben der Indianer jedes Jahr von neuem stirbt. Daher ist auch die Befürchtung, daß Jaguare und Schlangen frei umhergehen, heute mit auf Ostern übertragen, obschon diese Idee nur auf Mitte Juli paßt. Außer den genannten Stürmen tritt jedoch Mitte Juli eine weitere, höchst wichtige Naturerscheinung auf, welche wohl der eigentliche Grund war, daß hier Schluß und Anfang des Jahres stattfand. Mitte Juli blüht nämlich der Mais, und da mit der Blüte erst das Maiskorn entsteht, so entsteht für den Indianer damit auch das neue Leben und das neue Jahr. Dieses Ereignis ist jedem Indianer stets gegenwärtig, und daher ist es ausgeschlossen, daß die Mayas eine Verschiebung des Jahresanfanges zuließen, ohne bald die Korrektur des Unterschiedes vorzunehmen, welcher dadurch entsteht, wenn man das Sonnenjahr nur zu 365 Tagen rechnet. Es kann daher als sicher gelten, daß diese Völker Schalttage einschoben oder die Korrektur in gewissen Zeitabschnitten vornahmen. Leider wissen wir jedoch nicht, welches System dabei in Anwendung gebracht wurde, ja, sogar die Chronisten konnten zur Zeit der Conquista nichts über diese geheim gehaltenen Regeln in Erfahrung bringen. Die Pokomchis, Nachbarn der Kekchis, nennen diese Zeit *kaxik laj kirj*, schwere Tage. Die Veranstaltung dieser fünf Opfertage muß den Zweck verfolgt haben, die bösen Gewalten zu besänftigen, damit sie während der übrigen 360 Tage des Jahres die Menschheit verschonten. Zugleich wurde aber dadurch die Furcht lebendig gehalten, womit die Priester das Volk in Schach hielten. Es gibt nur zwei Mittel, mit denen Menschen regiert werden können, damit sie sich körperlich und geistig unterordnen, was für jedes Regierungssystem die absolute Voraussetzung ist; dies sind Liebe und Furcht, welche in der Mayareligion durch Liebe zum guten Gott und Furcht vor dem Bösen ihren Ausdruck finden. Die Kunst des Herrschens besteht aber darin, daß in beiden Affekten das richtige Maß gehalten wird, was hier vorlag, da die Religion auf die Vorkommnisse in der Natur begründet war.

Die Indianer Guatemalas nennen nun den Gott, welcher das Gute repräsentiert, „Berg-Tal“, so wie die Zusammenziehung dieser beiden Worte in jedem Dialekt heißt. Die Kekchis nennen ihn *Tzul-tacá*, die Quichés und Cakeliquels sagen *Huyub-tacaj* und Pokomchis und Pokomams heißen ihn *Yuk-kixkab*, weil Berg *huyub*, *tzul* und *yuk* heißt, während das Wort für Tal *tacá*, *tacaj* und *kixkab* ist. Wie er bei den anderen Mayastämmen heißt, läßt sich leicht feststellen, wenn man das Wort für Berg und Tal zusammenzieht. Da wir für den guten Gott einen neuen Namen einführen müssen, nehme ich den der Kekchis an; ich nenne ihn daher von jetzt ab *Tzultacá*.

Der Name des bösen Gottes ist von Landa und anderen Chronisten überliefert worden, er heißt *Uayeyab*, während ihn Pio Perez als *Uavab* oder *Nayeb-haab* oder *u ná haab* oder auch *nayab chab* nennt. *Gua*, heißt Vater, *Ná* ist Mutter; *hab*, *chab* oder *chiab* bedeutet das Jahr, in einzelnen Dialekten aber auch Regen. Der Name des Bösen heißt daher Vater und Mutter des Jahres. Dieser Name ist heute nicht mehr bekannt, dagegen kennt man noch den zweiten Namen „Mam“ für diesen Gott, welchen auch Pio Perez und Cogolludo angeben mit der Erklärung, er hieße „Großvater“. Wir wollen daher den bösen Gott, den indianischen Teufel, von jetzt ab „Mam“ nennen. Mam wird heute noch bei vielen Mayastämmen das Erdgetöse genannt, welches nach dem ersten Regen meist hörbar ist und von ihnen dem Teufel zugeschrieben wird. Auch werden von den Pokomchis die *tumuli Mam* genannt,

woraus geschlossen werden kann, daß sie beim Jahresfest errichtet wurden und nicht als Begräbnisstätte gedient haben.

Die erste Kenntnis über den Tzultacá verdanken wir dem deutschen Forscher Carl Sapper. Als er mit seinen zwei Kekchi-Begleitern bei der Durchquerung des niemals vorher betretenen Urwalds von Britisch-Honduras nahe dem Hungertode war, fing der Indianer Sebastian Botzoc plötzlich an zu beten und den Tzultacá um Herbeiführen von Wild anzuflehen. In der Angst um sein Leben hatte er die Scheu vor dem Europäer überwunden. Wir müssen Carl Sapper dankbar sein, daß er dieser Spur nachging und die Gebete sammelte und in seinem Buch: „Das nördliche Mittel-Amerika“ veröffentlichte.

Nun kommen wir dazu, die Götter selbst kennen zu lernen, so wie sie die alten Mayas darstellten, und werden dabei sehen, daß sie mit den theoretisch konstruierten Gestalten übereinstimmen. Die wichtigsten Quellen für die Mayaforschungen sind zweifellos die Codices und vor allem der wohlgeordnete Dresdensis, welcher dann auch in erster Linie den hervorragenden deutschen Gelehrten, welche die Mayaforschung begründet haben, Ernst Förstemann für seine mathematischen Berechnungen, Paul Schellhas für die Klassifizierung der Götter und Eduard Seler für seine vielseitigen Arbeiten als Unterlage gedient hat. Ich nehme oft Bezug auf die Gesammelten Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde von Eduard Seler, welche in fünf Bänden erschienen sind und die Lebensarbeit des Altmeisters der mexikanischen und zentralamerikanischen Archäologie bilden. Sie sind das große Nachschlagewerk, welches dem Namen des bereits verstorbenen Forschers stets zur Ehre gereichen wird und das bei jeder Prüfung der damit zusammenhängenden Fragen stets herangezogen werden sollte. Schellhas bezeichnete jeden Gott mit einem Buchstaben, da man den richtigen Namen nicht kannte, und stellte die zugehörigen Hieroglyphen fest. Er erkannte in dem ‚E‘ den Maisgott, da sein Kopf aus der Maispflanze entstanden ist. Schon damals fiel ihm auf, daß gewisse Götter in Palenque dieselbe eigenartige Kopfform besitzen, und er vermutete deshalb einen Konnex zwischen beiden, worin er, wie sich jetzt herausstellt, durchaus recht hatte.

Junger Gott:

Alter Gott:

Name, unter welchem er bei den verschiedenen Mayastämmen heute bekannt ist:

- Auf Kekchí: Tzultacá.
- Auf Pokomchí und Pokomám: Yukkixkáb.
- Auf Quichechí und Cakchiquél: Huyubtacáj.

Bei allen Stämmen: Mam.

Der ‚E‘ der Maya-Handschriften. Neujahrgott.

Der ‚N‘ der Maya-Handschriften. Sylvestergott.

Herrscher der 360 lebenskräftigen Tage.

Herrscher der 5 Schmerzenstage.

Name bei den alten Mayas: unbekannt.

Guayeyab, auch Mam.

Maisbeschützer.

Maiszerstörer.

Ideal von Schönheit und Güte.

Schreckenerregend und gefräßig.

Junger Gott:

Der ganze Körper ist dargestellt.

Gesichtstyp ist jugendlich.

Körper edel, gerade sitzend, groß,
an den Maiskolben erinnernd.

Stirn stark abgeplattet, so daß
Stirn und Nase oft in einer ge-
raden Linie verlaufen.

Hinterkopf länglich, wie ein
Zuckerhut, an den Maiskolben
erinnernd.

Haar reichlich, an die Maisblüte er-
innernd. In der Mitte gescheitelt
und über den Schläfen treppen-
förmig zurückgeschnitten.

Augen oft mandelförmig, wie vom
asiatischen Typ.

Die obere, regelmäßige, lückenlose
Zahnreihe zeigend, wie der Mais
am Kolben sitzt.

Die Oberlippe unterhalb der Nasen-
löcher wellenförmig hochgezo-
gen, wie bei Kindern.

Bartlos.

Zunge nicht sichtbar.

Sowohl männlich, wie weiblich.

Nase gewöhnlich, hier und da mit
einem Höcker.

An der Stirn trägt er eine oder
zwei Reihen Locken, die wie
Flämmchen aussehen.

Er trägt oft die Maske seines
Gegners auf dem Kopfe oder
steht auf dessen Kopf, Hiero-
glyphen oder der liegenden Ge-
stalt.

Alter Gott:

Meist ist nur der Kopf, oder der
Kopf mit zwei Armen, ohne
Körper, hier und da auch mit
Beinen dargestellt, als wenn er
aus einem Erdloch herausieht,
oder der Körper ist durch eine
Schnecke ausgedrückt, welche
Null oder Nichts bedeutet, den
Nullpunkt der neuen Zeit.

Alt und von Runzeln durchfurcht.
Körper schwächlich, mit Buckel,
zusammengeschrumpft, sich
stützend.

Stirn rundlich.

Hinterkopf meist kurz und rund-
lich.

Kahlkopf oder das Haar spärlich,
doch kommen Ausnahmen vor.
Das Haar mit Blut beklebt.

Augen gewöhnlich, tiefliegend
(wenn quadratisch, ist es der
Sonnengott).

Mund eingefallen; zwei Jaguar-
Hauzähne in den Mundwinkeln,
um seinen gefräßigen Charakter
auszudrücken.

Backenknochen hervortretend,
Kinn hervortretend.

Meist bartlos; hier und da mit
Kinnbart.

Zunge öfters herausgestreckt, um
Blutopfer zu fordern, wie es
auch der Sonnengott tut.

Nur männlich.

Nase verschieden, entweder Adler-
form oder dicklich rund, oder
nach oben gebogen, nach Art
des nach Speise schnüffelnden
Nasenbärs.

Auf der Stirn trägt er einen Knopf,
auf den ersten Tag seiner Regent-
schaft hinweisend.

Er trägt am Kopf den Mond, von
welchem Wasser herunterfällt.
Es ist an ihm ein Behälter an-
gebracht, der zur Aufnahme
von Kohlen gedient hat, in denen
Perlen, Pyritspiegel und Kopal
verbrannt wurden

Junger Gott:

Das Auge kann offen oder geschlossen, wie schlafend sein, oder tot, wenn nur der abgeschnittene Kopf dargestellt ist.

Er trägt die Sonnenscheibe auf der Brust oder am Arm.

Sein Kopf hat bei den Gesichtshieroglyphen den Wert der Zahl 1 und 8.

Hier und da, an Stelle der Zahnreihe, der einzelne Schlangenzahn, was vielleicht die Gegend, wo viele Schlangen vorkommen, das Tiefland, bedeutet.

Die Hände wie einladend oder segnend, mit Handflächen nach außen, zur Seite oder nach oben gerichtet.

Ein Kind im Arm tragend, welches das junge Maisfeld darstellt, das er beschützt. Als Opfer hat er Kopal in der Hand oder in einer Tasche.

Alter Gott:

Sein Kopf kommt als Handgriff von Räucherschalen oder als Fuß von dreibeinigen Opferschalen vor, oft mit leeren Augenhöhlen.

Er trägt den Halskragen des Todesgottes, oder einen Ring auf dem Leib. Er trägt den Mond auf dem Rücken.

Sein Kopf hat bei den Gesichtshieroglyphen den Wert der Zahl 5.

Da man glaubt, daß er im Erdinnern an Stricken angebunden war, sieht man an seinen Beinen den Eindruck der Stricke oder auch die Stricke selbst.

Die Arme um die Knie geschlungen, wie um sich aufrecht zu halten, oder ein Bein aufgerichtet, das andere auf dem Boden, wie wenn er soeben angelangt wäre und sich hinsetzt.

Der Xiuhtecutli, auch Ueuteotl, der alte Feuergott der Azteken. Als Opfer wurden ihm dargebracht Blut, Menschenleben, verbrannte Jadeitperlen und anderer Schmuck, zerbrochene Gefäße. Die Opfer wurden rot bemalt.

Es gehört zu ihm das Quincunx-Zeichen, welches Jahr bedeutet, da er ja Vater des Jahres ist.

Ich nehme an, daß der Quincunx das Jahr bedeutet, weil im Lande als Hieroglyphe des Monats Kayab ein Backenzahn und der Quincunx abgebildet ist und Ka-yab auf Kekchi den Sinn Backenzahn des Jahres hat. Ferner ist die Hieroglyphe des Monats Pop (Matte) derart wiedergegeben, daß ein Geflecht den Quincunx einschließt, wodurch zutreffend ausgeführt ist, daß der Beginn des neuen Jahres (der Anfang eines Geflechtes) das alte Jahr einschließt. Außerdem sind auf dem aztekischen Kalenderstein die 20 Tage von einem Quincunx-Saum eingefast, wodurch es erwiesen ist, daß das Zeichen einen chronologischen Wert haben muß.

Als Schellhas den Maisgott in den Codices erkannt hatte, suchte ich ihn auf den Steindenkmälern, fand aber, daß die plastisch gearbeiteten Figuren doch ein wesentlich anderes Bild zeigen, und verglich daher zuerst die Zeichnungen, welche auf Töpfen eingekratzt oder gemalt sind, da sie am meisten Ähnlichkeit mit den Codices haben, weil dieselbe Technik angewandt ist. Derartige Gefäße fand ich in der Chipoc-Petet-Ebene, westlich von Cobán, in kleinen Ansammlungen im Erdreich; sie waren beim Reinigen der Kaffeebäume sichtbar ge-

worden und sind wohl an Ort und Stelle als Opfer zertrümmert worden, denn sie waren in keiner Weise gegen Verletzung geschützt; oft lagen auch die Scherben weit auseinander, und meist konnten nur Teile der Töpfe gefunden werden. Auf einem derartigen Bruchstück aus Chipoc (Abb. 235) sitzt rechts der Maisgott und ihm gegenüber der Sonnengott, damit beschäftigt, in einem Gefäß einen schaffrierten, das heißt schwarzen Tropfen aufzufangen, welcher aus dem Cuculcan-Rachen, in welchem ich hier die Zeit zu sehen vermeine, herunterfällt, während der junge Cuculcan, die neue Zeit, zwischen beiden sitzt und gespannt auf das Auffangen des Tropfens Obacht gibt. Der junge Cuculcan trägt

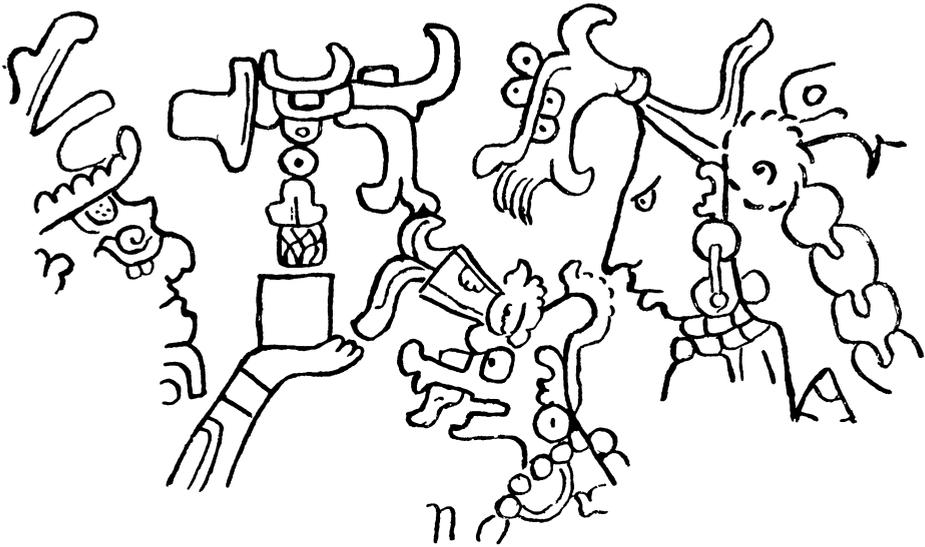


Abb. 235.

hier die Flämmchen-Haartracht, welche sonst der „E“ zeigt und seine Kraft ausdrückt, denn dieser sitzt hier mit dem nach vorn zusammengebundenen Schopf da, was den Gefangenen bedeutet. Am Hinterkopf des „E“ befindet sich ein Gebilde, wie eine sich drehende Sonne, deren Strahlen jedoch nicht, wie üblich, nach den vier Himmelsrichtungen gesandt werden, sondern abgewandt sind, wofür die Erklärung noch fehlt. Hiervon hängen dann die Schwanzglieder der Klapperschlange herab, welche das Ende eines Zeitabschnittes ausdrücken. An dem sich drehenden Sonnenball frißt der Fisch, gerade noch deutlich erkennbar, was darauf hinweist, daß es sich hier um das Ende eines catuns, eines Abschnittes von 20 mal 360 Tagen handelt. Diese Vereinigung von Fisch und Schwanzgliedern der Schlange findet sich auch an den Stuccogestalten des östlichen Hauses der Ruinen von Palenque, woraus wir die Vermutung von Scheilhas bestätigt finden, daß hier Maisgötter dargestellt sein sollen. Nunmehr können wir auch die Idole des Kekchi- und Choltypus, bei denen der Fisch an der offenen Baumwollblüte frißt, als Maisgötter erkennen und ebenso die Stelen von Copan, bei welchen die gleiche Kombination vorkommt. Da die Stelen von Copan sich sehr ähneln und übereinstimmend den Doppelschlangenstab gegen die Brust gedrückt halten, ist man berechtigt, alle derartigen Götter, wenn sie Ähnlichkeit mit

dem E der Codices oder sagen wir, was jedem gegenwärtig ist, Ähnlichkeit mit Buddha haben, ohne weiteres als Maisgötter anzusehen.

Die Doppelschlangen repräsentieren das Geborenwerden und das Verschlungenwerden, welches im Popol Vuh durch die Namen Xpiyacoc und Xmucané ausgedrückt ist. Sie können daher mit allem in Verbindung treten, was erstet und vergeht, besonders mit dem Jahr und den Zeitabschnitten, wie es aus Cod. Dresd. 3, 4, 5 ersichtlich ist. Auch hierin gründet sich die Vorstellung auf Vorkommnisse in der Natur. In Zentral- und Südamerika gibt es eine Boaschlange, welche kein Rückenmuster trägt, oben grau und am Bauch gelblich ist und sich hauptsächlich von Giftschlangen ernährt. Dieser Kampf spielt sich in der Natur meist im Verborgenen ab, weshalb er höchst selten beobachtet wird; das Institut von Oswaldo Cruz in Sao Paulo hat diesen Akt kinematographisch aufgenommen.

Da die Indianer von Guatemala, wenn sie selbst Maisezeuger sind, heute noch allgemein an den Maisgott glauben und ihn durch Einhalten der alten Gebräuche verehren, können wir hierdurch einen guten Einblick in die Religion ihrer Vorfahren gewinnen. Der Kekchi nennt den Maisgott Caguá Tzultacá oder Lóclaj Tzultacá, Herr oder heiliger Bergtalgott. Er betet zu ihm in der Einzahl, selbst wenn er mehrere Tzultacás anruft: Laát lin yuguá, laát lin ná. Du bist mein Vater, Du bist meine Mutter. Hieraus geht hervor, daß er sich den Gott als einen einzigen Gott denkt, obschon er viele Manifestationen hat, denn er sagt: Du bist mein Vater und nicht etwa: Ihr seid meine Väter. Der Tzultacá ist der Geber und Beschützer des Maises und der anderen Feldfrüchte, ist Gott der Jagd und des Fischfangs, Herr der Tiere, Beschützer der Reisenden, Geber der Kinder und Herr über die Gesundheit der Menschen, kurz, er ist die Macht, die über alles verfügt, was dem Menschen dient, und verkörpert daher das Prinzip des Guten. Bemerkenswert ist dabei, daß der Indianer sogar von ihm die Vernichtung des Feindes erbittet, weil er darin etwas Gutes sieht. Tzultacá ist nur der Titel des Gottes, zu welchem stets der Name des Ortes hinzugefügt wird, den er verkörpert. Jede auffallende Naturerscheinung, jeder Berg, Felsen, Höhle, Paßübergang, Fluß, Quelle, Tal, jeder für sich stehende große Baum, ein vegetationsloser Haufen kann ein Tzultacá sein, ja, der Indianer kann sich nach eigener Willkür und Geschmack einen eigenen Tzultacá ausdenken. So lag im Dorfe Carchá ein tischähnlicher Stein, welcher früher als Altar gedient haben mag, auch dieser wurde als Tzultacá angesehen und war unter dem Namen Caguá Xajompéc, 'Herr Junggeselle Stein', allgemein bekannt, bis er baulich verwendet wurde und die Erinnerung an ihn jetzt ausgelöscht ist. Da nun aber jedes merkwürdige Landschaftsbild zum Gott geworden ist, so hat die Phantasie der Indianer eine große Anzahl Tzultacás geschaffen, und zwar Männer, Frauen und Kinder, welche unter sich leben gerade wie die Menschen, bald im Frieden, bald im Streit, und deren Charakter sich der Gegend anpaßt, die sie verkörpern. Wie sich die Indianer das Zusammenleben der Tzultacás gedacht haben, erfahren wir aus der wichtigen Legende: The hills and the corn, welche Robert Burkitt von dem Cobaner Caziquen Tiburcio Caal erfuhr und die durch das Universitätsmuseum von Philadelphia 1920 veröffentlicht wurde. Nach dieser Erzählung hat der oberste Tzultacá der Alta Verapaz, der Berg Xucaneb, welcher natürlich der höchste Berg unseres Distriktes ist, eine Tochter Suqkim, die von einem anderen Berg geraubt wird und die er, als weiser Vater, dem Entführer zur Frau gibt. Darüber erbost der Sacclech-Berg, dem

die Tochter bereits zugesprochen war, und versteckt aus Zorn den ihm zum Aufbewahren anvertrauten Mais, so daß alle Tiere Hunger leiden müssen. Deswegen befiehlt der Xucaneb den in der Nähe befindlichen Höhenzügen, ihre Blitze gegen die Höhle zu schleudern, wo der Mais aufbewahrt ist; aber ihre Kraft reicht nicht aus, den Felsen zu sprengen, was erst einem alten Berg gelingt, und wodurch der Mais wieder befreit wird. Diese Sage ist auf Vorkommnisse in der Natur aufgebaut. Der Name der Tochter Suqkim ist identisch mit einer Schlingpflanze, aus welcher Körbe geflochten werden, und welche die Bergkuppen wie ein Haar bekleidet. Zu gewissen Zeiten vertrocknet diese Pflanze auf dem Xucaneb, aber nicht auf dem Berg, der sie entführt haben soll.

Die Indianer glauben, daß, wenn es gewittert, die Tzultacás miteinander streiten, aber nach einiger Zeit mäßigt sich ihr Zorn und die kühle Überlegung greift Platz, daß sie den Streit nicht weiterführen dürfen, weil sonst der Mais darunter leidet und mit ihm die Menschen, auf deren Opfer sie angewiesen sind. Es gibt nun männliche Tzultacás; das sind die hohen Berge und schroffen Felsen (die Kāk-es), die in ihrem Wesen etwas Männliches haben, während die sanft geformten weiblich sind; ebenso sind die Quellen weiblich, weil das Wassertragen ein Beruf der Frauen ist. Besonders sind die weiblichen Tzultacás der heißen Quellen gefürchtet, weil diese das Kochen des Blutes im Menschen, das Fieber, hervorrufen sollen, und daher legt der Indianer, wenn er das erstmal an einer heißen Quelle vorüberkommt, dort ehrfurchtsvoll ein kleines Reisigbündel nieder, als Beweis, daß er bereit ist, der Frau Tzultacá zu dienen und Holz herbeizutragen, damit sie in der Tiefe der Erde das Feuer unterhalten kann. Wer sich davon überzeugen will, wie allgemein die heidnischen Sitten heute noch eingehalten werden, braucht nur die heißen Quellen bei Las Canoas zu besuchen und die tausende kleiner Reisigbündel sich anzusehen, welche dort niedergelegt sind. Wie intensiv heute noch der Glaube wirken kann, der wie heiße Lava unter der kühlen Decke glüht, geht aus einem Überfall hervor, den fanatische Indianer im Jahre 1917 des Nachts auf eine Gesellschaft von fünf Touristen verübten, welche auf dem Vulkan Santa Maria bei Quezaltenango übernachteten, um das grandiose Schauspiel des Sonnenaufgangs zu erleben. Unter ihnen befanden sich zwei junge Deutsche, zwei Guatemaltecos und ein Indianer. Man fand die Leichname am nächsten Tage in der Nähe des Kraters, wohin man sie geschleppt hatte, um sie dem Krater als Opfer darzubringen, damit kein neuer Ausbruch stattfände. Die Übeltäter wurden gefangen genommen; es waren Zauberer, sogenannte brujos, welche es in jedem Indianerdorf gibt. Die Macht dieser Leute ist fast unbegrenzt, da sie die Leichtgläubigkeit ihrer Stammesgenossen in raffinierter Weise ausnutzen. Immer wieder versuchen derartige Indianer unter Appell an den schlummernden Glauben, die Macht an sich zu reißen. In unserer Gegend behauptete letzthin ein Indianer, daß ihm der Tzultacá von Sacelech erschienen wäre und daß er daher der Abgesandte des Gottes wäre. Die Indianer scharten sich um ihn, und ein Aufstand wurde befürchtet, bis die Regierung gerade noch zur rechten Zeit eingriff und ihn gefangen setzte. Da aber kein Indianer gegen ihn aussagen wollte, wurde er wieder frei gelassen; er wartet nur auf die erste gute Gelegenheit, um sein Treiben fortzusetzen. Sein Hauptziel ist dabei das Sammeln von Geld, über dessen Verwendung er niemanden Rechen-

schaft ablegt. Da er mit Weitergeben von Geld sich Freunde verschafft, die ihm beschützen, ist es schwer, ihm das Handwerk zu legen, um so mehr er sich den Mantel eines Weltbeglückers umhängt. Von Zeit zu Zeit pflegt dieser Indianer zu verschwinden, um sich von den Göttern Belehrung zu holen. Dann erscheinen eines guten Tages Kinder oder Erwachsene, welche angeben, daß sie in den Höhlen den San Pablo gesehen hätten, welcher ihnen befohlen hätte, den Leuten zu sagen, daß sie die Kaffeebäume vernichten und keine fremden Kleidungsstoffe und keinerlei Schmuck tragen sollen. Dieser San Pablo ist identisch mit dem höchsten Tzultacá Xucaneb, dem man absichtlich einen christlichen Namen gegeben hat, um die Allgemeinheit zu täuschen. Die Indianer konnten somit früher ihren heidnischen Gott feiern, ohne daß sie von den Mönchen gestört wurden, welche glaubten, daß sie dem christlichen Heiligen ein Fest gaben.

In früheren Zeiten wurden diese Zauberer körperlich gezüchtigt, worauf sie dann sofort ihre Betrügereien einstellten. Da es heute nicht mehr zulässig ist, diese Art Strafe anzuwenden, und die Ausgebeuteten selbst den Zauberer nicht anzeigen, weil sie seine Rache fürchten, ist das beste Mittel gegen dieses Unwesen, die Betrogenen zur Selbsthilfe zu veranlassen. Auf der Plantage Campur behelligte vor vielen Jahren ein Zauberer seine Stammesgenossen, indem er Knochen und Lichter hinter ihren Hütten gegen Belohnung auffand, welche ihre Feinde angeblich dort vergraben hatten, um ihnen ein Leid anzutun. Der brujo stellte sich blind und ließ sich von einem Knaben an einem Stock herumführen. Als sein Unwesen überhand nahm, versammelte der kluge Verwalter die Geschädigten und verlangte von dem Zauberer eine öffentliche Vorführung seiner Künste. Dieser versprach es auch zu tun und brach, umgeben von vielen Indianern, eines Morgens auf, um hinter einer Hütte auch richtig Knochen und Lichter zu finden. Als er in einem zweiten Falle dies wiederholen wollte, ließ der Verwalter den Knaben zurückhalten und forderte den Alten auf, allein die genannten Gegenstände zu finden. Da er dies aber nicht konnte, weil der Knabe sie des Nachts vergraben hatte, nahmen die Begleiter eine drohende Haltung gegen ihn ein, wodurch er so in Angst gesetzt wurde, daß er plötzlich Reißaus nahm. Als das Volk dies sah und erkannte, daß der Blindgegläubte gut sehen konnte, stürmten sie hinter ihm her und teilten ihm die wohlverdienten Prügel aus, welche gesetzlicher Weise nicht mehr angewandt werden dürfen. Auch setzten sie sich wieder in den Besitz der Tribute, welche der Bösewicht ihnen herausgelockt hatte. Dieser selbst zog des Nachts mit der geringen Habe, die man ihm gelassen hatte, von dannen. Seit jener Zeit hat niemals wieder ein Zauberer jene Gegend unsicher gemacht.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung ist es durchaus nötig, daß solche Zauberer, die niemals ehrliche Arbeit tun, dafür aber Volksauführer sind, streng bestraft werden und ein Rückfall in den heidnischen Glauben verhindert wird.

Da der Tzultacá dem Habitus und Gesichtsschnitt der Verfertiger nachgebildet ist, sollten wir bestrebt sein, bestimmte Typen und Gesichtsmaße für die einzelnen Stämme aufzustellen und diese mit dem verschiedenen Gesichtsschnitt der Tzultacás vergleichen, wodurch es dann gelingt festzustellen, welchem Stamm die Bildnisse zugeschrieben werden können.

Die Opfer an die verschiedenen Tzultacás richten sich nun nach den Wünschen, welche der Gott haben könnte. Da man annimmt,

daß die Berge eitel sind und jeder höher sein möchte wie der Nachbar, so nimmt der Indianer, wenn er das erstmal in eine Gegend kommt, einen Stein vom Tal aus mit, um ihn auf der Paßhöhe vor dem dort befindlichen Holzkreuz niederzulegen. Wer das Kreuz näher betrachtet, sieht, daß daran Kopal haftet; dies wird von den Gläubigen daran geklebt als Bitte, daß ihn der Tzultacá sicher durch sein Gebiet ziehen läßt. Wenn der Indianer erschrickt, dann klebt er ein Haar mit Kopal ans Kreuz, in dem Glauben, daß er damit den Schreck verliert. Ist er ermüdet, dann schlägt er sich mit einem Zweig um die Waden und legt diesen vors Kreuz nieder, in dem Glauben, daß er damit auch die Müdigkeit abgibt. Es liegen oft 50 oder mehr Zweige vor dem Kreuz. In Balbatzul, vor Cubilguitz, beim Abstieg in das heiße Land, fand ich einmal ein Farnkraut, welches in Gestalt einer Schlange geflochten war und zweifellos die Bitte ausdrücken sollte, der Tzultacá möge den Schlangen befehlen, daß sie dem Bittenden nichts zu Leide täten. Auf der Paßhöhe zwischen Salamá und Morazan steht das Kreuz unter einem Baldachin, als Bitte, der Tzultacá möge Wolken senden, um die Glutsonne der Zacápa-Ebene zu mildern. Auf dem Saceléch liegen heute noch große Holzstöße; es ist wahrscheinlich der Ort, an dem früher beständig ein Feuer brannte, worüber die Mönche berichteten, welche zur Bekehrung der Choles ins Petén wanderten. Der Reisende, welcher bei Selapaxuc vorbeikommt, einem Ort, der vegetationslos ist, muß dort seinen Wanderstab aufrecht im Boden zurücklassen, weil der dortige Tzultacá doch gerne auch bewachsen wäre. Auf dem Wege nach Las Salinas de los nueve cerros muß der Reisende tanzen, und bei Chiquimulilla, an der Salvadorgrenze, wurden früher sogar die Tiere im Kreise herumgeführt als eine Art Tanz. Der Grund dieses Tanzens ist nicht ersichtlich, er kann sowohl ein Ausdruck der Freude sein, wie eine Herausforderung, denn wenn der Indianer Händel mit seinem Nachbarn sucht, dann betrinkt er sich, stellt sich vor seine Hütte und stößt Schmähungen und Schreie aus, wobei er auf den Boden stampft und eine Art Tanz aufführt. In Sapixobalché ist es Sitte, an die lang herunterhängenden Lianen kleine Holzstücke zu binden, um den Urwaldriesen den Stoff zu liefern, um noch höher zu wachsen. Man sieht hieraus das Prinzip: Der Reisende muß dem Tzultacá dienen, damit dieser auch seine Wünsche erfüllt. Den Bergen, den weit ins Land hinausleuchtenden Kalkwänden, welche Kák genannt werden, was zugleich Blitz bedeutet, und den Felsen, welche Schutz vor Regen gewähren und wo das Nachtquartier aufgeschlagen wird, opfert man Weihrauch. Man sollte es kaum glauben, wieviel Weihrauch verbraucht wird, was ich an den Mengen ermessen kann, welche von den Plantagen verlangt werden. Dieser wird zum Teil in den Kapellen verbrannt, zum mindestens ebenso großen Teil aber dem Tzultacá dargebracht. Den Tonidolen, welche der Indianer findet, steckt er Kopal in den Mund, genau, wie es seine Vorfahren gemacht haben. Ehe der Indianer auf die Jagd geht, brennt er Weihrauch ab, damit der Tzultacá ihn vor den gefährlichen Wildschweinen beschütze und ihm durch die Richtung, in welcher der Rauch zieht, angebe, wo sich Wild aufhält. Beim Fischfang wird der Flußgöttin Fett abgebrannt. Besondere Angst hat der Indianer vor dem Betreten einer Höhle, weil er glaubt, daß der Tzultacá drinnen wohnt und die Höhle sich hinter ihm schließt, wenn er nicht wenigstens 13 Tage vorher geschlechtliche Enthaltbarkeit geübt und die Speisen ohne Salz und Paprika genossen hat. Ein gleiches beachtet er bei der Maisaussaat. Leute, deren Maisfeld von

den Ticren des Waldes vernichtet wird, werden gehänselt, daß sie diesen Brauch nicht eingehalten haben. Besondere Sitten beachtet der Indianer bei der Aussaat der verschiedenen Feldfrüchte. Pflanzte er Bananen, so setzt er sich dabei in die Hücke, damit die Staude niedrig bleibt und der Wind ihr nichts anhaben kann. Wenn er Manihot pflanzt, schläft er die Nacht vorher nicht in der Hängematte, sondern auf einem harten Brett, damit die eßbaren Wurzeln nicht dünn und weich wie Stricke werden. Bevor er süße Kartoffeln pflanzt, ißt er nur ein dickes trockenes Maisbrot (Pomken), damit die Wurzel hart und trocken wird. In abgelegenen Urwaldgebieten, wie Chaal, wird in der Mitte des Feldes der Beischlaf ausgeübt, damit es reichlich Samen gebe. Der Mann, der mir dies berichtete, fügte hinzu, daß er niemals eine größere Ernte gehabt habe, als nach solchem Brauch. Bei der Aussaat von Paprika wird das Blut eines Huhnes aufs Feld gespritzt. Wenn er Papaya pflanzt, setzt er sich auf einen dicken Klotz, damit die Frucht dicklich wird. Sucht der Indianer die Guiskil-Wurzel (Ixintl), die allein für sich in der Erde wächst, dann darf dies nicht in Gegenwart anderer geschehen. Als ich eines Tages meinen Hausjungen Daniel Cu scherzend hierauf aufmerksam machte, als er vergeblich in Gegenwart anderer danach grub, stellte er sofort die Arbeit ein und weckte mich dann am nächsten Morgen freudestrahlend mit einer riesigen Guiskil-Wurzel im Arm, die er in der Frühe, als er allein war, gefunden hatte. Von diesem Tage ab war der Besagte überzeugter Anhänger der alten Zeremonien. Den Schaum der Gebirgsbäche erklärt der Indianer als Seifenschaum, der beim Waschen der Kleidung des Tzultacá übrig geblieben ist. Die Lacandon-Indianer stecken ihren Idolen Zigarren in den Mund, weil sie glauben, daß sie gerne rauchen. Sie halten die Wolken, welche sich an den Felsen bilden, die am Fluß entlang ziehen, für den Rauch der schmökenden Tzultacás. Die Lacandones verfertigen wohl zwanzig Schalen mit dem Kopf des Tzultacá, und sie müssen daher viel mehr Tzultacás anbeten, wie der Durchschnittsindianer. Diese Opferschalen sind in einem Haus für sich untergebracht und der Lacandon-Indianer bringt ihnen täglich ihr Essen, Maiswasser, welches er in die Opferschalen schüttet. Diese Gefäße haben im Boden ein Loch, durch welches das Wasser langsam hindurchsickert, woraus er entnimmt, daß der Gott getrunken hat. Erst nachdem die Tzultacás so gespeist haben, nimmt der Lacandone selbst sein Essen ein.

Besonders wichtig ist es, die Gebräuche bei der Aussaat einzuhalten. Diese beginnen mit ehelicher Enthalttsamkeit, welche meist 13 Tage lang beobachtet wird; wenn der Indianer den Saatmais entkörnt, lockert er dabei seinen Leibgurt, damit der Mais später locker am Kolben sitzt und das Entkörnen nicht zu große Arbeit macht. Er setzt dann den Mais auf dem Hausaltar nieder und wacht die Nacht hindurch. Am frühen Morgen geht er allein ins Feld, stellt dort ein Kreuz auf und pflanzt um es herum einige Maiskörner, als Gabe für die Tzultacás. Er brennt auch Weihrauch ab und betet zu allen Tzultacás, in deren Gebiet er jemals im Leben gekommen ist und die er kennt, weshalb er glaubt, daß sie ihn auch kennen müßten. Er ist überzeugt, daß mit dem Weihrauch sein Gebet zu den Göttern aufsteigt und daß sie zur Mittagsstunde von den Bergen herabsteigen, um sich erfreut die Opfer anzusehen, die man ihnen gebracht hat, worauf sie dann die Felder segnen, bei denen die alten Gebräuche eingehalten worden sind. Darauf kehrt der Indianer in seine Hütte zurück und erwartet nun seine Genossen, um mit ihnen

zusammen die Aussaat vorzunehmen. Daran anschließend gibt er ein Festessen, bei dem er häufig die Anwesenden auffordert, ordentlich zuzulangen; er sagt sich, daß der Tzultacá seine Freigebigkeit in gleicher Weise belohnt. Als Diener der Tzultacás werden die Giftschlangen und Jaguare angesehen.

Der höchste Berg der Alta Verapaz ist der Xucaneb, und daher dürfen wir annehmen, daß das größte männliche Idol ihn darstellt, zumal, wenn es reich gekleidet ist, wie es dem obersten Gott zukommt. Da es aber auf seinem Gipfel empfindlich kalt ist, erklärt der Indianer den Winter dadurch, daß der Tzultacá ins Tal hinab steigt und dabei in seinen Kleidern die Kälte mitbringt. Er ginge dann zu seiner Frau, dem sanftgeformten Höhenzug nördlich von Lanquin, den der Kekchi-Indianer Xan Itzam oder Caná Itzam nennt, welches Wort Anklänge an den Itzamná der Mayas von Yucatan hat. Ich wage nicht zu entscheiden, ob dies ein und derselbe Gott gewesen ist, möchte jedoch auf die Möglichkeit aufmerksam machen, denn am Fuß des Xan Itzam-Höhenzuges entspringt der Cancuén, welchen Fluß man als die Quelle des Usumacintla ansehen kann. Hinzu kommt, daß auf den Abhängen des Xan-Itzam-Gebirges der Kopalbaum vorkommt, so daß der Indianer Gründe dafür hatte, sogar im fernen Yucatan zu ihm zu beten. Da der heutige Kekchi-Indianer, wenn er bei der Aussaat betet, neben den einheimischen Tzultacás auch den von Esquipulas und Zacápa anruft, könnte mit gleicher Berechtigung früher der Indianer von Yucatan zu dem fernen Berggott gebetet haben, an dessen Fuß der gewaltige, überaus wichtige Usumacintlafluß entspringt.

Nach Xan Itzam folgen an Wichtigkeit im Gebiet der Kekchi-Indianer folgende Götter: der kan Chamá (der gelbe Chamá), auch Rey Chamá genannt, wodurch schon die Wichtigkeit des Chamá-Tales ausgedrückt ist. Nach ihm kommt der Xacobyuk, unter welchem man einen Vulkan in der Nähe von Quezaltenango, der gar nicht zum Gebiet der Kekchis gehört, versteht. Dieser soll nach der Legende westlich von Cobán gestanden haben, dort, wo sich jetzt der Talkessel Sanimtacá befindet. Allein, eines Tages habe die aufgehende Sonne ihn schlafend getroffen und da habe ihn der zu allerlei Späßen aufgelegte Sonnengott auf den Buckel genommen, ihn durch die Lüfte entführt und bei Quezaltenango niedergesetzt. Ja, der Sonnengott habe sogar versucht, den Tzultacá Xucaneb zu entführen, sein Tragband um den Berg gelegt und ihn bereits auf die eine Seite gekippt; wie man es tut, wenn man zum Tragen ansetzt. Da wäre jedoch der Xucaneb aufgewacht und habe aus Furcht die Beine lang ausgestreckt, woraus dann der lange Xucaneb-Bergzug von Chamelco bis Senahú gebildet worden wäre; daß der Berg noch heute schief steht, erkennt man daraus, daß er nach Süden, nach Tamahú hin, steil abfällt. Der Sonnengott Xbalamké habe freilich damals davon ablassen müssen, jedoch aus Vorsicht, daß es sich nicht nochmals ereigne, habe der Xucaneb den Nachbarberg Ilomán beauftragt, aufzupassen, während er schlafe. Wichtige Tzultacás sind ferner: Der Herr des Pocolá-Höhenzuges, Cojaj genannt, welcher den Xucaneb vertritt, wenn er bei Xan Itzam weilt; ferner der Kák Atzam (das rote Salz); der Herr der Salzquelle Beleb Tzul; gen Norden der Saceléch; im Gebiet von Panzal der Chajpub; bei Zacápa, Raxalchóh (die grünen oasenähnlichen Flußläufe der ausgedörrten Zacápa-Ebene) und der von Esquipulas, an der Grenze von Salvador.

Für die Umgegend von Cobán sind folgende wichtig: Chichén,

Chitzuháy, auch Matambór (alte Trommel) genannt, weil aus dieser Richtung das Erdrollen gehört wird, Gualóm, Sak-tziknil, Chitú, Chicaríb, Sanimtacá und Mucán.

Für den Distrikt Carchá: Caguá Holchán, Rey Chicóy (die alte Niederlassung des Cucul-Stammes), Rey Chicúc, Tzalamilá, Yalihúx, Chichil, Siyáb, Rubelerúz, Saquiquíb, Chakláu, Jolóm Chocóu, Caguá Kák, Botocóp und viele andere. Für den Distrikt Chaméco: Jlomán, Pelcóy, Chamil, Ulpán, Quixpúr, Sacbáx, Haitíxl usw.

Für Tucurú: Sacquíl und Chixbajáu.

Für Panzós: die heiße Quelle Quixinhá und Tzunkín im Creek.

Auf dem Weg zur Hauptstadt: Cachíl, Chiguakúx und die heißen Quellen von Canoas.

Für Zacápa: die aguas calientes und der Paßübergang Seocób.

Für Chisec: Ráxrúha, Kánruha, Raxtaniquilá, Saraxkén, Salapbaxúc, Rubelkák und die Paßhöhe Pec-ajbá.

Auf dem Weg nach Salinas: Balbatzúl, Yaxneba bei Yaxcabnál, Canáu bei Cantoloc, Sapixobalché und Bolonéb.

Außer diesen Berggöttern, welchen auf den zugehörigen Paßhöhen Kreuze errichtet sind, gibt es auch Flußgötter, von denen der Chaimayík und Cancuén, die den Rio de la Pasión bilden, besonders wichtig sind. Wenn wir nun die verschiedenen Idole betrachten, finden wir, daß sie in irgend etwas unter sich abweichen, wodurch der Künstler irgend eine Eigentümlichkeit des Tzultacás, den er nachbilden wollte, ausgedrückt hat, und dadurch mag es vielleicht gelingen, den besonderen Tzultacá zu ermitteln, den das Götzenbild darstellen soll. Leider habe ich nur ein einziges Mal eine Reihe von ungefähr 15 Tonfiguren in Chajcár zusammen gefunden, wo sie aus einer in Steinen zusammengesetzten, eingestürzten Kiste dicht unter der Oberfläche eines niedrigen Tempelhügels beigesetzt waren. Auch fehlten viele Stücke, so daß ich nur eine Figur zusammensetzen konnte, den gütigen Tzultacá von Chajcár, der einladend seine Hände ausstreckt, als wolle er alle herbeirufen, welche eine Bitte im Herzen tragen (11). Es war ersichtlich, daß die meisten Figuren denselben Gesichtsschnitt hatten (12—17), aber im Kopfputz, Größe oder Haltung verschieden waren, ungefähr so, wie sich die Stelen von Copan auch unterscheiden. In Wirklichkeit sind diese Tonfiguren dasselbe, wie die großen Steinmonolithen, nur daß die Hieroglyphen fehlen. Die Errichtung von Steindenkmälern war ja auch notwendiger Weise von dem Vorkommen einer Gesteinsart abhängig, welche die Indianer mit Obsidian und Chloromelanitbeilen bearbeiten konnten. In Palenque haben die Erbauer Stucco angewandt, der heute noch so fest ist, daß er noch Jahrhunderte erhalten geblieben wäre, wenn man das Abbrennen des Waldes unterlassen hätte, da er der Glut natürlich nicht standhalten konnte. In der Alta Verapaz ist dieser Stuck nicht angewandt worden, dagegen werden viele prächtige Holzarbeiten vorhanden gewesen sein, die jedoch wegen des feuchten Klimas zu Grunde gegangen sind. Außerdem findet man Figuren aus Kalkspat, aber dieses Material eignet sich nicht für feine Steinarbeit. Die Gleichmäßigkeit der Chajcar-Idole äußert sich auch darin, daß alle auf demselben tönernen Untersatz saßen, welcher auf den vier Seiten zweimal dasselbe Bild zeigt, dessen Figuren bisher leider nicht mit Sicherheit erklärt werden können (18, 19).

Die vier Füße dieses Thron und Altar ähnlichen Sockels zeigen zweimal dieselben Hieroglyphen, von denen die linke Seite auf den Schluß einer Zeit, die rechte Seite auf den Beginn der neuen Epoche

hinweist. Diese Tonidole waren als Flöten gearbeitet, deren Mundstück hinten angebracht war, derart, daß der Schall zur Hälfte nach oben in die Figur, zur Hälfte nach unten in den Untersatz entweichen konnte, welchen ich deshalb auch den Resonanzboden genannt habe. Sie werden beim Jahreswechsel oder möglicherweise auch bei Sonnen- und Mondfinsternissen oder wenn ein Unheil drohte, geblasen worden sein. Vor kurzem wurde vor der Höhle von Sanimtacá, auf dem Weg von Cobán nach Chamá, der Kopf des Sonnengottes (26) gefunden und ein Tzultacá aus Ton (20, 21). Dieser wurde mir von dem jungen Hamburger Kaufmann Hugo Droege freundlicher Weise für meine Sammlung überlassen; der Gott ist tanzend dargestellt, eine Stellung, in welcher er öfters erscheint und worin wohl die Freude über die neue lebenskräftige Zeit zum Ausdruck kommt. Unter den Chaicar-Idolen befand sich auch ein tanzender Tzultacá; aus Chisec erhielt ich eine, wie mit einem Schuppenhemd bekleidete Göttin, welche tanzt (48), und auf einer Vase, die ich bei San Joaquin, am oberen Rio Chisoy fand (67), sind in grün und rot drei tanzende Götter dargestellt, welche an die Darstellungen von Chichen Itza erinnern. Das Bild ist so lebendig gezeichnet, als ob alles tanzt. Als ich die Vase ausgrub, war sie von einer dicken Kruste überzogen, die ich später entfernen wollte, wobei ich bemerkte, daß sich darunter Farben zeigten. Ich feuchtete nunmehr den Topf an, worauf ganz schwach die hier wiedergegebene Zeichnung zu Tage trat. Der Stil ist bisher unbekannt. Er muß wohl den Pokomchis zugesprochen werden. Die darüber befindliche Deckschicht, welche das Gemälde so gut geschützt hat, ist schwefelsaurer Kalk, welcher durch das gipshaltige Wasser abgesetzt war. Dabei beobachtete ich, daß die Stellen, welche heute, nachdem sie dem Licht ausgesetzt sind, bläulich erscheinen, ursprünglich ein leuchtendes Grün zeigten, den Farbton des Quetzalvogels. An dem Bild fehlt der Quetzalkopf selbst, er wird wohl mit einer unechten Farbe hergestellt gewesen sein. Es geht daraus hervor, daß Einflüsse von Chichen Itza sich bis nach Guatemala bemerkbar gemacht haben. Nun kommen in der Alta Verapaz, um die Sache recht kompliziert zu machen, zwei ganz verschiedene Haupttypen vor, ohne die Stücke zu erwähnen, welche als Handelsware von Mexico oder Salvador in prähistorischer Zeit hierher gelangt sind. Die eine Type, die der Kekchileute, ist in den Abb. 9—17, 20/21, 24 wiedergegeben.

Die Gefäße der zweiten Gruppe, welche in der Verapaz gefunden werden, sind kleiner als die der Kekchis und kommen hauptsächlich aus dem Norden und aus der Petet-Ebene und dem Geröll des Cobánflusses. Bisher hat sich jedoch nicht feststellen lassen, welche von beiden die ältere ist. Diese zweite Gruppe wird im Norden und Nordwesten von Cobán ausschließlich angetroffen und fällt auf durch die große Reichhaltigkeit und Vollendung der Form. Da in diesen Gegenden früher die Choles wohnten, so habe ich sie diesem Stamm zugeschrieben. Ich fand von diesen Bildern einzelne Stücke in Chamá, eine ganze Sammlung in Temál bei Chamá und andere in Seacté. Unter diesen Tzultacás, welche meist ein längliches Gesicht aufweisen, finden sich jedoch auch ganz breite Köpfe, deren Haar reich geschmückt ist, so daß ich annehme, daß die ersten einen Berg, die zweiten eine Ebene, hier das Peten-Tiefland, darstellen sollen. Zu dieser Gruppe gehören die (29/31) drei Chol-Tzultacás aus der Höhle Sabalám in Cobán, von denen der mittlere tanzt; an ihm sind drei Maiskolben befestigt, an denen ein Vogel und ein Eichhörnchen frißt; der Rechte trägt die Kakaoschote

auf dem Haupt, und der Linke erscheint reich gekleidet, weshalb er der Xucanéb sein könnte.

Abb. 32—40. Hier sind 8 Tzultacás und ein Kopf wiedergegeben. 32 ein Chol-Tzultacá aus Yalpemech, einem Tal, welches am Fluß des Sacclech-Höhenzuges, bereits in der Peten-Ebene gelegen ist. 33 ist ortsfremd und ist der bekannten Diosa del agua aus Teotihuacán, welche sich jetzt im Nationalmuseum in Mexico Stadt befindet, ähnlich. 34 ist Handelsware, wahrscheinlich aus Mexico stammend; 35 wurde in Seacté gefunden; 37 ein Pokomam-Tzultacá aus Pamplona, in der Nähe der Hauptstadt Guatemala, welcher vielleicht die dortige Ebene darstellt; 38, Chol-Tzultacá aus Salinas; 39 aus Chicoy zeigt yukatekischen Charakter und ist den Cucules zuzuschreiben, während 40 Chol-Tzultacá mit der Jaguarhaube aus Temal stammt, woher auch 36 kommt. 41—47 ist eine Zusammenstellung der Figuren, welche Kinder tragen. Figur 41 Chol-Charakter, mit einem hundeähnlichen Kopf, dürfte der Xolotl der Azteken, der Regenbringer, sein. 42 kommt aus Santa Cruz Verapaz; 45 eine alte Frau, Chol-Charakter, 46 ein Mam, 47 ein Tzultacá aus Salinas, Chol-Charakter, mit einem Tier vor der Brust. Man glaubt in diesen Darstellungen die Beschützung des jungen Maisfeldes zu sehen, worin man sich auf aztekische Erklärungen stützt.

2. Eine Holzfigur, welche F. A. Mitchell Hedges von den Chucunaque-Indianern aus Ost-Columbien mitbrachte. Es wäre wichtig zu ermitteln, was sich die Verfertiger dabei gedacht haben, weil wir daraus entnehmen können, ob obige Erklärung zutreffend ist.

48. Ein weiblicher Tzultacá aus Chisec mit einem Schuppenhemd und vorgewölbtem Leib, in tanzender Stellung. Das Hemd erinnert an Fischschuppen und der Leib an das Anschwellen der Flüsse, welches im August einzutreten pflegt. Es dürfte hierin ein fischreicher Fluß zum Ausdruck gebracht sein, vielleicht der Pasionfluß.

49. Ein männlicher Gott, ebenso wie der Vorhergehende vom Chol-Typ und mit einem Schuppenhemd bekleidet. Er trägt einen Schild und sieht träge aus. Da diese Figur öfters vorkommt, hier und da mit einem Zwillingsgott Arm in Arm, könnten sie den Zusammenfluß des Rio de la Pasión und des Rio Chisoy darstellen, welche miteinander den Usumacintla bilden. Der träge Ausdruck würde den Fluß zur Sommerzeit wiedergeben. Aus Mixco besitze ich zwei ähnliche Figuren, vom gleichen Gesichtsschnitt, nur daß die eine lustig und die andere böse dreinschaut. Ich lasse nun weitere Tzultacás aus anderen Gegenden folgen, damit wir sehen, wie der Gott bei den anderen Völkern dargestellt wurde.

22 stellt den Tzultacá vor aus La Cueva bei Santa Cruz Verapaz. Das kleine Gefäß ist hohl. Innen befanden sich (23) die drei Knöchel eines kleinen Fingers und ein Obsidianmesser, welches zur Darbringung des Opfers gedient haben mag. Es wurden drei derartige Gefäße, zwei männlich, eins weiblich gefunden. Es ist dies der erste Fund, aus dem hervorgeht, daß dem Tzultacá Blutopfer dargebracht wurden, aber die gütige Natur des Gottes ist auch hier ausgedrückt, insofern er mit einem kleinen Finger zufriedengestellt wurde.

27. Ein Chol-Tzultacá, wahrscheinlich aus der nördlichen Alta Verapaz.

28. Ein Pokomchi-Tzultacá aus San Cristobal mit Hund und Kopalbehälter.

50. Tzultacá aus Yucatan mit erhobenen Händen, die Handfläche nach außen gerichtet.

51. Tzultacá aus Yucatan, welcher auf der Brust die Sonnenscheibe trägt; diese ist kenntlich durch die über der Nase verschlungene Linie, eine Charakteristik des Sonnenschildes und des Sonnengottes.

52. Tzultacá aus Copan, Republik Honduras, aus Stein.

53. Tzultacá aus Santa Ana Mixtan bei Escuintla an der pazifischen Seite von Guatemala.

54/59. Fünf Totonaken-Tzultacá-Köpfe aus der Umgegend von Veracruz, Sammlung Strebel im Hamburger Museum. Diese zeigen den Typus eines lächelnden Kindes.

60/61. Zwei Gefäße aus Uxmal, Yucatan, den Tzultacá darstellend.

62. Tzultacá aus Jadeit ähnlichem Gestein, aus dem Hochgebirge von Guatemala, Quiché-Typ, Sammlung Edward W. Payne in Springfield, Illinois.

63. Tzultacá aus Agalmatolit-Gestein vom Rio Sumpul, Sammlung W. Lehmann, Grenze zwischen Honduras und Salvador.

64. Eine dem Tzultacá ähnliche Steinfigur, aus der Granitart Aplit gefertigt, angeblich Grab des Inka Atahualpa, bei Trujillo, Peru.

65. Ein Tzultacá aus rotbraunem Ton, den ich in Cobán erwarb und der an die mexikanische Keramik erinnert. Aus der Ähnlichkeit mit der unter dem Namen Diosa del agua bekannten Riesenstatue aus Teotihuacán (66) dürfen wir schließen, daß dieses Stück dieselbe Göttin darstellen soll. Hieraus würde sich ergeben, daß bei den Tolteken die gleichen Götter wie bei den Mayas angebetet wurden. Als die Spanier einrückten, befand sich noch in Teotihuacan eine gleichartige Statue auf der Spitze der großen sogenannten Sonnenpyramide mit einer goldenen Sonnenscheibe auf der Brust. Die Spanier ließen sie zerstören. Der Torso wurde auf der Pyramide gefunden. Am gleichen Ruinenort, an einer anderen Stelle, wurde eine identische, unverletzte Figur gefunden, welche sich heute im Nationalmuseum zu Mexico befindet. Es ist wohl zweifellos, daß es sich hier um eine Berg-Talgöttin handelt und somit der Beweis geliefert ist, daß beim Kult der Tolteken in Teotihuacan der gute Gott die höchste Rolle inne hatte, wie noch heute bei den Mayavölkern, woraus die Verwandtschaft dieser Völker hervorgeht. Ob die Statue der Diosa del agua einen der Hauptvulkane Mexicos, vielleicht den Iztacciuatl (die weiße Frau) darstellt, sollte an Ort und Stelle untersucht werden, wenn man das Zusammenfallen des Sonnen-Auf- und Unterganges mit den Vulkankonturen zur Zeit der Maisblüte beobachtet.

68—69 stellt den Tzultacá vor auf einem polychromen Gefäß aus Chamá. Diese Vase habe ich im Jahre 1893 in Chamá gefunden und nenne sie, in Erinnerung an meine erste erfolgreiche Ausgrabung, die Dieseldorff-Vase. Sie war zusammen mit dem Mam-Krug 70/71, einem mit roten und schwarzen Mäandern gezierten Cylindergefäß (83), einer dreifüßigen Schale (88), einem Jaguarschädel und einem Affenschädel in einer aus Steinen zusammengesetzten Kiste beigelegt, worüber eine Schicht aus Gummi und Kopal lag, welche die Feuchtigkeit abhielt und es bewerkstelligte, daß diese Gefäße gut erhalten geblieben sind. Hier ist zweimal der junge Gott, der Tzultacá abgebildet, welcher einmal eine Scheibe auf der Brust trägt, bei welcher man im Zweifel sein kann, ob sie die Sonne oder den Mond vorstellen soll; jedoch ist das erstere anzunehmen, denn auch in Teotihuacan und anderswo trägt der Tzultacá die Sonne auf der Brust. Links und rechts vom Kopf des Gottes ist hier das Vogel-Schlangen-Motiv des

Cuculcan wiedergegeben, dessen Eigentümlichkeit darin besteht, daß es sowohl den gegen den Kopf fliegenden stilisierten Quetzal wiedergibt, als auch den vom Kopf abgewandten, weiß gehaltenen Schlangenschwanz. Der rechte Cuculcan hat aber auf beiden Zeichnungen die Eigentümlichkeit, daß aus der Schnecke auf der Nase die Fühlhörner oder Augen der Schnecke herausragen, so daß hierdurch der Beginn einer Zeit ausgedrückt ist. Gleiches läßt sich auch auf dem doppelköpfigen Drachen der Dresdener Handschrift S. 5 feststellen, welcher auch einen Cuculcan wiedergibt und aus dessen Rachen dann die das Feuer bohrenden Götter herauskommen. Die Cuculcan-Vereinigung fasse ich auf als das gebärende und verschlingende Prinzip, Xpiyacoc und Xmucané des Popol Vuh. (S. Zeitschr. f. Ethnologie 1895, S. 780.)

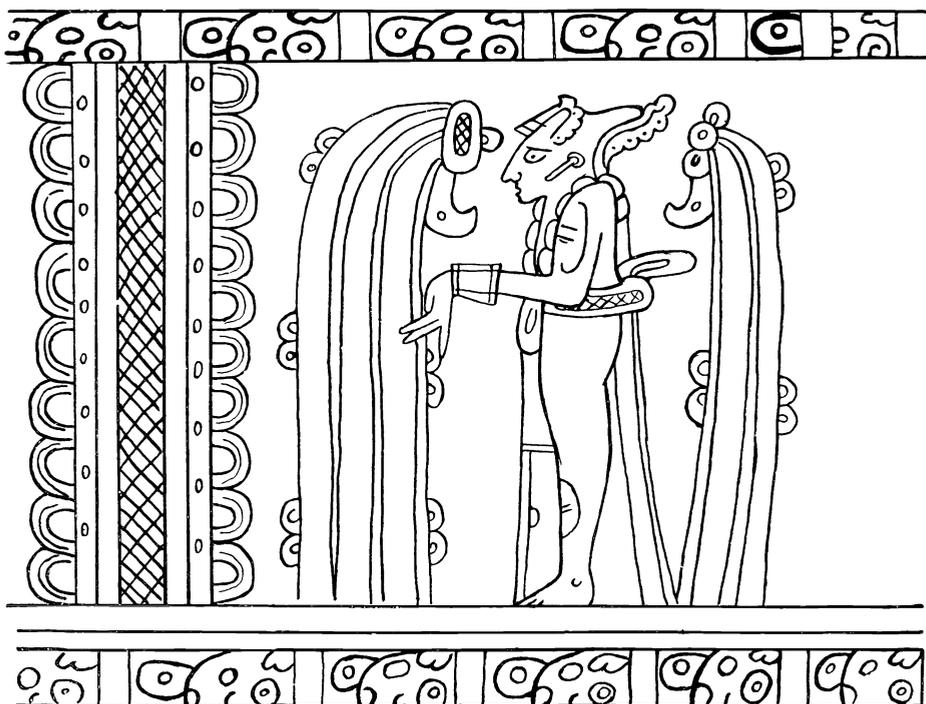


Abb. 236.

Der am Vorderkopf angebrachte Cuculcanrachen verschlingt dann auch einmal ein Auge, von dem Tränen heruntertropfen, und das andere Mal ein Gebilde, welches in Palenque als Randverzierung vorkommt und dessen Sinn noch nicht ermittelt ist. Der am Hinterkopf angebrachte Cuculcan, der gebärende Teil, hat aber nichts im Rachen und soll daher den Gott selbst gebären. Derartige Darstellungen der Tzultacás mit dem Cuculcanrachen kommen in der Petet-Ebene häufig vor. (S. Intern. Archiv für Ethnographie. Bd. VIII. Taf. 13.) Die Schlange gilt daher als der verschlingende, der Quetzal als der gebärende Teil der Kombination.

Mambilder: Zusammen mit 68/69 wurde der Tonkrug 70/71 in Chamá gefunden. Der Mam ist eingefast durch eine Schlangenzzeichnung, sein Rücken wird von einer Schnecke gebildet. Auf Armen und Knien ist eine schraffierte Zeichnung sichtbar, das Dunkel

bedeutend. Um den kahlen Schädel ist ein Band geschlungen, welches in eine Mondsichel ausläuft, von welcher Wasserströme herniederfallen.

Die gemeinsame Beisetzung eines Tzultacá- und eines Mam-Gefäßes habe ich noch weitere zweimal in Chamá beobachtet, woraus hervorgeht, daß dies nicht zufällig sein kann, sondern absichtlich



Abb. 237.

geschah und mit gewissen Vorstellungen in Verbindung stand. (Abb. 236—239.) Aus diesen Zeichnungen ist ersichtlich, daß der Regen und die Mondsichel auch beim Tzultacá vorkommen, wofür noch die Erklärung fehlt.

72-103, 105, 115-135 wurden in Chamá gefunden.

136-37. Ein polychromes Gefäß aus Chamá, den Mam darstellend, vor sich ein zylinderförmiges Gefäß, mit Blut gefüllt, an der Stirn ein Gebilde, welches an eine verhüllte Scheibe erinnert.

Ehe wir zu den anderen Mambildern kommen, möchte ich erzählen, was die heutigen Kekchis über diesen Gott wissen. Sie schreiben dem Mam alle Naturereignisse zu, welche der Menschheit Schaden zufügen oder großen Eindruck auf sie machen; das sind die Unwetter, welche mit Überschwemmungen endigen, Vulkanausbrüche und die Sonnen- und Mondfinsternisse. Die Erdbeben dagegen werden weniger beachtet, weil sie den Hütten der Indianer nur geringen Schaden zufügen. Auf welches von diesen Ereignissen die Mambilder jedesmal Bezug haben, ist aus den Begleitumständen festzustellen, weshalb es wichtig ist, diese zu beobachten und mit zu veröffentlichen.

Wenn der Mam fünfmal als Tonfigur in einer Reihe erscheint, wie in den zapotekischen Hügeln, dann kann man wohl annehmen, daß es sich hier um den Jahresschluß handelt. Bei anderen Funden, bei denen der aufrechtstehende Jaguar vorkommt, dürfte es sich um partielle Sonnenfinsternisse handeln, kommt außerdem die Fledermaus vor, so kann es sich nur um totale Finsternisse handeln, bei denen das Tageslicht derartig verdunkelt wird, daß dies Tier der Dämmerung seine Schlupfwinkel verläßt.

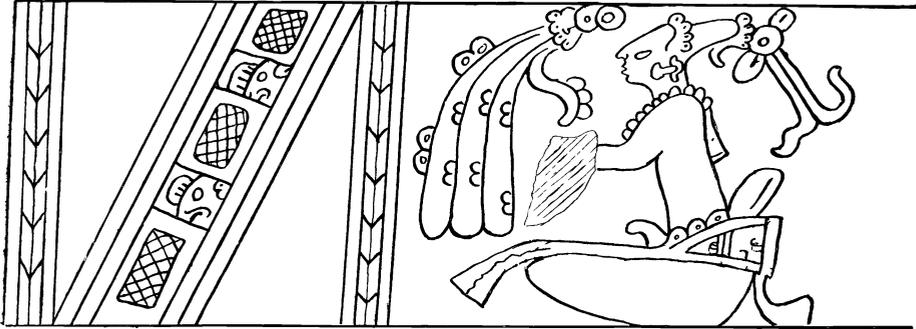


Abb. 238.

Der Indianer glaubt, daß der Mam im Erdinnern an Stricken angebunden ist, derart, daß er gerade noch aus den Erdlöchern heraussehen kann. Es wird nun oft beobachtet, daß nach den ersten schweren Regen im Juni und Juli ein fernes Erdrollen gehört wird, welches man als das Blasen oder Getöse des Mam auffaßt, weil er darüber böse sein soll, daß sein Lager feucht geworden ist. Die Leute machen sich gegenseitig darauf aufmerksam, indem sie sich zurufen: „guabí, li mam“, hörst Du den Mam? Die Erdbeben werden so erklärt, daß der Mam sich auf seinem Lager hin- und herwälzt. Man glaubt, daß der Mam danach trachtet, die ganze Menschheit zu fressen, und daß sein Appetit besonders gereizt wird, wenn er hört, daß viele Menschen auf den Wegen hin- und hergehen, wenn ein Ortsfest stattfindet. Der Mam erhebt sich dann und sieht mit dem Kopf aus einem Erdloch heraus und befragt den ersten Vorübergehenden, wann das Fest stattfindet. Jeder Indianer weiß, wenn er derartig angerufen würde, daß er den Mam täuschen muß und immer das Umgekehrte antworten muß, was zutrifft. Er muß sagen, daß das Fest schon stattgefunden hätte oder erst stattfinden würde, damit der Mam irre wird und sich beruhigt. Denn wenn der Böse jemals den genauen Tag in Erfahrung brächte, würde er sich losreißen und die ganze Menschheit vertilgen.

Um zu erfahren, ob die Leute noch heute glauben, daß der Mam im Erdinnern lebt, frug vor kurzem ein Pflanzler den ihn begleitenden alten Indianer, als sie im Urwald an einem großen Erdloch vorbeikamen, ob dort unten der Mam wohne. Der Alte legte erschrocken den Schweigefinger an den Mund, wodurch er die Frage bejahte. Legt sich ein abgehetztes, durch den Sonnenbrand ermattetes Tier in die Nähe eines Erdloches, so rutscht es in dem trichterförmigen Kessel bei jeder Bewegung dem Erdloch näher und schließlich hinein, so daß es den Eindruck macht, als ob eine böse Gewalt das Tier ruckweise ins Loch zieht.



Abb. 239.

Die alten Chronisten wissen über den Mam folgendes:

Diego de Landa berichtet in *Relación de las cosas de Yucatan*, S. 210—230, daß der Teufel vier verschiedene Namen hatte, der gelbe, rote, weiße und schwarze Uayeyab, von denen jeder ein Jahr hindurch galt und der Reihe nach mit den kan-, muluc-, ix- und cauac-Jahren und den Himmelsrichtungen Süden, Osten, Norden und Westen in Verbindung stand. Seite 276 steht, daß die Leute an den Mamtagen sich weder kämmten noch wuschen, noch mit ihren Frauen verkehrten und daß sie keine schwere Arbeit verrichteten, weil sie befürchteten, daß ihnen ein Unglück zustoßen würde. Auf Seite 384 desselben Werkes berichtet Pío Perez, daß sie die fünf Schmerzentage verwandten, um auf eine besondere Art das Fest des Gottes Mam, des Großvaters,

zu feiern. Diesen brachten sie herbei und feierten mit großem Pomp am ersten Tage; am zweiten verringerte sich die Festlichkeit; am dritten nahmen sie ihn vom Altar herunter und setzten ihn in die Mitte des Tempels; am vierten setzten sie ihn an die Türschwelle und am fünften Tag warfen sie ihn heraus und verabschiedeten ihn, damit das neue Jahr am ersten Tage des Monats Pop, am 16. Juli alter Rechnung, anfangen könne. Cogolludo sagt in seiner *Historia de Yucatan*, vierter Abschnitt, daß die Mayas diese Zeit, die *xma kaba kin*, „Tage ohne Namen“, genannt hätten. Sie hielten sie für unglücklich und sagten, daß während derselben plötzliche Todesfälle vorkämen, wie auch Schlangenbisse und Anfälle von wilden und giftigen Tieren, Streit und Zank; besonders hielten sie den ersten Tag für den schlimmsten. Während derselben pflegten sie ihre Häuser nicht zu verlassen, und deshalb versahen sie sich mit dem Nötigen, damit sie nicht aufs Feld oder anderswohin zu gehen brauchten. Sie übten während dieser Tage mehr als sonst ihre heidnischen Rituale und baten von ihren Göttern, daß sie sie vor dem Übel während jener gefährlichen Tage beschützen und ihnen ein gutes, fruchtbares und reichliches neues Jahr bescheren möchten. Weiter unten berichtet er, worin er die Berichte eines anderen kopiert: Zu Zeiten beteten die Mayas nur einen Götzen an. Sie hatten ein Stück Holz, welches sie bekleideten und auf eine mit einer Matte bedeckte Bank setzten. Diesem boten sie Eßsachen und andere Geschenke an, bei einem Fest, welches sie *Vayayab* nannten; nachdem das Fest vorüber war, zogen sie dem Holz die Kleider aus und warfen es auf den Boden, ohne sich mehr darum zu kümmern oder es anzubeten, und dieses nannten sie *Mam*, Großvater, während das Fest dauerte.

Bei den Azteken galt der *Ueuetotl*, das Synonym des *Mam*, als Feuergott, und *Lumholtz* berichtet das gleiche von den heutigen *Huicholes* mit Bezug auf den in der Erde wohnenden Gott, den sie Großvater nennen. Daher ist es wohl möglich, daß die Mayas und Zapoteken dem *Mam* auch dies Attribut gaben, soweit er dem Menschen Unheil brachte. In den Mythen kommt es freilich nicht zum Ausdruck. Dagegen kommt hier und da bei dem zapotekischen *Mam* und bei den *Mam*-Handgriffen der Räucherschalen von der pazifischen Küste von Guatemala eine blattähnliche Kopfverzierung oder Verlängerung vor, welche an das Horn erinnert, das bei den Azteken die Feuerschlange, *xiuhcouatl*, besitzt. Bei den *Mam*-Figuren aus Teotihuacan und Mexiko-Stadt sind die Hände derart geformt, daß ein Stab, der Feuerquirl, dahinein gut gepaßt haben würde. Auf der schönen *Chamá-Vase* (*Zeitschrift für Ethnologie* 1894) hat der *Mam* auch den Feuerquirl in der Hand. Er kniet dort zwischen dem schwarz bemalten *Tzultacá* und dem Sonnengott, welche Bemalung wohl während der *Mam*-Tage angelegt wurde, weil während dieser Zeit sich auch die Menschen mit Asche beschmierten. Der Sonnengott will dort mit mächtigem Schritt hereinkommen, aber der *Tzultacá* bietet ihm Halt, weil erst der *Mam*, der das Zeichen *Pop* des neuen Jahres auf den Armen trägt, ausgetrieben werden muß, damit die neue Periode anfangen kann. Er hat dazu die Peitsche in der Hand, um den *Mam* auszutreiben. Dieser hat daher auch eine unterwürfige Haltung angenommen und trägt den Feuerquirl in der Hand, während die anderen Personen oder Götter den Feueranfächer, den *soplador*, halten. Da während der *Mam*-Tage überall das Feuer gelöscht werden mußte, ist es wohl anzunehmen, daß der *Mam* als Verkörperung des Feuers während seiner Regentschaft gelolten hat.

Weit deutlicher als seine Verbindung mit dem Feuer ist die Vereinigung mit dem Wasser. Auf den zapotekischen Urnen (s. Seler II, S. 354; ferner Saville, *Funeral Urns from Oaxaca*. Newyork 1904, Taf. 50, Mittelfigur) sowohl aus Oaxaca wie auch aus Britisch-Honduras (s. Abb. 224) ist eine Schleife oder Haken angebracht, welche nach L u m h o l t z die Huicholes in Kuchenform als Bitte für den Regen anwenden; auf der letzten Seite des Codex Dresdensis ist es auch der Mam, welcher den Weltuntergang durch Wasserflut hervorruft. Die Bitte an den Regen kann aber, ebenso wie die Maiskolben, an den Idolen angebracht sein, daß der Gott sich damit zufrieden gibt und die Menschheit nicht weiter belästigt. Ich nehme daher an, daß der Mam mit dem Feuer und dem Regen nur insofern in Verbindung tritt, als sie dem Menschen schädlich sind.

Während bei den mittelamerikanischen Indianern von heute die Verehrung des Tzultacá noch so lebendig ist wie ehemals, ist die Furcht vor dem Mam stark abgeblaßt, und keiner denkt daran, ihm heute noch zu opfern, außer bei besonderen Ereignissen, wie Vulkanausbrüchen. Der Indianer ist von der periodisch sich wiederholenden Furcht vor dem Weltuntergang befreit. Diese tritt in den Mythen der Mexikaner deutlich in Erscheinung, da man von vier Weltuntergängen redete, deren Zeichen sich auch auf den Opferkisten wiederfinden. Dieses wichtige Religionsmoment kommt noch mehr bei der alten Bevölkerung von Costa Rica und von Peru zum Ausdruck, da wir dort den Mam viel häufiger finden wie die anderen Götter, wohingegen bei den Kekchis die Tzultacá-Idole weit häufiger sind und daher hier der gute Gott die Oberhand besessen hat.

104—114. Eine Zusammenstellung der Mamgefäße.

8. Mamkopf aus Santa Cruz.

25. Maske des schlafenden Mam.

138. Die Zeichnung auf dem zylindrischen, polychromen Gefäß 123 aus Chamá mit den vier Mamtieren: Jaguar, Beutelratte, Gürteltier und Hamster. Der Jaguar bringt die neue Zeit herein, Beutelratte und Gürteltier machen die Musik dazu; der Hamster trägt das Schildkrötenhemd, in welchem der Mam auf einem Chamágefäß erscheint, welches in der Seler-Festschrift S. 51 abgebildet ist.

139. Mam ohne Körper, an einem Gefäß befestigt, als wenn er aus der Erde herauskäme. Kekchi-Typ.

140 zeigt den Mam vergnügt lächelnd, die Zunge herausgestreckt, mit dem Knopf auf der Stirn, am ersten Tage seiner Regentschaft, aus Purulhá stammend.

141. Der Mam sitzend, die Knie mit der Hand gefaßt, durch die leeren Augen gekennzeichnet, aus Santa Cruz Verapaz.

142. Mam als Handgriff einer Räucherschale, mit einem Reibpistill in der Hand.

143. Mam aus Kalkspat, aus Carchá stammend.

144. Mam aus Ton, bei Cajabon gefunden. Beide zum Eingraben in die Erde, um das Herauskommen darzustellen.

145. Mam aus Santa Cruz V.

146. Mam aus Chamá mit leeren Augenhöhlen. Beide mit Behältern zur Aufnahme von Opfergaben.

147. Mam-Gefäß aus San José de Costa Rica. Auf den Seiten sind zwei Rachen angebracht, die Nacht mit dem Mond, den Tag verschlingend. Hieraus geht hervor, daß der Mamkult sicher bis nach

Costa Rica gereicht hat. Dieses interessante Gefäß befindet sich im Städtischen Museum zu Bremen. Die Malereien dieses Gefäßes sind in 149 a und b wiedergegeben.

148. Mamgefäß aus San José de Costa Rica im Münchener Museum, den Rachen der Nacht vorstellend mit dem Mond, ein Tagesbündel verschlingend. Diese zwei Gefäße sind deswegen wichtig, weil sie eine Erklärung zu allen Mamgefäßen geben, nämlich daß der Mam mit einem Rachen der Nacht in Verbindung steht, von dem man annehmen muß, daß er verschlingt, weil die Schneckenaugen fehlen. Dieser Nachtrachen ist auf 149 b als Eule (Neumond) ausgedrückt (siehe Seier V, Tat. VII); also hat der Mam Beziehungen zum Mond.

Diese Mamgefäße aus Costa Rica sind denen aus der Alta Verapaz so ähnlich, daß sie die Zusammengehörigkeit beider Gegenden in archäologischer Beziehung einwandfrei beweisen. Nach dieser Feststellung müssen wir uns fragen, wie weit der Tzultacá-Mam-Kult sich südlich nachweisen läßt. Uhle zeigt in einem in Berlin gehaltenen Vortrag eine Gruppe von Figurengefäßen, welche in Südamerika gefunden wurden und deutlich den Tzultacá mit den zu ihm gehörenden Gestalten aufwiesen. So viel ich weiß, ist dieser wichtige Fund jedoch noch nicht veröffentlicht, was ungemein wichtig wäre.

Es wäre sehr erwünscht, daß die Regierungen und wissenschaftlichen Vereine von Panama, Kolumbien und Ecuador Grabungen veranlassen und die Resultate veröffentlichen, so daß man einen Einblick in die Erzeugnisse der prähistorischen Völker jener Gegenden hat, was bisher nicht der Fall ist. Solche Bestrebungen würden auch diesen Völkern zur Ehre gereichen und ihre Kultur beweisen, denn nur der Kulturmensch sammelt ideale Güter.

Wir wenden dann unsere Blicke weiter südlich nach dem Märchenland Peru, wo mehrere hohe Kulturvölker gelebt haben, deren Erzeugnisse durch eine fast völlige Trockenheit sich so gut erhalten haben, daß sie fast wie neu ans Tageslicht gebracht werden. Sowohl die Tonflaschen, die sogenannten Huacos, wie die Webarbeiten, Federschmuck und Kleinkunst, erregen unsere höchste Bewunderung. Die peruanischen alten Kulturen stehen auf gleicher Höhe, wie die der Mayas, nur in der Schrittenentwicklung sind diese den ersteren überlegen, denn die Peruaner hatten nur die Quipus, die Knotenschnüre, um ihre Kenntnisse zu registrieren, während die Mayas ein hochentwickeltes ideographisches Schriftsystem besaßen. Auf den so reichhaltigen peruanischen Fundstücken finden wir nur selten ein Gesicht, welches an den Tzultacá erinnert, obschon wir gleich bemerken, daß die mehr gedrungene Figur der Körpergestalt der heutigen Peruaner ähnlich ist, in welchen wir daher auch die Nachkommen der alten Kulturträger erkennen. Einer der huacos des Bremer Museums 232/33 stellt nun einen Tzultacá ähnlichen Gott dar, welcher eine Rüstung angelegt hat, an welcher vier Scheiben befestigt sind, von denen die oberen zwei durchlöchert sind. Der Gott hat einen kleinen Gefangenen am Schopf, welcher noch dazu einen Strick um den Hals gelegt hat, an dem die Hände der Gefangenen hinten festgebunden wurden, während sie hier frei sind. Eine Erklärung der Szene vermag ich nicht zu geben, aber die Rüstung mit den vier Scheiben ist dem schmerzbewegten Sonnengott aus Chicamam (177) so ähnlich, daß Konnexionen zwischen Peru und dem Mayagebiet bestanden haben müssen. Es wird dadurch wahrscheinlich, daß der peruanische Gott derselbe ist, wie der von Chicamam, und da wir von dem letzteren feststellen können, daß es der Sonnengott ist, können wir die peruanische Figur auch als solchen identifizieren. Dieser fällt

auf durch eine stark entwickelte Nase, welche man auch auf den dünnwandigen Gold- und Silberbechern der Peruaner findet und die daher auch den Sonnengott darstellen. Die Huicholes im nordwestlichen Mexico fertigten gemäß L u m h o l t z Schilder aus Stäben, welche mit bunten Fäden übersponnen sind, als Anrufung der Götter. Das merkwürdige dabei ist, daß solche ganz ähnliche eigenartige Motivgegenstände auch in Peru vorkommen (siehe S e l e r III, S. 365). Freilich genügen diese vereinzelt Beobachtungen nicht, um den Konnex einwandfrei nachzuweisen. Dazu sind ausgedehntere Studien und weiteres Material aus den Zwischengebieten erwünscht.

Gegen die Verbindung zwischen Mittel- und Südamerika spricht freilich der Umstand, daß zu Zeiten der Conquista die Kartoffel wohl in Peru, aber nicht in Mittelamerika gebaut wurde. Dies ist aber verständlich, weil der Indianer die Kartoffel nicht schätzt und sie heute in Guatemala auch nicht für den eigenen Gebrauch, sondern nur zum Verkauf kultiviert. Ein anderer Umstand bereitet freilich größere Schwierigkeiten. Beim Einrücken der Spanier besaßen die Eingeborenen von Mittelamerika als Haustier nur den Hund und die Truthühner. In den von dort stammenden Bilderschriften und den bunten und plastischen Tongefäßen kommt der Truthahn öfters vor, aber in Peru hat man derartige Darstellungen noch nicht gefunden, auch konnte man in dem so reichhaltigen Federschmuck noch keine Truthahnfeder nachweisen. Dieses Fehlen ist um so auffälliger, als der Truthahn in Peru sehr gut gedeiht und heute in jedem Indianerrancho zu finden ist. Diese Frage ist daher ungeklärt und verdient besondere Beachtung, denn daran knüpfen sich eine Reihe wichtiger Schlüsse über den Zusammenhang und die Wanderungen jener Völker. Wir wissen, daß der Truthahn in Zentralamerika heimisch war. Sollte daher in Peru der Truthahn unbekannt geblieben sein, so wäre es ein Beweis, daß die Einwanderung nach Zentralamerika von Süden her gekommen ist und keine rücklaufende Völkerflutenwelle jemals eingetreten ist.

153. Die Zeichnung eines Gefäßes aus Costa Rica im Nürnberger Museum. Hier ist die Sonne als Mann mit Vogelkopf dargestellt und vier rote Raubtiere mit Blutzunge, sowie ein stilisierter Vogelkopf, welcher den Quincunx (das Jahr) verschlingt. In der Mitte ist ein Gebilde, welches nur den Mond bedeuten kann, weil es ein Auge und zwei Hörner hat. An der Einfassung dieses Mondgesichtes sind die Mondstrahlen angebracht, welche rundlich wie die Eulenfedern gezeichnet sind.

154. Ein prachtvoll gearbeiteter Mamkopf des Wiener Museums.

155. Steinernes Mambild aus der Plantage El Baúl, an der pazifischen Küste von Guatemala. Der Mam hat hier einen Backenbart, ähnlich wie der Kinnbart der emaillierten Gefäße aus Salvador. In S e l e r, Gesammelte Abhandlungen, Band V, Tafel 65b, trägt der Mam auf dem Rücken die Mondscheibe.

Da wir in Teotihuacan den Tzultacá angetroffen haben, dürften wir erwarten, auch den Mam zu finden. In der Tat kommt er auch vor, das Opferbecken auf dem Kopfe tragend. 156—159. Auf dem Rand des schalenförmigen Kapitäls sind außen Schlangenaugen gezeichnet, zwischen denen von oben nach unten bandartige Streifen angebracht sind. Da es solche mit zwei, andere mit drei und vier Streifen gibt, muß damit eine Numerierung ausgedrückt sein, welche hier nur auf den Tag der Herrschaft des Mam Bezug

haben kann. Da der Gott am zweiten Tage noch ein freundliches Gesicht zeigt und die Hauer des Unterkiefers noch von den Lippen bedeckt sind, während er am dritten Tage bereits die Zähne zeigt und am vierten Tage nach Jaguarart die Zähne fletscht, muß man sich an die Eigentümlichkeit erinnern, welche die Chronisten über den Verlauf des Mamfestes berichtet haben. Zu diesem Bericht paßt, daß der Mam am ersten und zweiten Tage seiner Herrschaft freundlich aussieht und am dritten und vierten Tage böse wird, weil er am fünften Tage wieder für ein Jahr ins Innere der Erde verbannt wird. Dadurch wird es erklärlich, daß der Mam einen verschiedenartigen Ausdruck hat, und man ist daher geneigt, ihn in allen alten Gesichtern zu erkennen. Land a berichtet auf Seite 148 folgendes: Bei der Taufe der Kinder sammelte der Priester gemahlene Mais und Weihrauch in einem Räuchergefäß und ließ dies zusammen mit etwas Wein nach außerhalb der Ortschaft bringen, in dem Glauben, daß der Mam hinter dem Opfer herginge und auf diese Weise aus dem durch Stricke geschlossenen, heiligen Kreis entfernt gehalten würde. Diese Angabe ist deshalb wichtig, weil wir bei den Zapoteken unterirdische Gewölbe finden, welche von rot bemalten Opferresten angefüllt sind, im Zusammenhang mit der Mamfeier an der Jahreswende. Diese Kammern sind oft mit einem Stein geschlossen, auf dem die Gesichter oder die Gestalten des Tzultacá und des Mam eingehauen sind. Wir dürfen wohl annehmen, daß derselbe Gedankengang wie bei der Taufe hier gegolten hat; nachdem man die Opfergaben in dem unterirdischen Gewölbe niedergelegt hatte, glaubte man, daß der Mam dort hinein kröche, um sich an den Opfern zu weiden, worauf man dann schnell den Schlußstein herüberlegte und somit den Mam für ein Jahr gefangen hatte.

In der Sammlung von Edward W. Payne, Springfield, Illinois, gibt es zwei steinerne Mams, deren Herkunft ich nicht ermitteln konnte:

164 ist schlafend dargestellt mit drei hornartigen Auswüchsen am Kopf, welche auf den Mond Bezug haben dürften, dicklicher Nase und großem Mund wie die Mammaske 25. In den herabgesunkenen Händen hält er eine Fackel mit zwei Mondschnörkeln und einem dazwischen liegenden leeren Auge (der Neumond). Dieses Mondgesicht findet sich oft auf Spinnwirteln (s. Seler I, S. 171) und wird von Seler als das Zeichen Olin = Bewegung, Erdbeben erklärt, was auch zum Mam passen würde

165. Rückseite dieses eigenartigen Steines zeigt den aufgewachten Mam mit gierigen Augen und Mund.

166. Mam schielend, wodurch die Häßlichkeit ausgedrückt ist, in einer Stellung, als wenn er soeben angekommen wäre und sich setzen will.

Nun kommen wir zu den Bildern, auf welchen der Tzultacá zusammen mit dem Mam erscheint. Im Codex Cortes 41/42 sitzen beide Götter im Osten und zwischen ihnen steht ein Feuergefäß, aus dem, zwischen Zeichen der Nacht, eine Feuerfeder mit Pfeilspitze, das neue Feuer ausschießt.

167/168. Mam und Tzultacá aus Obsidian gefertigt.

169. In Teotihuacan wurde ein Stück gefunden, im edelsten Mayastil gearbeitet, den Jadeitperlen von Ocosingo ähnlich. Hier erscheint der auf einem Thron sitzende Tzultacá mit der Sonnenscheibe am Arm, während vor ihm der kleine Mam abgebildet ist. Leider ist über dieses ebenso schöne, wie wichtige Stück nichts Näheres bekannt.

170. Die erste Chajcar-Vase. Hier ist wohl der Sonnengott während der Mamtage oder der Mayagott „B“ dargestellt, über dessen Wesen noch nichts bekannt ist. Die am oberen Rand herumführenden Hieroglyphen weisen auf den Anfang eines neuen Catun oder Zyklus hin.

171. Rückseite von 170. Hier sitzen Mam und Tzultacá zusammen.

172/173. In Palenque steht der Tzultacá links und der Mam rechts am Eingang zum Kreuztempel. Der Mam bläst dabei die Flöte, als Hinweis auf das Erdrollen. Derartige Darstellungen finden sich häufig in Costa Rica.

Da in den untersten Schichten des Hochtals von Mexiko die Tonfiguren immer nur den Tzultacá oder den Mam darstellen, müssen wir annehmen, daß dieser Kult der ursprüngliche war und bereits vor vielen tausenden von Jahren dort geübt worden ist. Da in den oberen Schichten dieselben Gesichter gefunden werden, müssen wir ferner schließen, daß sich diese Religion die ganze Zeit dort halten konnte, bis die Azteken kamen, deren anders geartete Kunstprodukte sich in der obersten, verhältnismäßig dünnen Schicht finden. Hieraus ersieht man, daß die Niederlassung der Azteken im Verhältnis zu den Vorgängern von relativ kurzer Dauer war.

Der Sonnengott kommt als Tonfigur in der Alta Verapaz öfters vor. Einmal ist er schon auf 26 gezeigt worden, er ist kenntlich durch das große, fast quadratische Auge, durch Linien, welche um das Auge unten herum führen und über der Nase eine Schleife bilden, durch den Backen- und Spitzbart, durch einen zackigen Kranz am Vorderkopf, durch einen Schlangenzahn und die zweiteilige Schlangenzunge. Wir wissen, daß dem Sonnengott Menschenherzen geopfert wurden.

Der Name des Sonnengottes „Xbalamké“ kommt in den Mythen der Kekchis öfters vor. Nur einmal hörte ich ihn aus dem Munde eines vom Tiefland heraufgekommenen Arbeiters. Dieser war in den Verdacht gekommen, eine Tabakpfeife gestohlen zu haben; als ich ihn des Diebstahls bezichtigte, zeigte er aufgeregt mit der Hand nach der Sonne und rief aus: *nax nau li caguá Xbalamké, inecá xin vanu* (es weiß der Herr Sonnengott, ich habe es nicht getan).

Der Name Xbalamké kommt nicht nur bei den Kekchis vor, sondern er war auch in Yucatan gebräuchlich, wie die Chronisten berichten. Der Name Kinich Ahau, der dort auch gebraucht wurde und Sonnenfürst heißt, ist nur der Titel des Sonnengottes. Nun kann der obige Name verschiedentlich erklärt werden. Der Vorlaut „x“ (das deutsche sch) kann sowohl von *lix* (sein) wie von *hix* (Jaguar) abgeleitet werden; vielleicht ist es auch nur eine Sprachbequemlichkeit und hat nichts zu bedeuten. Der Mittellaut *balám* bedeutet auf Kekchi den Puma, in den anderen Mayadialekten aber Jaguar. Nun ist es sehr wesentlich, zu wissen, ob man sich die Sonne als Jaguar oder Puma gedacht hat, weil sich auf diese Feststellung eine Reihe von weiteren Schlüssen gründen. Da der Jaguar ein Nachttier ist, während der Puma am Tage jagt und auch andere Gründe für diesen Konnex sprechen, halte ich es für wahrscheinlich, daß der Jaguar den Mond und der Puma die Sonne darstellt. Daraus würde sich ergeben, daß der Name Xbalamké auch nur im Kekchidialekt seinen richtigen Sinn hat. Der Endlaut *ké* kommt als letzte Silbe auch in dem Kekchiwort für Sonne: *sakké* vor, welches weißes *ké* ist. *Ké* ist nun die Kälte, aber diese Bedeutung kann hier nicht zugrunde liegen, es scheint mir wahrscheinlicher zu sein, daß es eine Abkürzung von *kej* (Reh) ist, denn der weiße Spiegel des Rehs erinnert an die Sonne. Xbalamké würde

daher möglicher Weise eine Zusammenziehung von Puma und Reh sein. Die Sonne wird in Mexiko als Adler dargestellt, aber auch bei den Mayas in Chichenitza, wo wir den Adler und den Jaguar mit Herzen in den Krallen finden, worunter Sonne und Mond zu verstehen sind. Besonders klar ist der Gegensatz der zwei Wildkatzen ausgedrückt auf zwei Schalen mit hohem Fuß, welche Frau Caecilie Selersachs aus der Sammlung Kennedy in Oaxaca photographiert hat und die in: „Mexikanische Kunst“ von W. Lehmann, Tafel 34b, veröffentlicht sind. Das linke Gefäß ist mit einem Jaguarkopf, kenntlich durch die Schnurrhaare, verziert, während das rechte einen Pumakopf aufweist. Die erste Schale ist mit Jaguarkrallen gespickt und hat Bezug auf den Mond, die zweite hat Zacken und hat dem Sonnenkult gedient. Jedes Gefäß weist 4 Schleifen auf. Derartige Schalen mit hohem Fuß kommen in Cholúla, Oaxáca, Costa-Rica und Peru vor und dienten bei Finsternissen. Ich beabsichtige später über diese zu berichten.

175. Der Sonnengott vom Rio Chisoy, aus der Nähe von Chamá.

176. Der Sonnengott von Panzamalá, östlich von Cobán.

174. Sonnengott aus Chajcár.

179/82. Die zweite Chajcárvase, welche zusammen mit dem Gefäß gefunden wurde, welches in 170/71 wiedergegeben worden ist. Der Gott hält viermal eine zackige Sonnenscheibe in der Hand, dreimal bewegen sich die Strahlen in üblicher Weise nach den vier Himmelsrichtungen, einmal drehen sie sich, eine Form, welche wir bereits auf der Chipoc-Zeichnung antrafen, deren Sinn nicht bekannt ist.

177. Der Gott ist hier mit geschlossenen Augen dargestellt. Dieses eigenartige Gefäß stammt vom Chisoy-Fluß, aus der Gegend von Chicamam. Da der Gott unter der Nase die Sonnenhieroglyphe trägt, soll er den Sonnengott darstellen, aber er ist leblos, weil die Augen geschlossen sind, der Mund offen und das Gesicht von Schmerz erfüllt ist; auch hat er eine Art Rüstung angelegt, an welcher vier Scheiben befestigt sind, von denen jede ein Totengesicht trägt.

178. Aus der Ähnlichkeit mit der vorhergehenden Figur können wir entnehmen, daß auch dieses Götzenbild aus Mexiko die kraftlose Sonne wiedergeben soll.

183-204 ist eine Zusammenstellung der Figuren, auf welchen Sonnen- und Mond-Götter und -Schilder dargestellt sind. Ich halte die Köpfe, welche an Stelle der Oberlippe den aus Mexiko bekannten Halbmond tragen, für Mondbilder. Diese haben runde, ring- oder schildförmige Augen und eine an das Eulengesicht erinnernde Umrandung, hier und da auch ein Horn über der Nase. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen Sonnen- und Mondumrandung besteht darin, daß die erstere zackig ist, weil die Sonnenstrahlen bei totaler Sonnenfinsternis wie Pfeile oder Fackeln erscheinen. Die Mondstrahlen sind dagegen abgerundet wie Eulenfedern oder Jaguarkrallen, weil bei einer ringförmigen Sonnenfinsternis der Mond wie von Perlen eingefasst aussieht, eine Augentäuschung, die durch die Konturen der Mondgebirge hervorgerufen wird.

Von allen Naturereignissen müssen die Sonnenfinsternisse, besonders diejenigen, bei denen das Licht des Tages eine starke Einbuße erleidet, auf die Indianer einen starken Eindruck gemacht haben. Es ist sehr wichtig, die Vorstellungen zu erkunden, welche die Indianer heute noch hiervon haben. Otto Stoll berichtet in seinem Buch: Guatemala, Seite 275:

„Die Cakchiquel-Indianer, in deren vorchristlichen Mythen und Religionskultus die Sonne und der Mond eine so große Rolle spielen, bewahren noch heutzutage, obwohl vielfach entstellt durch den Einfluß halbverstandener christlicher Lehren, einige auf das große Tagesgestirn bezügliche Sagen. So glauben sie, daß die Sonne tagtäglich im fernen Osten, von wo sie kommt, ihren Wagen besteigt, der zur Zeit der kurzen Tage von zwei Rehen, zur Zeit der langen Tage jedoch von zwei Wildschweinen gezogen wird. Der Mond besteht nur aus einem Kopf ohne Körper, und zwar besitzt er nur ein Auge; deshalb ist auch sein Licht weniger stark als das der Sonne, welche zwei Augen hat. Unter den Finsternissen stellen sich die Indianer einen Kampf der beiden Gestirne vor. Dann aber kommt der Morgenstern, weist die Kämpfenden, sie umkreisend, zur Ruhe und sucht sie zu trennen. Und wenn es ihm einmal nicht gelänge, den Kampf zwischen Sonne und Mond zu schlichten, dann würde die Welt zugrunde gehen und wir alle sterben müssen.“

Ich habe leider niemals eine Sonnenfinsternis bei den Indianern erlebt und auch ihre Anschauungen hierüber nicht erkundet, weil mir erst letzthin die Wichtigkeit derselben klar geworden ist. Daß die alten Mayas großes Gewicht auf Finsternisse legten, hat der deutsche Student *Martin Meinhäuser* nachgewiesen durch den Beweis, daß in der Dresdener Mayahandschrift auf Seite 51 bis 58 die Abstände der Tage verzeichnet sind, an denen Sonnen- und Mondfinsternisse stattfinden. Der Genannte zeigte, daß diese Tabelle mit den Finsternissen der Jahre 1775 bis 1811 übereinstimmt. Hieraus geht hervor, daß die Mayas für viele Jahrhunderte hindurch Aufzeichnungen über diese Ereignisse gemacht haben müssen, um daraus die Regeln zu finden, nach welchen sie eintraten. Wir wissen, daß die Sonnen- und Mondfinsternisse immer nach $6585 \frac{1}{3}$ Tagen in derselben Reihenfolge wiederkehren, welche man den Saros nennt, der bereits den Babyloniern, Ägyptern und Chinesen bekannt war.

Die so überaus hoffnungsvollen Arbeiten des genannten deutschen Studenten, welche in der Zeitschrift für Ethnologie 1913 veröffentlicht sind, fanden durch seinen frühen Tod im Weltkrieg ihr jähes Ende. Ich möchte jedoch die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, um auszudrücken, welchen Dank die Mayawissenschaft seinem Gedenken schuldig ist.

Bei der Wichtigkeit, welche Sonnenfinsternisse für die Priesterschaft gehabt haben müssen, dürfen wir erwarten, daß diese auch auf den Denkmälern und Idolen zum Ausdruck gebracht worden sind. Es war jedoch nicht so einfach, eine Finsternis so auszudrücken, daß sie in den Rahmen der amerikanischen Kunst hineinpaßt, um so mehr, als die Priesterschaft das Bestreben hatte, die Wissenschaft geheim zu halten. Überall stoßen wir auf die Absicht, Bilder und Schrift so zu gestalten, daß nur die Eingeweihten den Sinn erkennen konnten. Daher wird es uns auch heute so schwer, die Inschriften zu entziffern und dadurch den Schlüssel zu ihrer Wissenschaft zu finden. Die Mayahieroglyphen waren ja nicht dem Sprachlaut nachgebildet, wie unsere Schriftzeichen, sondern es lagen ihnen Ideen zugrunde, über deren Konnexionen wir nur in wenigen Fällen Bescheid wissen. Wir dürfen aber in dem Verharren in der Ideenschrift nicht etwa einen Tiefstand der geistigen Entwicklung erkennen, sondern nur die Absicht, es jedem Uneingeweihten unmöglich zu machen, die Schrift zu lesen. Es ist daher auch nur gelungen, bis heute diejenigen Hieroglyphen zu er-

klären, welche mit Zeitabschnitten zusammenhängen, und einige andere für Götter, Gestirne, Himmelsgegend und dergleichen. Um in der Erklärung weiter zu kommen, bleibt uns nur übrig, Hypothesen aufzustellen und diese auf ihre Richtigkeit zu prüfen. Einen anderen Weg kenne ich nicht. Nun findet sich in Copan einmal der Jaguar auf den Stufen des Innenhofes, auf der plaza dagegen sind zwei Jaguare um den Altar eines Gottes, wahrscheinlich des Sonnengottes, herumgebunden. Es kann als sicher angenommen werden, daß diese Jaguare einen mythologischen Sinn haben. In Chichenitza folgen auf 13 mit Mondsicheln angefüllten Scheiben stets zwei Jaguare, die hintereinander hergehen, was auf die 13 Monate zu 28 Tagen, das Mondjahr von 364 Tagen, Bezug haben dürfte. Hier wurde von Le Plongeon eine Jaguarfigur gefunden, welcher er einen Menschenkopf aufsetzte, der gar nicht dazu gehört und wodurch er eine Sphinx schuf, auf welche willkürliche Kombination hin er seine phantastische Theorie vom Zusammenhang zwischen der alten und der neuen Welt gründete. Seler hat Band V, Tafel 36, die falsche Spinx und einen richtigen Jaguar abgebildet. Auch in Chamá habe ich den Jaguar gefunden; Dr. Gann fand ihn oft in Britisch-Honduras. Er wurde ebenfalls in Teotihuacan gefunden. Mitchell Hedges fand Tonplastiken vom Jaguar in den letzthin von Dr. Gann und ihm entdeckten Ruinen in Britisch-Honduras. Er kommt auch auf den Tikaler Holztafeln des Baseler Museums vor, und zwar einmal überaus groß und daneben sehr klein. Er wird auch in Costa Rica gefunden; kurz, er kommt in Zentralamerika überall vor. Um nun zu erklären, was er bedeutet, müssen wir alle Mythen zusammentragen, welche die heutigen Indianer noch über ihn wissen. Diese Nachforschungen sollten von den in Zentralamerika ansässigen wissenschaftlichen Vereinen angestellt werden, weil sie durch ihre Mitglieder an allen Orten zugleich nachforschen lassen können. Ich empfehle daher diesen, neuerdings mit großem Eifer sich betätigenden Gesellschaften, alles, was über den Bergtalgott, den Mam und andere Götter, von Finsternissen, Gestirnen und Mythen in Erfahrung gebracht werden kann, zu sammeln, da wir möglicherweise dadurch neue Erklärungen finden. Seler berichtet, Gesammelte Abhandlungen, Band II, Seite 198, daß es nach dem Glauben der Mexikaner vier Vorstufen zu unserem heutigen Zeitalter gegeben hätte, nämlich die Wasser-, Jaguar-, Feuerregen- und Windsonne. Über die Jaguarsonnenepoche berichtet Seler, daß sie durch Finsternis und durch den Einsturz des Himmels ihr Ende fand, denn nach dem Glauben der Mexikaner war es ein großer Jaguar, der die Sonne fraß, wenn sie am hellen Tageshimmel sich verfinsterte. Daraus erklärt sich auch, daß die Mayas laut Cogolludo bei Finsternissen die Hunde zwickten, damit sie heulten, wodurch der Jaguar verscheucht werden sollte. Wir können daraus schließen, daß dieses Raubtier den Mond verkörpert, und zwar den Vollmond, denn bei einer Sonnenfinsternis erscheint an Stelle des Neumondes plötzlich der dunkle Vollmond vor der Sonnenscheibe. Dieser plötzliche Überfall auf die Sonne paßt auch sehr gut zu der Art, wie der Jaguar seine Beute holt. Da es nur wenigen vergönnt ist, den Jaguar in der Natur jagen zu sehen, stütze ich mich auf die Beschreibung aus dem auf englisch 1879 erschienenen Bericht von Henry Fowler: „Erzählung einer Reise durch den unbekanntten Teil von Britisch-Honduras“. Als dieser Forscher von einem Rudel Wildschweine arg bedrängt wurde, brach zu seiner Rettung ein großer Jaguar hervor, dessen in dem Busch plötzlich auftauchender Kopf

genau den Eindruck eines aufgehenden Vollmondes machte. Die Mondflecken erinnern in gewisser Beziehung auch an das Fell des Jaguars, auf dessen Gestalt wir daher öfters Mondsicheln finden (Chichenitza).

Da der Mond aber seine Gestalt beständig wechselt und auch an den verschiedenen Orten der Erde, je nach dem Breitengrad, anders aussieht, so können wir annehmen, daß er nicht nur als Jaguar, sondern auch in anderer Gestalt vorkommt und daß er in den verschiedenen Gegenden anders geartet dargestellt worden ist.

151-152. Im Museum für Völkerkunde in München befindet sich eine längliche Steinplatte aus Costa Rica. Auf dieser steht oben der Mam mit tiefliegenden Augen und Hauergebiss, mit jeder Hand einen Jaguar von sich abhaltend, deren Köpfe von ihm abgewendet sind. Auf jeder Seite des Steins sind 8 Jaguare angebracht, bestrebt, nach oben zu klettern, um den Platz der Jaguare einzunehmen, wenn dieser frei wird. Der Mam trägt auf seiner Brust und auf beiden Armen die Mondsichel, wodurch klar ausgedrückt ist, daß er hier den Mond darstellt. Die Jaguare sollen hier als die Tiere gelten, welche den Mond anfressen, denn die Sichel sieht ja infolge der aus dem Schatten hervorleuchtenden Mondberge so aus, als wenn sie angefressen wäre, eine Auffassung, welcher wir auch in der alten Welt vielfach begegnen (siehe Karl von S p i e ß in Korrespondenzblatt für Anthropologie, 1915). Die darin wiedergegebene Zeichnung (Fig. 15), eine im Wiener Museum befindliche Tabakspfeife aus Schiefer, ähnelt der Costa Rica-Auffassung sehr. Diese stammt von den Indianern des Nordwestens von Nordamerika. Ein gutes Bild dieses interessanten Stückes findet sich bei Fuhrmann, Tlinkit und Haida, Tafel 23. Es stellt den Mond dar, welcher von zwei Raben angefressen wird. Zu dieser interessanten Mönddarstellung gehört nun wahrscheinlich eine im Bremer Museum aufbewahrte Steinplatte aus Costa Rica (150), auf welcher oben eine Eule sitzt, deren Flügel die Form einer Mondsichel haben. Da die Eulen fähig sind, die Augen am Tage mit einer Schutzhaut zu schließen, wie es der Mond tut, wenn er Neumond wird, so würde dieser Nachtvogel gut dazu passen, den Neumond darzustellen. Außerdem hat der Uhu (Bubo) zwei sichelähnliche Federrohren, wogegen die Schleiereulen (Strix) silberfarbig sind und daher vorzüglich zum Monde passen. Auf diesen zwei Steinen sind die Gestalten des Mam, des Jaguars und der Eule dargestellt, welche den Mond repräsentieren.

205/207. Mondstatue aus Mexiko, deren rechte Gesichtshälfte den schlafenden Mam (Neumond) darstellt (siehe 164) und dessen Auge durch einen vom Kopf herabreichenden Wulst geschlossen ist. Linke Gesichtshälfte der Statue ist ein halber Totenschädel und bedeutet den Vollmond.

Auf den zapotekischen Opfergefäßen findet sich als Kopfschmuck häufig die Mondscheibe. Im Hamburger Museum gibt es zwei Stücke, welche hiervon abweichen.

216. Hier trägt das Idol einen Kopfputz, dessen Mittelstück ein Gesicht darstellt mit zwei von oben nach unten durch die Augen heruntergeführten Strichen, welche das Auslösen der Augen ausdrücken. An diesem Kopf hängen unten 2 Mondsicheln, womit bekräftigt wird, daß es sich hier auch um den Mond handelt. Das zweite Stück, 210, zeigt an Stelle der Mondscheibe eine Eule, welche in den Augen ein Kreuz mit einem Kopf in der Mitte aufweist, das Quincunx-Zeichen. Die Eule tritt daher an Stelle der Mondscheibe, kann aber ihrem ganzen Wesen nach nur den Neumond bedeuten. Wir werden

später bei der peruanischen Platte von Chavin sehen, daß dort bei n Neumond auch das Eulengesicht eingezeichnet ist; die Eule kommt bei den Kekchis überhaupt nicht vor und auch nicht in den Mayaruinen, dagegen sind Darstellungen aus dem Hochland von Guatemala bekannt. Nun findet man auf den peruanischen Tonflaschen, den sogenannten Huacos, sehr häufig ein katzenartiges Raubtier als Kopfschmuck. Dieses wird hier und da getüpfelt gezeichnet und ist dann der Jaguar. Dieses Tier findet als Hauptornament der Nascagefäße aus Peru Verwendung, welches Seler, Band IV, die gefleckte Katze oder auch den Katzendämon nennt. Da bei diesem die Schnurrhaare besonders betont sind, glaube ich, daß wir hierin den Jaguar, d. h. den Vollmond erkennen dürfen, welcher daher in erster Hinsicht von den Nascas verehrt worden ist. Oft kommt diese Figur mit einem Leib vor, an dessen entgegengesetztem Ende ein gleicher Kopf in Verkleinerung angebracht ist, welcher den Neumond bedeuten würde. Hier und da hat der Katzendämon einen Zackenstab oder Strahlen mit Haken. Dieser Zackenstabdämon ist aber identisch mit der Darstellung auf der Platte von Chavin, auf welche ich später zu sprechen komme und in der ich den Neumond erkenne, so daß der Zackenstabdämon als Neumond anzusehen ist und die Zacken als junge Mondstrahlen, welche sich noch an etwas anklammern müssen, so lange sie schwächlich sind. Ich erinnere daran, daß auch auf den Tikaler Holztafeln der Jaguar überaus groß erscheint und daneben nochmals stark verkleinert.

Zum Verständnis der Mayakunst tun wir gut, auch die zapotekische mit heranzuziehen, da beide viel Gemeinsames mit einander haben und das eine auf der einen deutlicher ausgedrückt ist, wie auf der anderen. Die Zapoteken wohnten in der Umgegend von Oaxaca, an der Westküste Mexikos. Hier werden Hügel angetroffen, in denen sich eine unterirdische Kammer befindet, über deren Eingang meist fünf Opfergefäße mit Teufelsfratzen in Reih und Glied aufgestellt sind. Öfters sind diese Tonidole in zwei Stücken gearbeitet, derart, daß wenn man das oberste auf den Boden setzt, es aussieht, als wenn der Gott aus der Erde herauskommt. (Funeral Urns from Oaxaca by Marshall H. Saville, New-York, 1904.) Diese zwei Eigentümlichkeiten lassen darauf schließen, daß wir es mit dem Mam zu tun haben. Der zapotekische Mam unterscheidet sich von den Mayadarstellungen dadurch, daß er eine zweispaltige Schlangenzunge hat, und daß Zähne und Nase weiter aus dem Gesicht heraustreten, aber er kommt auch ohne diese Eigentümlichkeit, ähnlich wie bei den Mayas, vor. Hier liegt noch ein Zweifel vor, da es zur Zeit nicht verständlich ist, warum der Mam wie 214 und 215 alt und genau wie bei den Mayas dargestellt ist, dann aber wie 208, 212, 216, 217, 218, 224 mit einer Schlangenzunge versehen ist. Man bemerkt überhaupt, daß das Aussehen des Mams sich bei den Zapoteken sehr verändert, was wir freilich auch in Teotihuacan gesehen haben. Auch der Tzultacá kommt bei den Zapoteken mit einem durchaus ähnlichen Gesichtsschnitt wie bei den Mayas vor, mit gewellter Oberlippe und regelmäßiger Zahnreihe (209, 210, 213, 223). Bei den zapotekischen Tzultacás und Mams sind wurmartige Verzierungen angebracht, welche Blitze bedeuten. In 208 befinden sich beim Mam an Stelle der Blitze zwei Boaschlangen, die Ungewitterwolke darstellend. Als Kopfschmuck tragen beide Götter eine Scheibe, deren hauptsächliches Merkmal in dem aus Mexiko bekannten Halbmond besteht, so daß wir in ihm die Mondscheibe erkennen können.

212. Ein zapotekischer Mam mit sieben Maiskolben an der Stirn und einem weiteren, in der Blüte befindlichen, in den Händen, um ihn zu verzehren, als Hinweis, daß sein Fest auf die Blütezeit des Maises fällt. Außerdem ist das Untergestell, auf welchem der Mam sitzt, wichtig, weil es eine Verdopplung eines über ganz Amerika verbreiteten Zeichens ist, welches Posnansky als Symbol der Erde erklärt. Dieses Zeichen findet sich auch in Peru mit dem dortigen Mam zusammen. Die angegebene Erklärung würde hier gut passen, denn der mittlere Teil ist eine Treppe mit Perspektive, auf welcher der Mam aus dem Erdinnern heraufgestiegen ist, und die zugleich den Rachen des Erdungeheuers darstellt, während die mäanderförmigen, eckigen Schnörkel zu beiden Seiten die Augen des Ungeheuers sind. Die Maiskolben an der Stirn sollen nicht etwa ausdrücken, daß dies hier ein Maisgott ist, sondern man hat sie als Opfer angebracht, damit der Mam den wirklichen Mais verschone. Außer dem Tzultacá und dem Mam finden wir regelmäßig bei den Zapoteken den Jaguar, meist mit herausgestreckter Zunge, Blutopfer fordernd und Furcht erregend.

220 zeigt den Jaguar mit einem Horn, an Stelle des rechten Ohres, welche Verzierung nur als zum Monde gehörig erklärt werden kann.

221. Zapotekischer Jaguar, den Sonnengott, dessen etwas eigenartige Hieroglyphe an den Ohren angebracht ist, verschlingend. Oben der Vampyr Gott. Das Ganze eine totale Sonnenfinsternis. Der am Arm des Jaguars befestigte Schild ist daher der Mond mit der von der Sonne ausgehenden Corona.

217. Zapotekischer Mam mit dem ganzen Mondgesicht, welches die zackige Sonnenscheibe teilweise verhüllt. Das Ganze drückt eine partielle Sonnenfinsternis aus.

Aus Britisch-Honduras stammt das Mamgefäß 222, dessen eine Hälfte ein ausgestochenes Auge und ausgebrochene Zähne zeigt, wodurch die Beendigung der Herrschaft des Mam ausgedrückt wird. 223/224 sind zapotekische Figurengefäße aus Oaxaca, welche im Britischen Museum aufbewahrt werden. Auf 223 hat der Tzultacá ein Zeichen um den Hals gebunden, welches oft an der Stirn des Sonnengottes vorkommt. Der Mam 224 hat auf der Schürze das Mondzeichen und darunter sind 3 Schnörkel angebracht. Diese werden nach L u m h o l t z heute noch von den Huichol-Indianern im nordwestlichen Mexico als Bitte für Regen angewandt, in Form von Kuchen, die auf Schnüren aufgereiht werden.

225/227 sind Mayareliefs, welche die Herren F. A. Mitchell Hedges und Dr. Gann aus der von ihnen letzthin entdeckten großen Maya-Ruinenstadt in Britisch-Honduras zurückbrachten.

225 ist der Jaguar als Vollmond.

226 zeigt Mayahieroglyphen.

227 ist der Tzultacá, welcher auf der Brust einen Verband hat. Da ich in Coban eine ähnliche Darstellung gefunden habe und sie sonst nirgends vorkommt, erscheint die Zugehörigkeit der Kekchis zu dieser Kulturstätte höchst wahrscheinlich.

Der Tempel von Santa Rita in Britisch-Honduras, welchen Gann aufdeckte, ist von einem Volk angefertigt worden, welches den Zapoteken nahe stand, da die Borte stark an Mitla erinnert.

Dieser Tempel ist bisher einzig in seiner Art geblieben. Es waren an den Außenwänden Fresken angebracht, welche dadurch geschützt waren, daß eine zweite Mauer rings herumgeführt worden war und über die beide Decksteine derartig gelegt waren, daß das Wasser abgeleitet wurde. Diese Unsicht läßt darauf schließen, daß man den Tempel wieder aufdecken wollte, was durch den Fortzug der Verfertiger unterblieb. Bei den Fresken sind einige Hieroglyphen angebracht, welche den Mayahieroglyphen eng verwandt sind. Auf der einen Seite des Tempels war sogar eine Hieroglyphenreihe gezeichnet, welche, wenn sie erhalten geblieben wäre, über den Zeitpunkt, an dem der Tempel erbaut wurde, Aufklärung gebracht hätte. Wie bei Vielem der Zufall und die Unwissenheit der Indianer mitspielt, so ist auch hier das Wichtigste für immer verloren gegangen. Während Gann mit dem Durchpausen der Götterfiguren beschäftigt war, hat ein Betrunkener des Nachts die Hieroglyphen abgekratzt, so daß von ihnen nichts erhalten blieb. Das auf niedriger Geistesstufe stehende Volk sieht, wie überall, in Schriften und Nachforschungen etwas Unbegreifliches und stellt sich ihm feindlich gegenüber. Hiermit muß jeder rechnen, der sich archäologisch betätigt. Mir begegnete in Chamá Ähnliches. Ein Indianer, welcher in der Nähe der Ausgrabung wohnte, betrank sich und fing an zu trommeln und ein wüstes Geheul auszustoßen, welches als eine Verwünschung meiner Tätigkeit angesehen werden mußte. Als meine Arbeiter unruhig wurden, ging ich, von einem zuverlässigen Mann begleitet hin, nahm dem Ruhestörer sein Messer fort und gab ihm ein paar Ohrfeigen, worauf er sofort friedlich wurde; er trug mir auch die Züchtigung nicht nach, denn er begrüßte mich am folgenden Tage mit ausgesuchter Höflichkeit. Es ist mein Grundsatz, niemals den Indianer körperlich zu züchtigen, aber es gibt Ausnahmen bei jeder Regel, und die liegen vor, wenn eine persönliche Herausforderung stattfindet. Ich hatte es vor allem nicht unterlassen, den Haupt-Medizinmann von Chamá, Juan Sel, für mich zu gewinnen, indem ich mit ihm medizinische Kenntnisse austauschte und ihm eine Flasche besten San Geronimo-Schnaps dedizierte. Er sah daher in mir einen, der zu seiner Zunft gehörte, und den er daher nicht anfeinden durfte. Ein früherer Verwalter von Chamá, ein Belgier, machte nach mir eine Ausgrabung in Pakiul, war aber so töricht, die dabei gefundenen Schädel in dem Gotteshaus niederzulegen. Die Indianer, welche Knochen immer mit Hexerei in Verbindung bringen, kamen zusammen, beräucherten die Schädel und zwangen den Verwalter, alles an Ort und Stelle wieder einzugraben. Ein späterer Verwalter, welcher sich freilich viele Übergriffe zu Schulden kommen ließ, wurde von den Chamá-Indianern so arg zugerichtet, daß er mit knapper Not dem Tode entkam. Es geht daraus hervor, daß man bei Ausgrabungen stets Vorsicht walten lassen muß und von zuverlässigen, furchtlosen Leuten begleitet sein muß. Namentlich bei Flußübergängen soll man vorsichtig sein, da dies die beste Gelegenheit ist, Unbeliebte aus dem Wege zu räumen. Wenn in der reißenden Strömung das Boot zum Umkippen gebracht wird, kann sich wohl der Indianer retten, aber nicht der durch die Kleidung beschwerte Europäer. Derartige Fälle sind vorgekommen, weshalb ich auf diese Gefahr besonders aufmerksam machen möchte. In jedem Indianer steckt etwas von einem Zauberer und Feind unserer Kultur, worüber man sich, trotz des unterwürfigen Gebahrens, nicht hinwegtäuschen lassen sollte. Besonders gefährlich wird der Indianer, wenn er sich betrinkt, wozu er neigt und

welchem Hang er leider nicht die genügende Beherrschung entgegenzusetzen vermag.

Es ist wichtig festzustellen, wie weit herunter nach Südamerika diese Religionsvorstellungen gereicht haben. Max Uhle, welcher die Ansicht geäußert hat, daß Konnexen zwischen den alten Peruanern und den Mayas bestanden haben, hat sicherlich recht; ich möchte es nur dahin erweitern, daß alle Kulturen von Mexiko bis nach Südamerika hin, die Azteken ausgenommen, eine gemeinsame Religionsbasis besessen haben. Uhle zeigte bei einem Vortrag im Lichtbild einen Fund aus Südamerika, welcher aus einem Tzultacá, einem Mam und einem Jaguar bestand, wie sie bei den Zapoteken und Mayas vorkommen. Es ist daher wichtig, daß, wenn mehrere Figuren zusammen ausgegraben werden, diese gemeinsam veröffentlicht werden, weil sich gerade aus der Zusammenbeisetzung weitere Lichtblicke ergeben. In Peru finden wir überaus häufig den Mam mit vier wildschweinähnlichen Hauern im breiten Mund, oft mit Runzeln im Gesicht. Der Mam erscheint oft mit zwei oder mehreren Schlangen, deren Köpfe über dem Scheitel des Gottes hervorragten. Er faßt mit den Händen die Knie-scheiben, als hielte er sich aufrecht. Er kann auch in verschiedenen Tiergestalten vorkommen, je nach dem Ort, an dem der Verfertiger wohnte, als Krebs, als Tintenfisch usw.

228 ein peruanischer Huaco, welcher Ähnlichkeit mit dem Tzultacá hat; ob er diesen hier darstellt oder den Sonnengott, ist ungewiß.

229 ist klar und deutlich der peruanische Mam mit den Runzeln, Hauern im Mund und runden Mondaugen. Er liegt hinter Bergen, so wie der Mond des Nachts aufgeht.

230/231 Peruanischer Huaco mit dem Mam, wie er aus der Schnecke herauskommt, genau wie 136. Mit den Schneckenaugen hebt er einen Knopf (wohl der Mond).

243 ist eine Kopie der in Lima befindlichen Granitplatte von Chavin de Huantar, des interessantesten Denkmals von Peru. Hier ist der peruanische Mam dargestellt, welcher unter dem Munde vier merkwürdige Verzierungen hat, die erst verständlich werden, wenn man das Bild umdreht. Dann sehen wir, daß der untere quadratisch eingesäumte Mamkopf nunmehr zwei Gesichter darstellt, nämlich eins mit geschlossenem Mund und ein anderes, bei dem die Oberlippe durch den aus Mexico bekannten Halbmond gebildet ist, in welchem ein Eulengesicht erscheint. Es folgen dann noch drei Gesichter, kenntlich an den rechteckigen, schwarzen Augen, bei denen die Oberlippe in gleicher Weise gekennzeichnet ist, so daß hier fünf Mondnächte vom Neumond ausgehend dargestellt sind. Die am Ende abgerundeten Strahlen sind die Mondstrahlen. Es ist ja verständlich, daß der Mond mit dem Mam in Beziehung steht, weil dieser der Herrscher der Dunkelheit, zugleich aber auch der Feuergott ist. Aus dem Umstand, daß auf der Platte von Chavin zwei Bilder, das eine nach unten, das andere in umgekehrter Richtung, wiedergegeben sind, können wir schließen, daß die Platte horizontal gelegen hat, denn nur so konnte auch das umgekehrte Bild betrachtet werden. Auch ergibt es sich aus der Dünnwandigkeit der Platte, daß sie als Schlußstein eines Gewölbes gedient hat, welches man aus den Dimensionen wohl noch auffinden kann. Die Darstellung erinnert auch an die Fresken, welche Leopoldo Batres in Teotihuacan aufdeckte (s. Seler I, Tafel 7). Die Zeichnung ist identisch mit dem Nasca-Zackenstabdämon Selters (s. Seler IV, S. 278), worauf schon Uhle hingewiesen hat

und woraus wir schließen können, daß der Zackendämon der Nasca-Gefäße auch den Neumond und Mam darstellt. Aus allem zeigt sich die Notwendigkeit, zu der Lösung der vielen noch unaufgeklärten Fragen der amerikanischen Archäologie die Erzeugnisse aller Kulturen heranzuziehen, welche sich in Mexiko, Mittel- und Südamerika entwickelt haben.

Als Hauptmomente meiner Arbeit möchte ich folgende Punkte hervorheben:

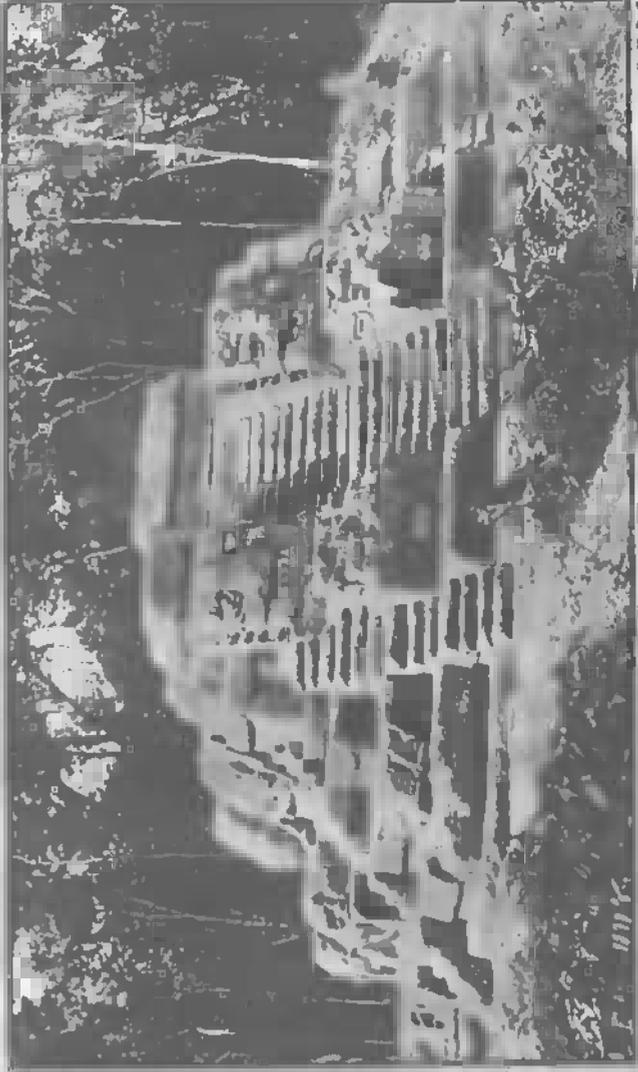
1. Die Kulturen von Mittel- und Südamerika haben zusammengehungen und ihre Religion beruhte auf denselben Grundzügen. Fremd dagegen ist die aztekische Kultur.
2. Die Religion gründete sich auf den Glauben an den Tzultacá und Mam, welche das Gute und das Böse in der Natur verkörpern, insofern es dem Menschen nützlich oder schädlich ist.
3. Der Hund ist der Repräsentant des Regens. Der Mam kann freundlich und böse aussehen, schlafend und wach, der Sonnengott lebend und tot.
4. Der Mond wird verschiedenartig ausgedrückt, er ist dem Mam untergeordnet. Der Neumond erscheint in der Gestalt der Eule; der Vollmond wird durch den Jaguar dargestellt.
5. Der springende Jaguar bedeutet die Sonnenfinsternis.
6. Der Katzendämon der Nascas und Peruaner stellt den Vollmond dar und der Zackendämon den Neumond; die Platte von Chavin ist der Mam und Neumond.
7. Die goldenen und silbernen Bechergefäße der Peruaner, welche ein Gesicht mit Adlernase zeigen, stellen den Sonnengott vor.
8. Einen großen Einfluß haben die Sonnenfinsternisse ausgeübt, weshalb man bei der Entzifferung der Hieroglyphen hierauf besonders bedacht sein sollte.
9. Die Tolteken von Teotihuacan waren geistig verwandt mit den Mayas, da ihre Hauptstatue, die sogenannte Diosa del agua, eine Bergtalgöttin ist.

Die Arbeit ist zu Ende. Ich kann sie jedoch nicht scheiden lassen, ohne noch ein paar Worte hinzuzufügen. Ist sie doch 37 Jahre lang mein treuer Freund gewesen, der mich die Mühen des Tages hat vergessen lassen. Der Zweck der Niederschrift ist zwar, den Manen der Mayas ein Denkmal zu setzen und das Gefundene dauernd zum Nutzen der Mayawissenschaft festzuhalten, dann aber auch, ihr neue Freunde zu werben, denn es sind nur Wenige, welche ihr angehören. Und doch hat sie es verdient und besonders von den Deutschen, da das größte Kleinod jener Kunst, die schönste Mayahandschrift, sich in der Staatsbibliothek in Dresden befindet, wohin sie freilich nicht gehört, denn sie sollte ins Museum übersiedeln. So wissen sogar die Dresdener selbst nicht, was für einen Schatz sie besitzen, und es ist nur selten, daß sich einer hinverirrt und sie sich ansieht. In eine Bibliothek gehören Bücher, die man lesen kann, aber nicht geheimnisvolle Kunstwerke der alten Kulturvölker. Diese gehören in die Museen für Völkerkunde, wo sie die Aufmerksamkeit der Wißbegierigen erwecken können. Wir brauchen aber neue Kräfte, um die Entzifferung der Hieroglyphen zu vollbringen und der amerikanischen Sphinx neues Leben einzuhauchen.

Daher wende ich mich an meine Leser, und wenn mein Buch ihnen neue Anregung gebracht hat, so ist vielleicht doch der eine oder der andere darunter, der sich nicht damit bescheidet, sondern selbst mitarbeitet. Diesen Freunden rufe ich aber jetzt schon ein herzlich Willkommen zu, in der Gewißheit, daß sie es nie bereuen werden, dieser Wissenschaft ihre Mußestunden geopfert zu haben.

Es konnten in dieser Arbeit die Jadeite und Schmuckstücke nicht berücksichtigt werden, weil der Ausdruck auf diesem schwer zu verarbeitenden Material oft undeutlich ist und sie daher zu exakten Beobachtungen wenig geeignet sind, aber auch hier findet sich überwiegend der Tzultacá und Mam.

Zum Schluß möchte ich allen Sammlern, Museumsdirektoren und Abteilungschefs, welche mir durch Überlassung von Abbildungen und durch ihr freundliches Interesse geholfen haben, meinen tief gefühlten Dank ausdrücken.



D. P. P. Z.

Linberg's Expeditionsflug in fremde Gebiete führte ihn auch nach Guatemala, wo er Zeugen uralter Kultur wiederfand bzw. neu entdeckte. Bild oben: Die Maya-Pyramide Uaxatun, die vor 2000 Jahren erbaut wurde.

Abb. 1.

Monolith aus Quiriguá, Guatemala, nach Alfred P. Maudslay.

Biologia Centrali-Americana. London, 1895—1902.

Darstellung. ein Tzultacá.



Abb. 1

Abb. 2. Fundort: Chucunaque-Indianer von Ost-Columbien.

Standort: British Museum, London.

Eine Holzfigur, von Indianern letzthin gefertigt, mitgebracht von Lady Brown und Mr. F. A. Mitchell Hedges; erinnert an die Xochiquetzal-Figuren aus Mexico und Alta Verapaz (Abb. 41—47).

3. Standort Sammlung Dieseldorff, Berlin.

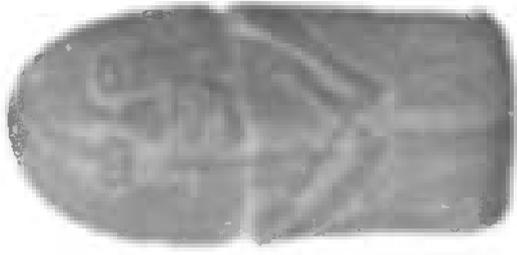
Holzerner Tzultacá, letzthin angefertigt von einem Indianer aus Cubilguitz bei Coban, mit Kopalresten in Augen, Mund und am Körper. Am Scheitel verkohlt, weil dort Lichter aufgestellt waren.

4 Fundort. La Cueva bei Santa Cruz Verapaz.

Standort: Sammlung Dieseldorff, Berlin.

Idol aus Tonschiefer, um die Ähnlichkeit mit 3. zu zeigen.

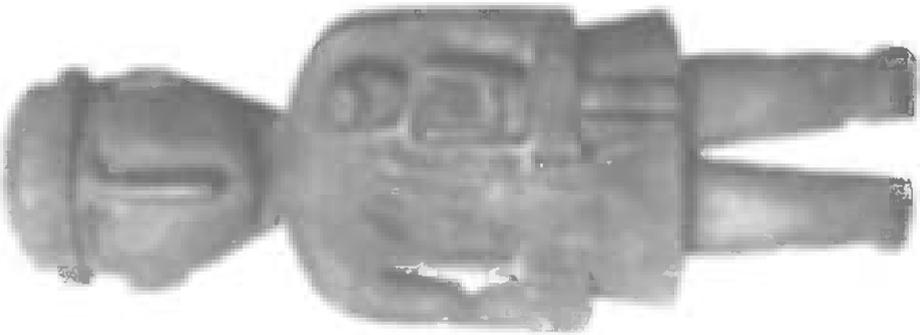
Tafel 2.



4



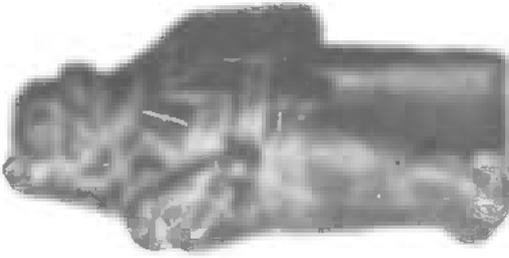
3



2

- 5—7. Standort: Sammlung Dieseldorff, Berlin
5 und 7 aus Chisec, 6 aus Salinas, Alta Verapaz, Chol-Typ.
5. Hund unterm Dach des Tempels, die Hand über den Mais haltend, ihn beschützend. Die Flöte absichtlich unausgebildet, damit man darauf den Regen nicht anlocken kann.
6. Hund, sogenannte emaillierte Ware.
7. Hund, in der rechten Hand ein Beil, links ein Schild mit Strahlenkranz, als Flöte ausgebildet, um den Regen anzulocken.
8. Mamkopf aus Santa Cruz Verapaz, charakterisiert durch die Wülste über den Augen, hervortretenden Backenknochen, angedeutete Zunge und Knopf auf der Stirn.
- 9—10. Tzultacás aus Chajcar, Alta Verapaz. Kekchi-Typ.

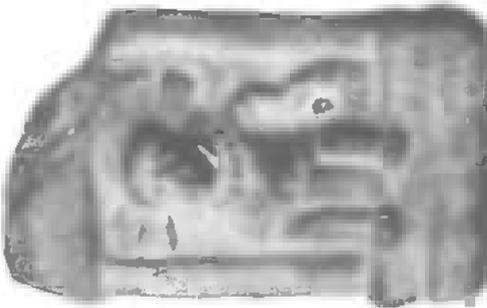
Tafel 3.



7



6



5



10

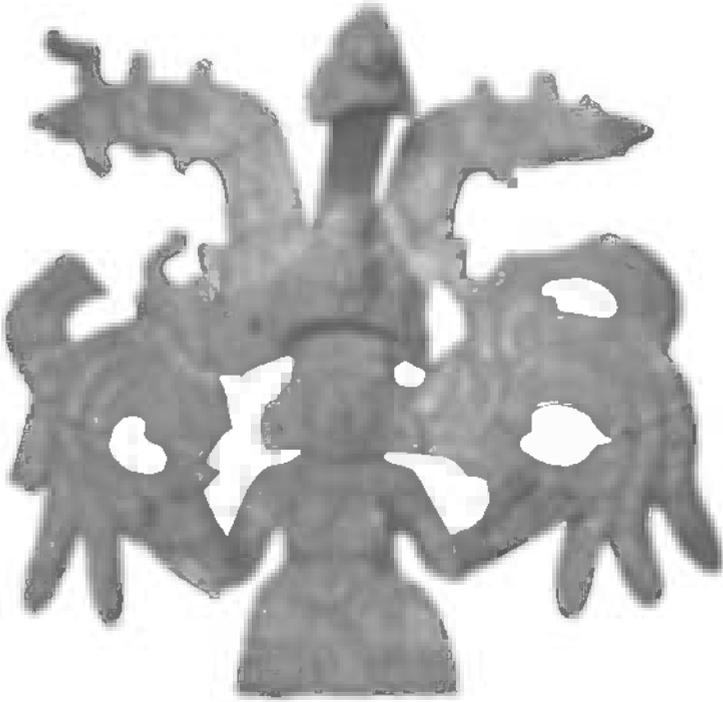


9

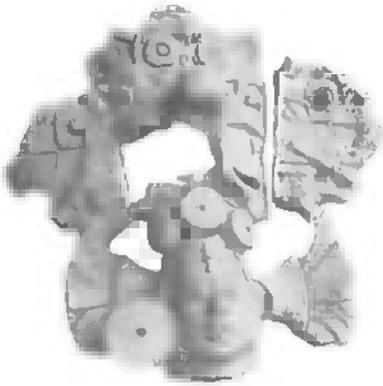


8

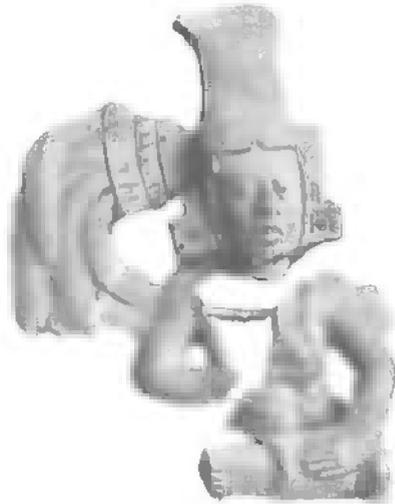
- 11–17. Fundort: Chajcar, Alta Verapaz
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.
11. Chajcar-Tzultacá, weiblich, die großen Hände einladend ausgebreitet. Von den Ohren zwei große Schlangentrachen ausgehend. An der Stirn das Cuculcan-Motiv. An der Spitze der Mamkopf. Auf den rechtwinkligen Bändern das Kreuz, den Vorübergang der Jahre oder auch Sonnenfinsternis andeutend.
- 12–17. Tzultacás aus Chajcar.
12. Über dem Kopf dreimal der menschliche Cuculcankopf, darüber das Mondschild. Kekchi-Typ.
- 14, 15. Archaische Tzultacás, zwei Meter tief in dem gewachsenen Erdboden gefunden.



11



12



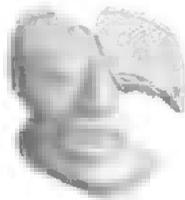
13



14



15



16



17

Fundort: Chajcar.

Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin.

- 18 und 19. Untersatz, auf welchem alle Chajcar-Idole standen. Man sieht oben noch die Reste der Füße des Tzultacá und hinten das Mundstück der Flöte, so daß die hineingeblasene Luft teilweise in die Figur, teilweise in den Untersatz eintrat. Der als Thron gedachte Untersatz bringt zweimal die gleiche Vorder- und Seitenansicht. Auf der Vorderansicht hält ein unbekannter Gott den leeren Cuculcan-Stab, bei dessen Schlangenköpfen die Nasen nach unten gerichtet sind. Der Gott auf dem Seitenfeld mit Schlangen-Schwanzgliedern auf dem Kopf und Speer und Schild in der Hand ist ebenfalls nicht zu identifizieren. Die Hieroglyphen der linken Seite, erste Reihe, sind imix und ik, zwei auf einander folgende Tage. Unter ik sind drei schraffierte (schwarze) Tage gezeichnet. Dann folgt der Kopf des Gottes C, alt dargestellt, welcher nach Schellhas den Nordstern repräsentiert. Darauf folgt das zusammengebundene Tagesbündel und Schluß der Sonne. Rechts. die erste Hieroglyphe ist unbekannt; die zweite ist der junge Gott C, und dann folgt der Kopf eines Gottes mit großem Auge, vielleicht die junge Sonne. Die linke Hieroglyphenreihe weist auf den Schluß, die rechte auf den Anfang eines Zeitabschnittes hin.



18



19

- 20, 21. Fundort: Hohle Sanimtacá bei Coban.
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.
Tanzender Tzultacá, um den Kopf ein Tuch, festgebunden durch eine Schleife, an welcher sich eine geschlossene Baumwollkapsel befindet. Darüber ein tierähnlicher Mamkopf, darüber ein lädierter Kopf. Kekchi-Typ.
- 22, 23. Fundort: La Cueva, Santa Cruz Verapaz.
Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin.
In dem Tzultacá-Gefaß, dessen Kopf abnehmbar ist, standen die Knochen eines kleinen Fingers und ein Obsidianmesser. Es wurden drei derartige Gefaße zusammen gefunden, zwei männlich, eins weiblich. Chamelco-Typ.



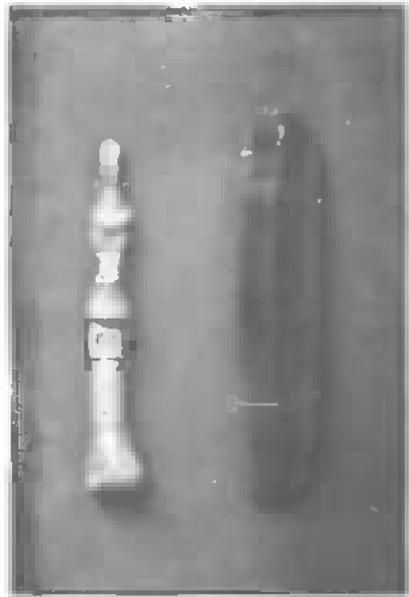
20



21



22



23

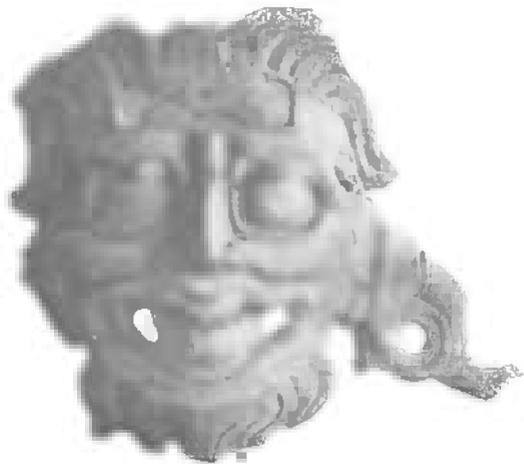
24. Fundort: Alta Verapaz,
Standort. Museum für Volkerkunde, Berlin.
Weiblicher Tzultacá mit Wasserkrug, eine Quelle darstellend. Kekchi-Typ.
- 25, 26. Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.
25. Maske des schlafenden Mam aus dem Nordwesten von Coban
26. Sonnengott aus der Sanimtacá-Höhle bei Coban, mit ausgesteckter Zunge, Sonnenbart und Stirnkranz. Am Vorderkopf eine Scheibe mit viermaliger Schleife, welches Zeichen beim Sonnengott oft vorkommt. Kekchi-Typ.



24



25

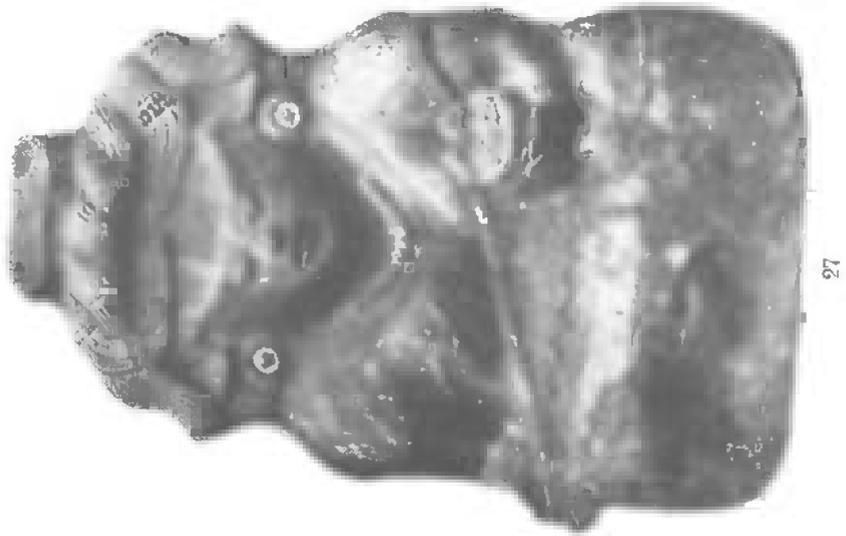


26

27. Fundort: Nordliches Guatemala
Standort: Heye Museum, Newyork.
Weiblicher Tzultacá. Flote. In der linken Hand ein Gefäß mit Kopalkugeln, von dem eine Linie in die rechte Hand führt, zum Zeichen, daß das Kopalopfer zu ihm gelangt. Grün und weiß bemalt. Hinten ein Ansatz zum Aufhängen, was auch bei Abb. 13 zutrifft. Chol-Typ.
28. Fundort: San Cristobal, Verapaz.
Standort: Museum für Volkekunde, Berlin.
Weiblicher Tzultacá mit Hund als Regenbringer auf dem Knie, in der Hand ein Band, welches anderswo den Regenbogen darstellt (s. Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. VIII, Taf. 12^o). Am linken Arm ein Beutel mit Kopal, vor dem linken Knie eine Tasche. Pokomchi-Typ



28



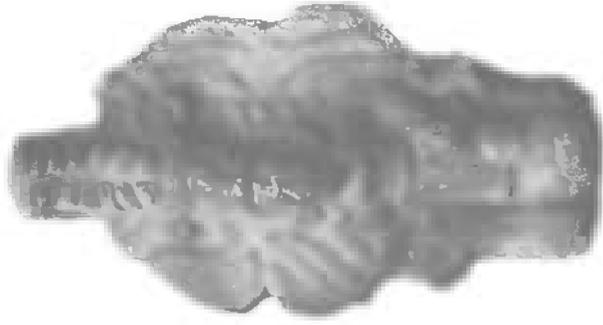
27

Fundort: Hohle Sabalám, Coban.

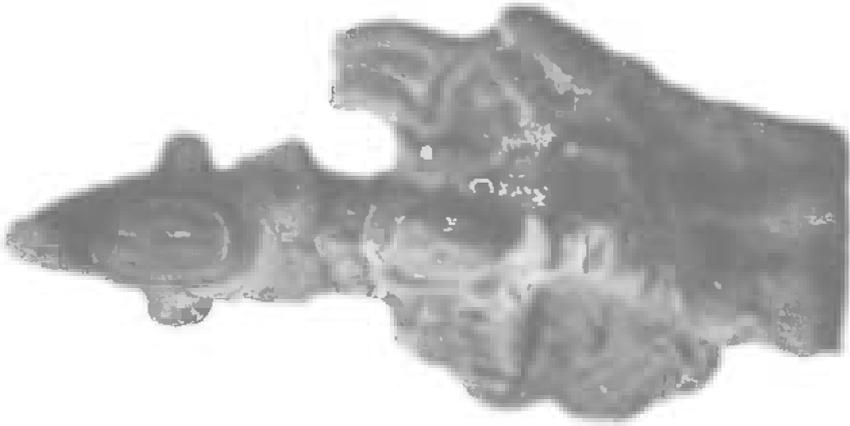
Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin

Drei Tzultacás, Chol-Typ.

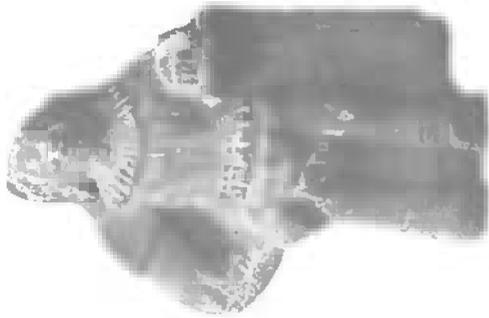
29. Die reiche Kleidung dürfte angeben, daß hier der oberste Tzultacá, der Xucanebberg, dargestellt ist.
30. Tanzender Tzultacá mit drei Maiskolben, an dem linken der Specht, am rechten ein Eichhornchen, über dem Kopf der Mond.
31. Tzultacá mit Kakaoschote am Kopf.



31



30



29

- 32-47. Standort. Sammlung Dieseldorff, Coban.
- 32-40. Verschiedene Tzultacás aus Guatemala.
- 32 aus Jalpemech, Chol-Typ.
- 33 in Coban gefunden, Handelsware aus Mexico (s. Abb. 65).
- 34 ist Nr. 44.
- 35 ist Nr. 43.
- 36 und 40 aus Temal bei Chamá, Chol-Typ.
- 37 aus der Hauptstadt Guatemala, Pokomam-Typ.
- 38 aus Salinas, hält einen Fächer, Chol-Typ.
- 39 aus Chicoy, Cucul-Niederlassung, Yucatan-Typ.
- 41-47. Zusammenstellung der Figuren mit Kindern und Tieren, vergleiche Abb. 2.
41. Hundsköpfiger Gott (xolotl), Regengott, ein Kind (junges Maisfeld) beschützend. Salinas. Chol-Typ.
42. Tzultacá aus Santa Cruz, V. P.
43. Tzultacá aus Coban, Chol-Typ.
44. Tzultacá aus Coban, Handelsware (zapotekisch?).
45. Alte Frau mit Kind und Hund. Salinas. Chol-Typ.
46. Mam mit Kind, Herkunft unbekannt.
47. Tzultacá mit Tier aus Salinas. Chol-Typ.

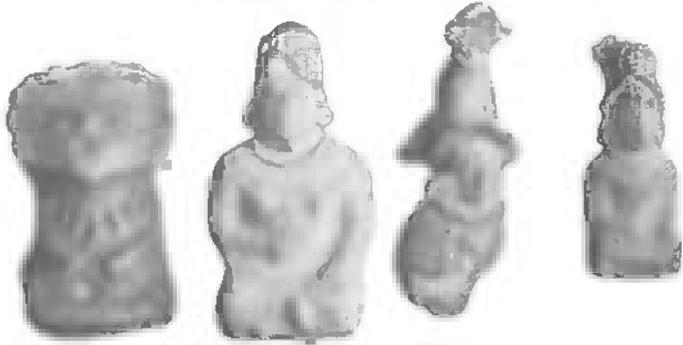
32—35



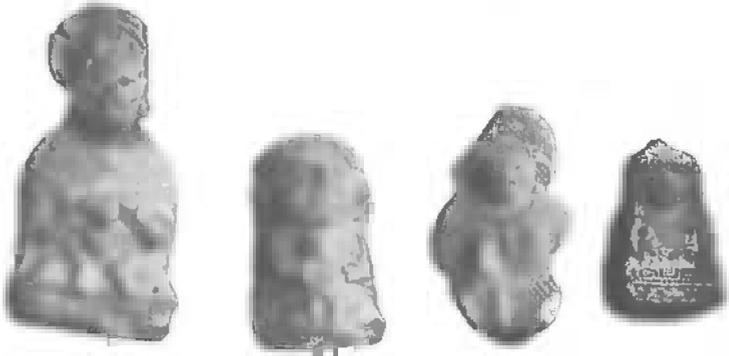
36



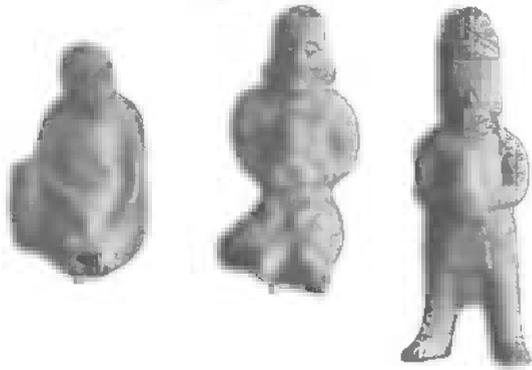
37—40



41—44



45—47



48. Fundort Chisec, Alta Verapaz, nordliches Tiefland.

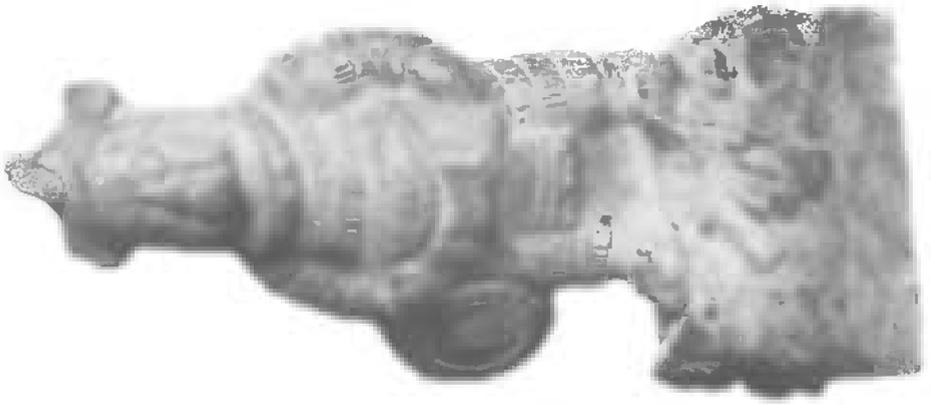
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.

Weiblicher Tzultacá in Tanzstellung, mit Schlangen-Ohrgehänge, mit Schuppenhemd bekleidet und vorgewolbtem Leib, vermutlich ein fischreicher Fluß, der zur Regenzeit anschwillt. Chol-Typ.

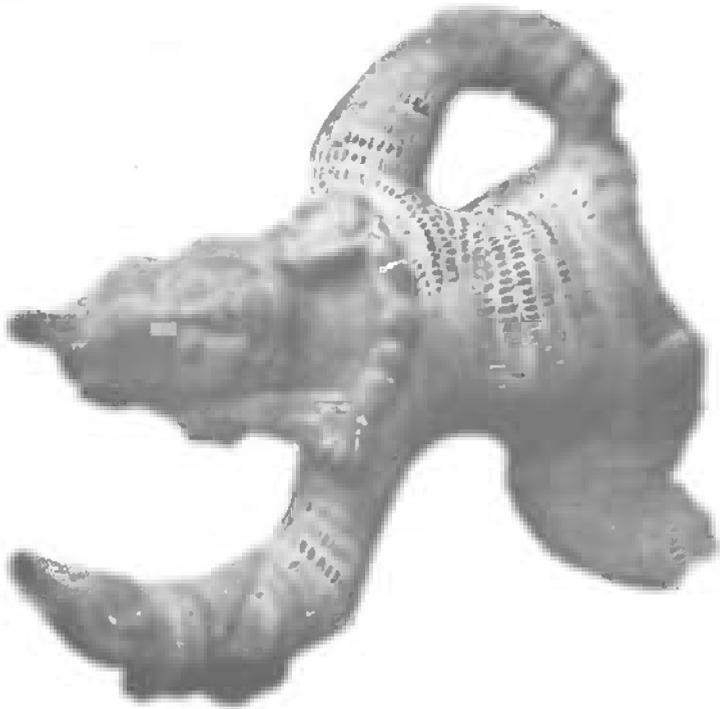
49. Fundort: Temal bei Chamá.

Standort. Sammlung Dieseldorff, Berlin.

Dickbauchiger Gott, mit Pausbacken. Am rechten Arm Schild mit Strahlenrand und Sonnenauge im Mittelkreis. Mit Schuppen- oder Panzerhemd bekleidet. Um den Hals eine Kette von entkornten Maiskolben, welche heute noch als Heilmittel gegen Rheumatismus getragen wird. Schlafend dargestellt. Kommt öfters mit einem gleichartigen Zwillingsgott vor. Vielleicht der Rio Chisoy zur Sommerzeit. Chol-Typ. Untersatz nicht dazu gehörig.



19



18

Fundort: Yucatan.

Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin.

50. Reich gekleideter Tzultacá mit erhobenen Händen. Maya-Typ.
51. Tzultacá-Torso. Auf der Brust die Sonne, gekennzeichnet durch die bretzelformige Verschlingung über der Nase. Auf dem Kopf die zusammengebundene Schleife (siehe Abb. 26). Das Sonnenbild hat die Form des Auges des Sonnengottes. Maya-Typ.

Tafel 12.



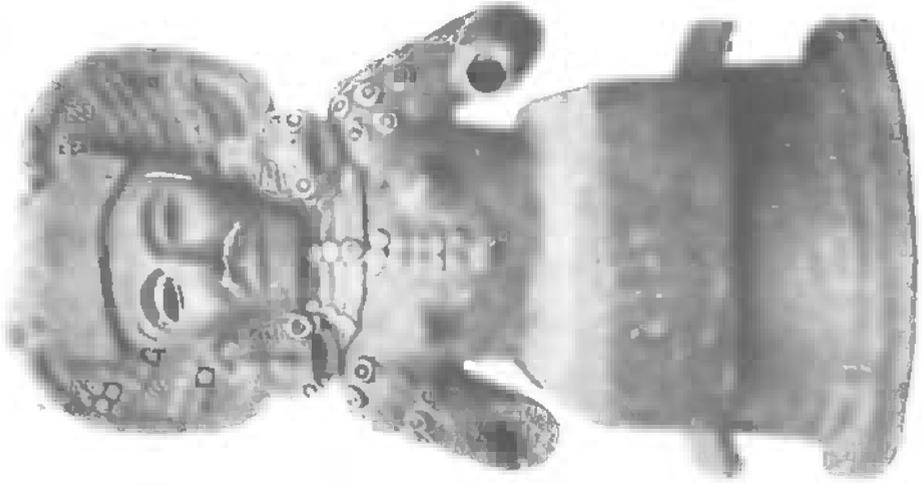
61



60

52. Fundort Copan, Honduras.
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban
Tzultacá-Kopf aus Stein.
53. Fundort: Santa Ana Mixtan bei Escuintla, pazifische Küste von Guatemala.
Standort Sammlung Dieseldorff, Coban.
Weiblicher Tzultacá mit Schlangenzahn; als Ohrgehänge das Cuculcan-Motiv (Schlange und Quetzal). Mit Augen (Sterne?) auf dem Oberkörper. Die Seitenflügel des Kopfes sind typisch für das Hochland und die pazifische Küste von Guatemala.

Tafel 13.



58



59

54–59. Fundort: Nahe Veracruz

Standort: Museum für Volkerkunde, Hamburg.

Sammlung Strebel. Fünf Köpfe totonakischer Tzultacás. Alle haben denselben freundlichen, kindlich lächelnden Gesichtsausdruck, wodurch ihre Zusammengehörigkeit, als die verschiedenartige Äußerung eines einzigen Gottes, hervortritt. Der Kopfschmuck besagt, mit welchem Kult das Idol in Verbindung tritt. 54 mit dem Affen und Ring, vermutlich der Polarstern; 55 mit dem über ganz Amerika verbreiteten Treppenzeichen, 'worin Posnansky die Erde vermutet; 56 mit einer Feder, einem bestimmten Tag; 58 mit dem gekreuzten Geflecht, das Pop-Muster des Jahresanfangs; 59 mit dem Mondzeichen.

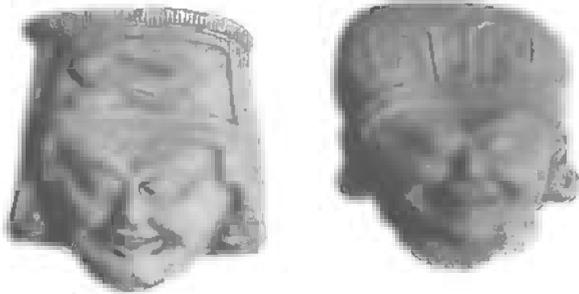
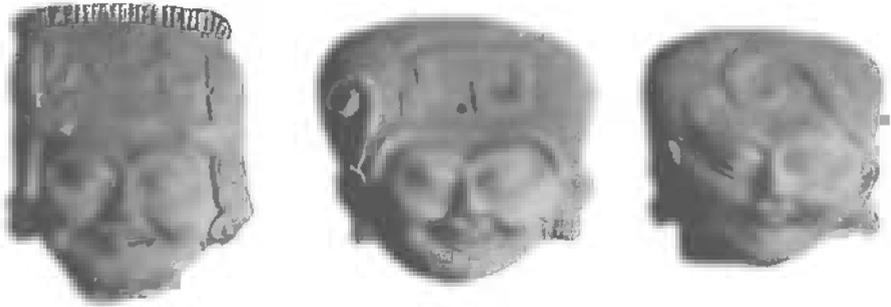
60–61. Fundort: Uxmal.

Standort: Photosammlung des Berliner Museums für Volkerkunde.

Zwei Tonvasen mit dem yukatekischen Tzultacá, kenntlich an der geraden Linie vom Scheitel bis zur Nasenspitze.

Tafel 14.

54—56



58—59



60

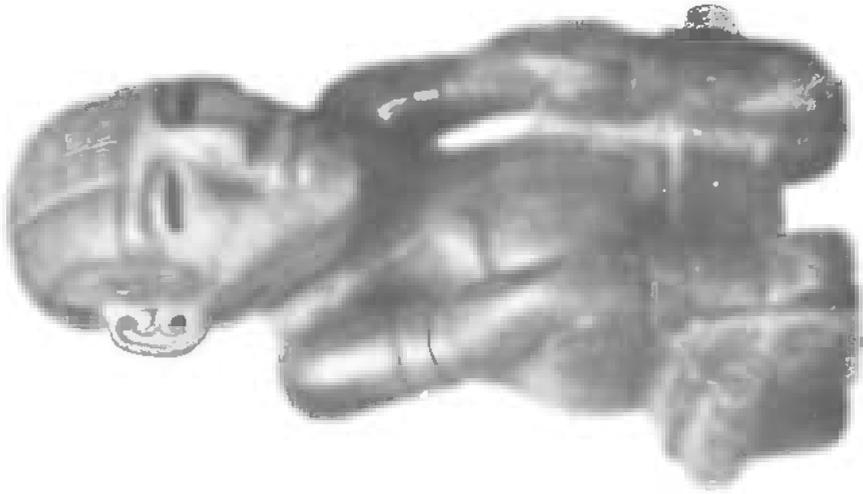


61

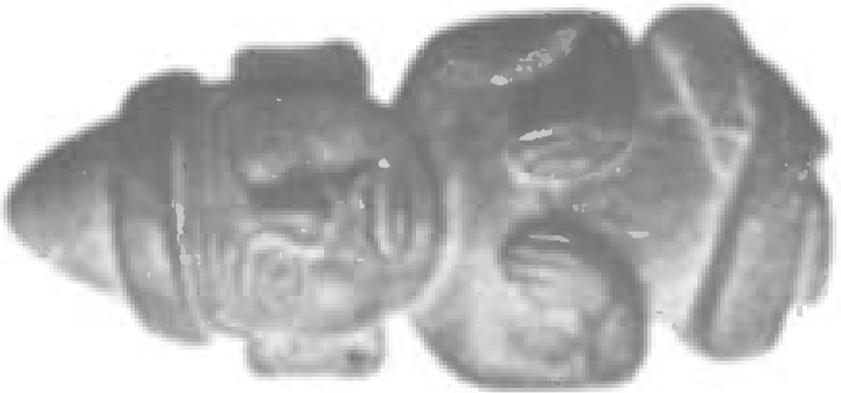
62. Fundort. Los Altos, Guatemala.
Standort: Sammlung Edward W. Payne, Springfield, III.
Tzultacá aus Jadeit-ähnlichem Gestein. Quiché-Typ.
63. Fundort. Rio Sumpul, Grenze von Honduras und Salvador.
Standort. Sammlung W. Lehmann, Berlin.
Tzultacá aus Agalmatolit.
64. Fundort: Trujillo, Perú.
Standort: Museum für Volkerkunde, Dresden.
Tzultacá-ähnliches Idol aus Aplit, einer Granitart, angeblich aus dem
Grabe des Inka Atahualpa.



64

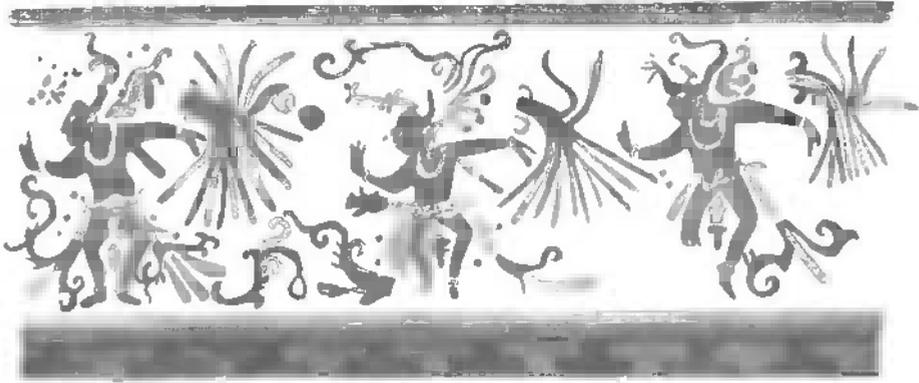


68

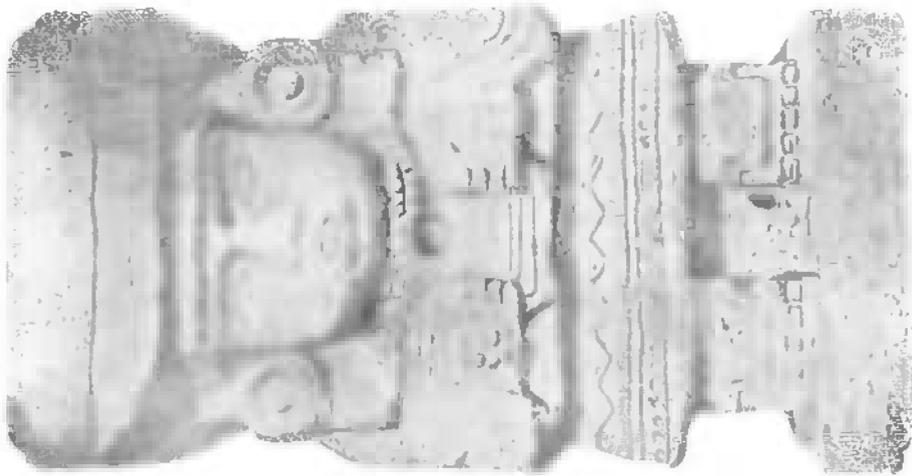


62

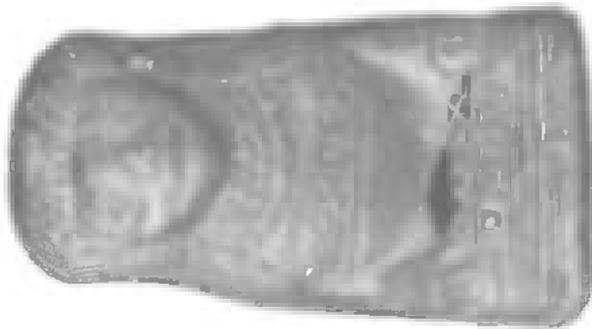
65. Fundort: Coban.
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.
Tzultacá aus Ton (siehe Abb. 33), Handelsware aus Mexico; hat Ähnlichkeit mit dem Monolith, welcher als Diosa del agua bekannt ist.
66. Fundort: Teotihuacan.
Standort: Museo Nacional, Mexico.
Riesenstatue aus Stein, gleichartig der Monumentalfigur, welche bei der Ankunft der Spanier auf der Spitze der sogenannten Sonnen-Pyramide in Teotihuacan stand und von diesen zerstört wurde; der Torso wurde dort auch gefunden. Das Loch auf der Brust diente zur Aufnahme des Zapfens der goldenen Sonnenscheibe, welche die Spanier einschmolzen. Figur 65 dient als Beweis, daß hier ein weiblicher Bergtalgott verehrt wurde, möglicherweise der Vulkan Iztaccuatl (die weiße Frau). Hieraus geht hervor, daß der Kult der Tolteken den Religionsideen der Mayas verwandt war.
67. Fundort: Ufer des Chisoyflusses, südlich von San Cristobal V.
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.
Malerei rot und grün auf zylindrischer Vase. Drei Gotter in Tanzstellung, hinter den Figuren ist eine Art Federschmuck sichtbar, wahrscheinlich das Cuculcan-Motiv, von welchem einige in unechter Farbe ausgeführte Einzelheiten fehlen. Das Bild ist lebendig gezeichnet, als ob alles tanzt. Der Stil erinnert an Chichenitza.



17



18

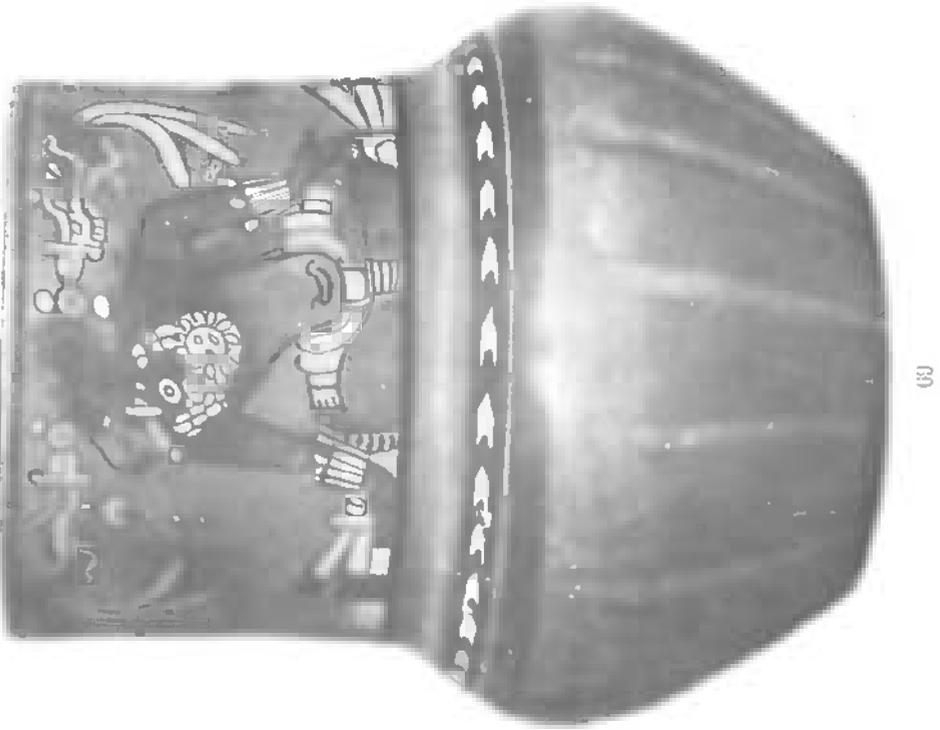


19

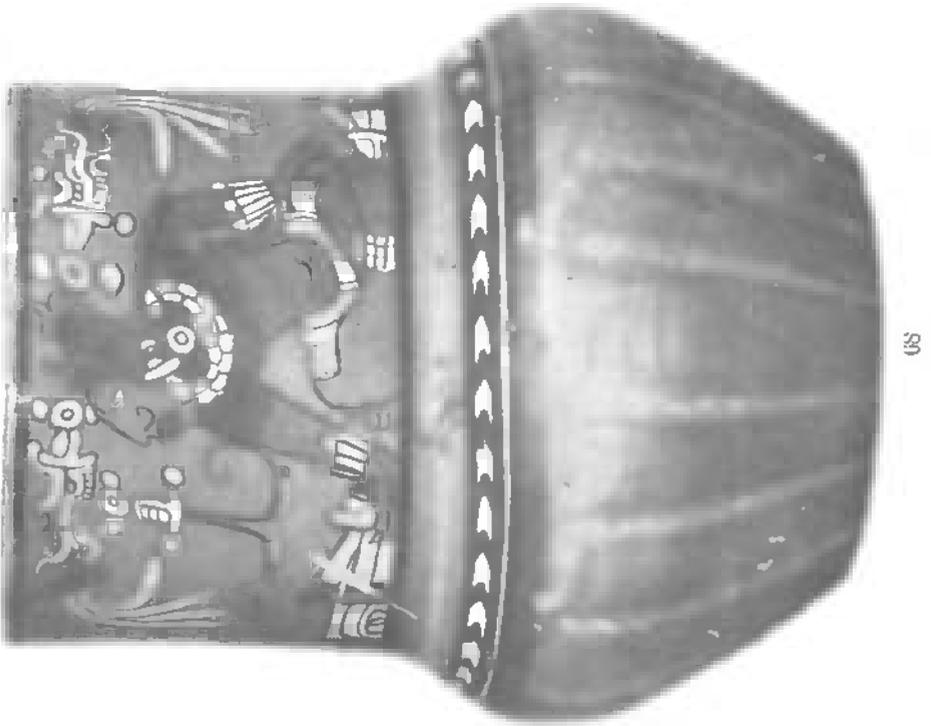
Fundort: Chamá, Alta Verapaz.

Standort. Museum für Volkerkunde, Berlin.

Dieseldorff-Vase. Diese wurde von mir zusammen mit Abb. 70, 71, 83, 88 und einem Jaguarschadel und einem Affenschadel in der Mitte eines niedrigen, langgestreckten tumulus gefunden. Über der aus einzelnen Steinen zusammengesetzten Kiste war eine Schicht Gummi und Kopal ausgebreitet, welche die Gefäße vor Witterungseinflüssen geschützt hat, so daß sie wie neu aussehen. Die polychrome Zeichnung stellt zweimal den Tzultacá vor, einmal mit einer Scheibe auf der Brust, womit wohl die Sonne gemeint ist. Von beiden Seiten fliegt gegen den Kopf des Gottes das Cuculcan-Motiv, die Vereinigung von Schlange und Quetzal. Die Schlange ist vom Kopf abgewendet, der Vogel gegen den Kopf gerichtet. Dies Motiv, nach dem Popol Vuh Xmucané und Xpiyacoc der Quiché-Leute, ist die Verkörperung des Prinzipes: Vergehen und Geborenwerden. Hier ist der linke Cuculcan der Verschlingende und der rechtsseitige der Gebärende. Der linke verschlingt einmal ein Auge, von dem Tränen heruntertropfen, das andere Mal ein unbekanntes Zeichen mit zwei Bandern mit acht Kreisen, vielleicht den Cyklus 8 (siehe Abb. 138). Der rechte Cuculcan gebiert hier den Tzultacá. Die Geburt ist klargemacht durch die Schneckenaugen auf der Nase, siehe Codex Dresd. 5 den rechten Cuculcanrachen, welcher die Götter ausspeit, die das neue Feuer mit dem Feuerquirl erbohren. Die dazugehörenden Hieroglyphen siehe Zeitschrift für Ethnologie, 1893.



60

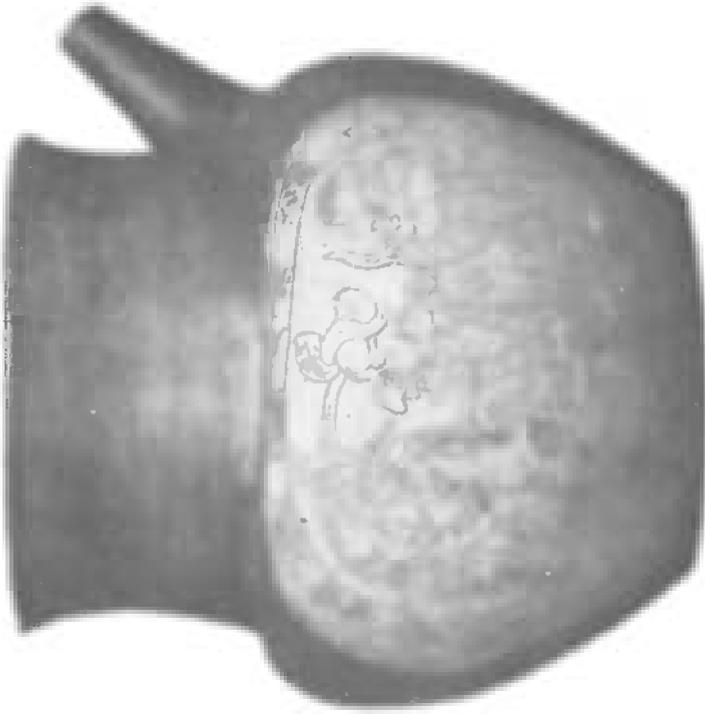


61

Fundort Chamá.

Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin.

Mam-Blutgefäß, gefunden mit Abb. 68-69. Vom Kopf des Mam, charakterisiert durch das Schneckengehäuse, welches seinen Rücken bildet, geht ein Band aus mit der Mondsichel, von welcher Wasserströme auf die Erde fallen, um sie zu vernichten, wie im Cod. Dresd., letzte Seite. Einmal den rechten Arm hebend, einmal senkend. Mit der linken Hand auf Hieroglyphen hinweisend, die noch nicht gedeutet sind. Auf Armen und Körper mehrfach die sich kreuzenden Linien, welche schwarz bedeuten. Das Ganze eingerahmt von einer Schlangenzeichnung.



71



70

Fundort: Chamá.

Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.

Diese Gefaße zeigen den Typ der Chamáfunde. 76–80. Mit Zacken versehene Schalen, wahrscheinlich zum Sonnenkult gehörig. 83: Zylindergefäß mit abwechselnd rot und schwarz gemalten Maandern. 90: Urne mit Cuculcanrachen, Umrahmung von Affenköpfen. 93: Hund um ringformige Öffnung.

Fundort: 101—103, 105, 115—135 Chamá

Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban

106 ist Abb. 25.

107 ist Abb. 140.

113 ist Abb. 142.

123 ist Abb. 138.

101—114: verschiedene Mamdarstellungen,

128: der tote Sonnengott,

129 der lebendige Sonnengott,

133—134: Im Grab des Hohenpriesters gefunden, welches auf der Spitze des höchsten Tempels lag. Im Vergleich zu den polychromen Gottergäßen sind dies auffallend einfache Stücke. In Chamá findet man an Stelle von plastisch herausgearbeiteten Idolen, die fast völlig fehlen, die polychromen Gefäße, welche den Gott dargestellt haben und, wenn sie heute von Indianern gefunden werden, noch als Gott durch Berauchern gefeiert werden.

101—3



104—9



110—14



115—20



121—25



126—30



131—35



Fundort Chamá.

Standort: Sammlung Dieseldorff, |Beihn.

Polichromes Mamgefaß. Der Gott, einmal aus der Schnecke herauskommend, einmal ganz herausgekommen. Von der Stirn am Stabe hangend eine verhüllte (Mond?) Scheibe. Vor ihm ein zylindrisches Gefäß, angefüllt mit Blut, welches durch die punktierte Linie angedeutet ist. Über die dazugehörenden Hieroglyphen siehe Zeitschrift für Ethnologie 1893.



136



137

Fundort. Chamá. Siehe Abb. 123.

Standort. Sammlung Dieseldorff, Berlin.

Polichromes Gefäß mit Tieren der Nacht oder Tieren, welche in der Erde in Gängen wohnen, weshalb sie dem Mam zugeeignet sind. Voran der Jaguar, um den Hals den Kragen des Todesgottes, von der Brust herabhängend ein umgekippter Wasserkrug, aus welchem Bänder herauskommen mit Kreisen, womöglich das Datum 8 5. 7. 0 0 bedeutend, siehe Abb. 68. Hinter ihm die Beutelratte, eine Klapper schlagend, dahinter das Gürteltier trommelnd und zuletzt der Hamster, die Schildkriotenschale, das Hemd des Mam tragend (siehe Seler-Festschrift, S. 51).



139. Fundort Chamelco, Alta Verapaz
Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.
Mam am großen Gefäß angebracht, Körper fehlt, bosartiger Ausdruck,
mit Bezug auf die letzten Mamtage
140. Fundort Purulhá, Baja Verapaz.
Standort. Sammlung Dieseldorff, Coban.
Mam am ersten Tage seiner Herrschaft, ausgedrückt durch den Knopf an
der Stirn, vergnügt lachend über die Opfer, die ihm dargebracht werden.
Hier sind alle Charakteristika des Mangesichts deutlich: tiefliegende
Augen, eingefallener großer Mund, hervortretende Backenknochen, Hauer
in den Mundwinkeln, herausgestreckte Zunge, Blut fordernd, das Ganze
zur Aufnahme der Opfer. Am Scheitel eine Maisverzierung.
141. Fundort Chamelco
Standort. Sammlung Dieseldorff, Coban.
Mam mit leeren Augen und Mund, Nase dicklich (siehe Abb. 25), hinten
Gefäß.



139



140



141

142. Fundort: nahe Sanimtacá, Coban.

Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.

Mam als Griff einer Raucherschale. Mit einem Pistill in der Hand, als Hinweis, daß er die Jahre zerreibt und beendet.

143. Fundort San Pedro Carchá. A. V. P.

Standort Sammlung Dieseldorff, Coban.

Mam aus Kalkspat.

144 Fundort: Cahabon, A. V. P.

Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.

Mam aus Ton Diese zwei Stucke geben den Mam wieder am ersten und letzten Tage seiner Herrschaft, wie er aus der Erde herauskommt und wieder zurückgeht. Ich habe ein derartiges Stück in Chamelco gefunden, aufrecht in einem mit Deckel versehenen, schlichten und großen Zylindergefäß, in einem kleinen Schacht beigesetzt. Neben dem Mam standen zwei Lanzen aus Feuerstein.



142



143



144

145. Fundort. Santa Cruz, V. P.

146. Fundort: Chamá.

Standort: Sammlung D i e s e l d o r f f, Berlin.

Gefäße des Mam mit ausgestochenem Auge, welche Zeremonie am letzten Tage seiner Herrschaft stattgefunden haben dürfte. In 146 waren einige Jadeitperlen enthalten.

147. Fundort. Costa Rica.

Standort. Städtisches Museum, Bremen.

Mam auf einer dreifußigen polychromen Vase, wobei nur Kopf und Arme dargestellt sind, genau so wie auf den Mamgefäßen aus der Alta Verapaz, siehe Abb. 104-5, 110, 146. Die Zeichnung von 147 ist auf Tafel 26 wiedergegeben.



145



146



147

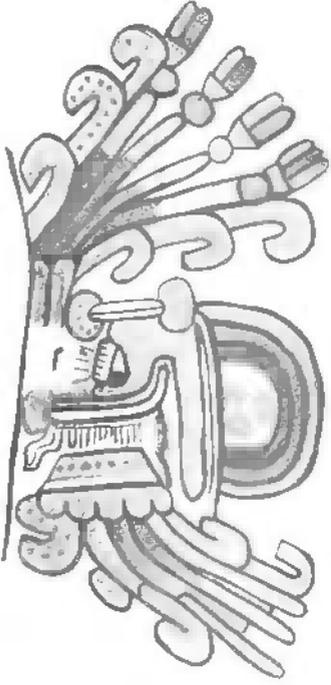
IV*

Fundort: Costa-Rica

Standort: 148 Museum in Munchen, 149 Museum in Bremen

In gelb, rotbraun und grau ausgeführte Zeichnungen auf Mam-Gefaßen

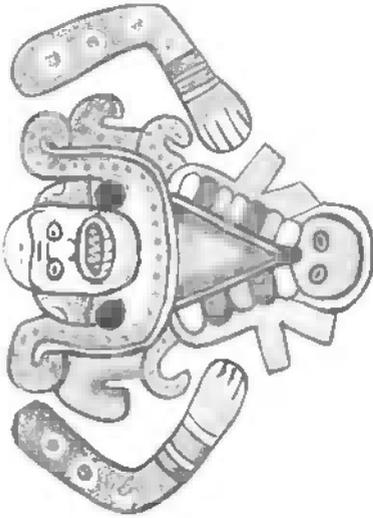
- 148 a. Der Mam, an der dreieckigen Schürze hängt der Mond.
- 148 b. Ein Rachen, an dem der Mond hängt, frißt ein Federbündel
- 149 a. Der Mam mit Klagen des Todestgottes.
- 149 b. Ein Rachen, an das Eulengesicht der Teotihuacan-Fresken erinnernd, mit daran hängendem Mond, demgemäß als Rachen der Nacht geltend, frißt einen anderen Rachen mit einem Federbündel. Der zweite Rachen ist charakterisiert durch den Zackenbart des Sonnengottes. Das Ganze bedeutet. die Mamzeit frißt die übrigen 360 guten Tage des Jahres



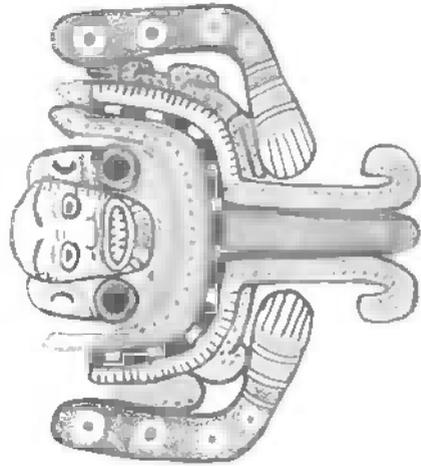
148 b



149 b



148 a



149 a

150—152: Fundort: Costa-Rica.

Standort: 150 Bremer Museum.

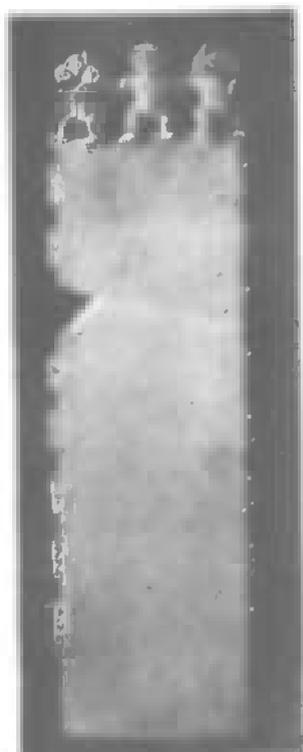
151/52 Münchener Museum

Diese zwei Steinplatten gehören offenbar zusammen.

150. Eule mit Mondsichel-ähnlichen Schwingen.
152. Der Mam mit der Mondsichel auf Brust und Armen wehrt von sich zwei Jaguare ab; auf den Seiten des Steines (s. 151) kriechen acht Jaguare auf jeder Seite herauf, bereit, den Platz der oberen einzunehmen. Es liegt hier die Vorstellung zugrunde, daß die Jaguare den Mond fressen, welchen Eindruck die im Dunkel aufleuchtenden Mondgebirge während der Mondphasen hervorrufen, was auch in Europa zu ähnlichen Vorstellungen geföhrt hat. Die Eule gilt als Neumond, der Mam hier als Mondgott.



150



151



152

153. Fundort: Costa-Rica.

Standort: Felix Wiss-Sammlung, Naturhistorische Ges., Nurnberg.

Links: Mam mit Zacken auf den Beinen, eine in Strahlen auslaufende Scheibe auf dem Körper, mit Vogelkopf, stellt die Sonne dar. Vier rot gemalte Wildkatzen, die Blutzunge herausstreckend und ein stilisiertes Gebilde, möglicherweise das Cuculcan-Motiv, den Quincunx, das Jahr im Schnabel. In der Mitte der Mond, zusammengesetzt aus je einem nach links und rechts gerichteten Gesicht mit nur einem Auge, dem Mondauge, eingerahmt durch die sehr wichtigen, an Eulenfedern erinnernden, abgerundeten Mondstrahlen. Das Ganze hat Bezug auf die Mamtage, an denen der Mond herrscht und die darauf folgende neue Sonne (neues Jahr).

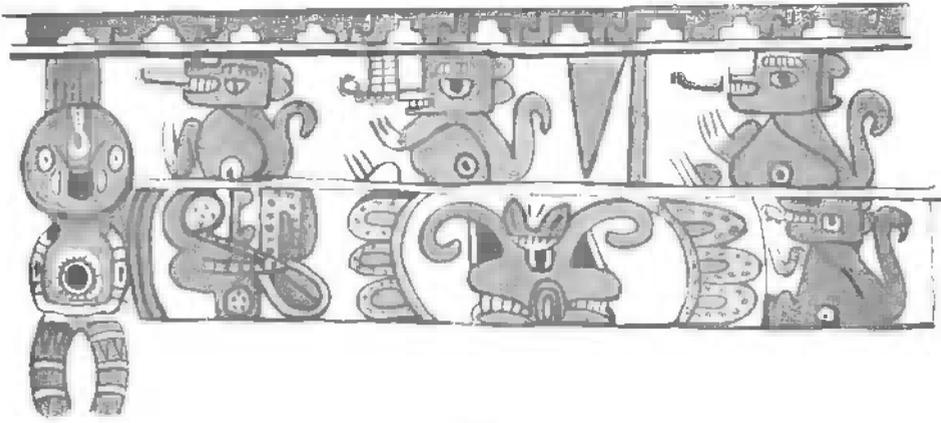
154 Fundort: Mexico.

Standort: Naturhistorisches Museum, Wien.

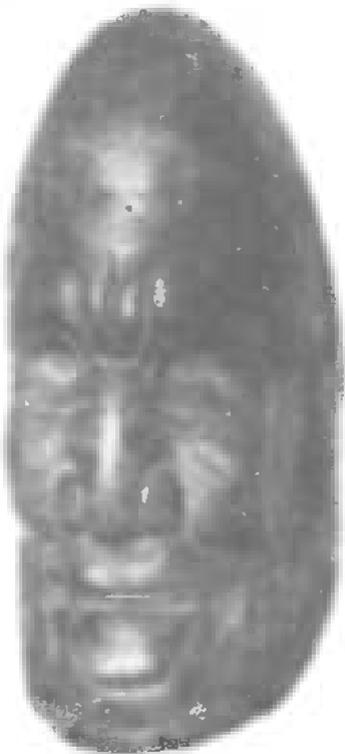
Mam mit ausgestreckter Zunge, aus grünem Gestein.

155. Standort El Baúl, pazifische Küste Guatemalas.

Steineiner, großer Mam mit mondsichelförmigem Mund, er hat einen Kinnbart, wie auf den emailherten Mamgefäßen aus Salvador (s Seler III, S. 624 und V, 569).



153



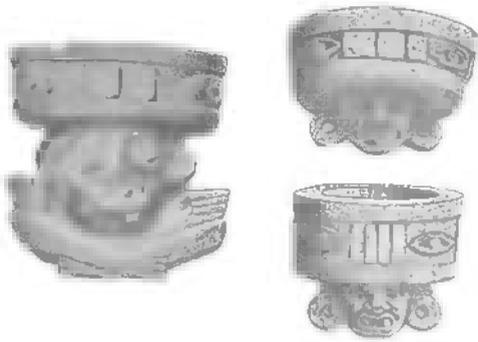
151



155

Fundort: 156—58 Teotihuacan, 159 Puebla, 160 Jalapazco, 161/62 Mexico, 163 Tula.
Standort: 156—58, 160 Mexico, 161/62 Sammlung Strebel, 159 Museum Wien,
163 Museum Lübeck.

Steinerner Mam mit Opferschale oder konischer Vertiefung (163) auf dem Kopf. 156—59. Am Schalenrand und zwischen zwei Schlangenaugen zwei, drei, vier vertikale Balken, in denen ich den zweiten, dritten und vierten Tag der Herrschaft des Mam vermute, weil er am zweiten noch vergnügt mit geschlossenem Munde, am dritten und vierten Tage böse mit gefletschten Zähnen dargestellt ist, weil sein Fest abnimmt und er am fünften Tag wieder ins Erdinnere ausgestoßen wird. 163 mit Goldresten in den Augenhöhlen (s. Seler V, S. 436 und 537).



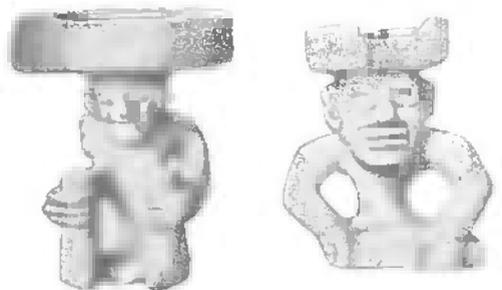
156—158



159



163

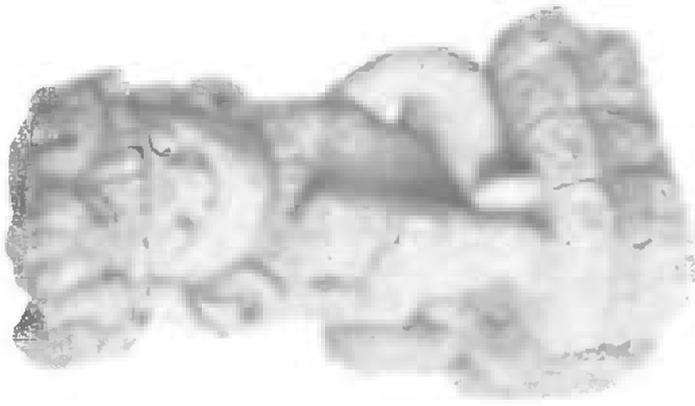


160—162

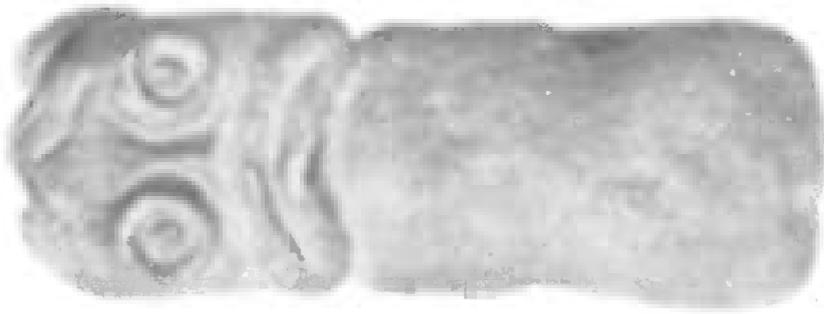
Fundort: Wahrscheinlich Britisch oder Spanisch Honduras.

Standort: Sammlung Edward W. Payne, Springfield, Illinois.

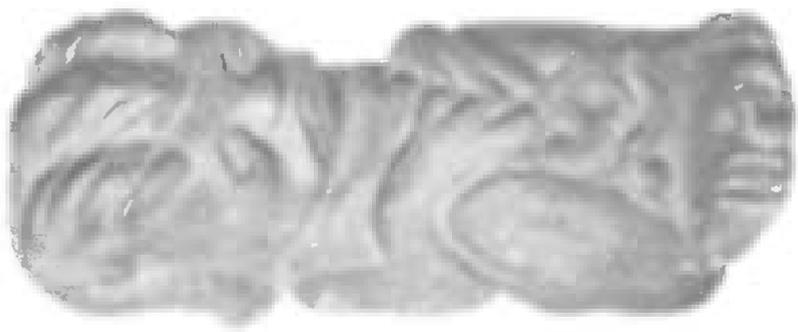
164. Mam schlafend mit drei hornähnlichen Auswüchsen am Kopf (s. Abb. 220).
In den Händen eine Fackel mit den zwei Mondsicheln, zu einem Gesicht ausgebildet (vergleiche Abb. 25).
165. Rückseite von 164. Der Mam aufgewacht.
166. Mam, schielend, wahrscheinlich zapotekisch; Haltung, als ob er soeben aus der Erde herausgekommen wäre und sich hinsetzt (vergleiche Abb. 225).



166



165



164

Fundort Mexico.

Standort: Museum in München.

167. Mam aus Obsidian. — 168. Tzultacá aus Obsidian.

Fundort Teotihuacan.

Standort: Mexico.

169. Diese schöne Platte wurde nach mexikanischen Veröffentlichungen in Teotihuacan gefunden. Sie ist im edelsten Mayastil, ρ Cosingotyp, gearbeitet. Tzultacá mit Sonnenscheibe am Arm, auf dem Thron sitzend. Vor ihm der kleine zusammengesunkene Mam, links Schlangentrachen, oben zweimal das Pop-Muster, den Jahresanfang bezeichnend.



167



168



169

Fundort Nahe von Chajcar, A. V. P.
Standort. Sammlung Dieseldorff, Berlin.

Erste Chajcarvase

170. Gott nicht sicher zu identifizieren. Hat ein großes Auge, wie der Sonnengott, aber es fehlt der Bart, daher möglicherweise der Sonnengott während der Mantage. Mit der linken Hand sich stützend, mit der rechten Hand auf vier Balken, die Zahl 20, klopfend, dagegen zwei Balken, die Zahl 10, aufgerichtet, vielleicht den Anfang des Zyklus 10 bedeutend. Diese Erklärung wird gekraftigt durch eine noch unveröffentlichte Vase, auf welcher der Gott, welcher die Zahl 9 repräsentiert, den jungen Cuculcan vor sich hinschiebt.
171. Links Mam mit Buckel, sich stützend, mit tiefliegenden Augen, rechts der junge, schöne Tzultacá, mit Kratzstellen auf der Backe. Oben, zwischen beiden das Cuculcan-Motiv, hier Quetzal und Schlange getrennt. Die Hieroglyphenreihe (s. Seler-Festschrift S. 49) ist noch nicht mit Sicherheit zu lesen, sie scheint den Schluß und Anfang eines Zyklus zu behandeln.



170



171

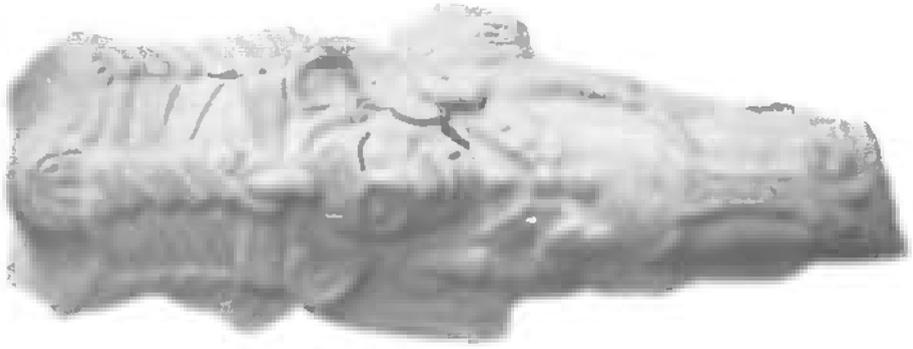
172/73. Fundort: Palenque.

Links Tzultacá, rechts Mam, die Flote blasend, als Türhüter des Eingangs zum Kreuztempel.

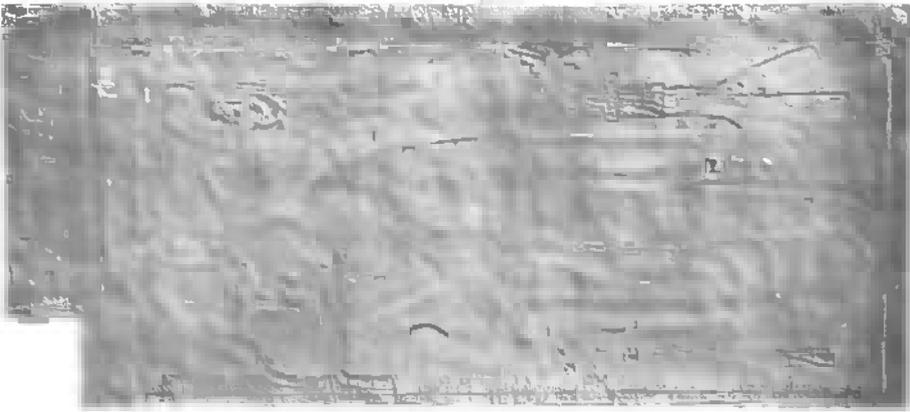
174. Fundort: Chajcar, A. V P.

Standort: Sammlung Dieseldorff, Coban.

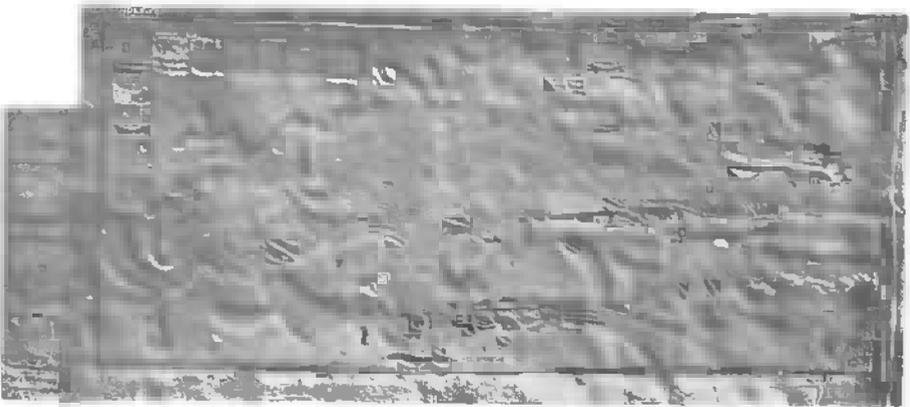
Sonnengott, charakterisiert durch die großen Augen, Schlangenzahn und Spitzbart, mit Raubtierohren. An der Stirn ein Zeichen, welches oft beim Sonnengott vorkommt. Als Kopfschmuck das Pop-Muster.



171

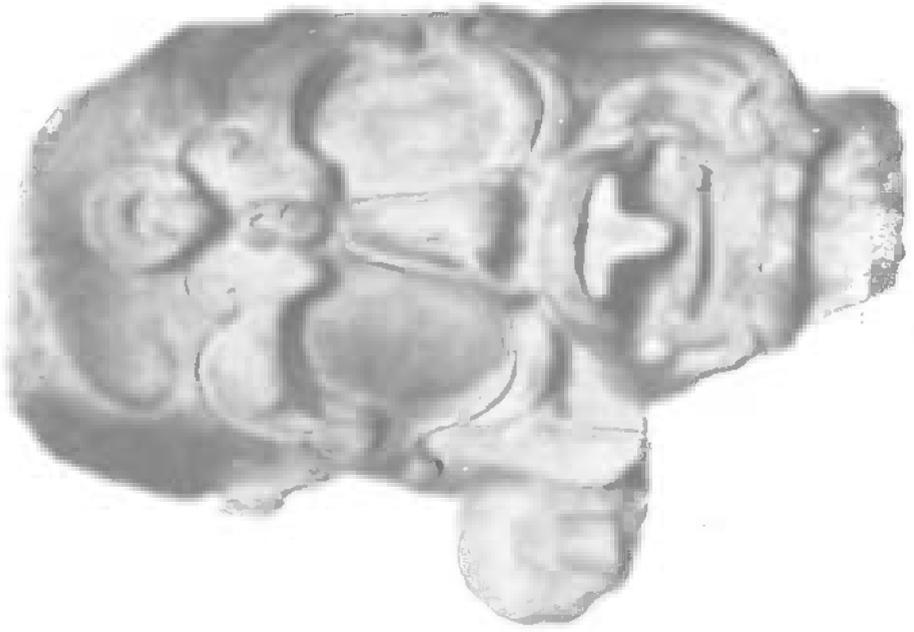


173

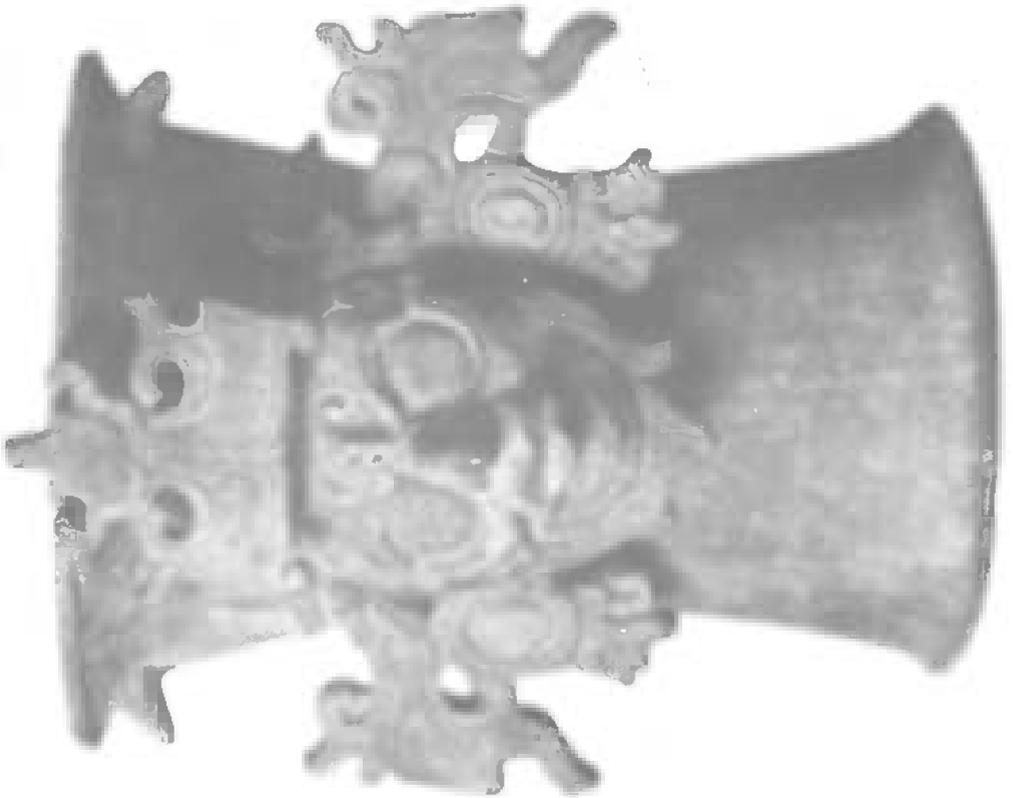


172

175. Fundort: Rocnimá bei Chamá, Rio Chisoy.
Standort: Sammlung Dieseldorff, Berlin.
Junger, kraftiger Sonnengott, gekennzeichnet durch das große Auge, den Schlangenzahn, den zackigen Kinnbart und die Zackenkronen an der Stirn, Mund etwas offen, Zunge eben sichtbar. Gelb, weiß und blau bemalt. Wichtig sind die Zacken am oberen Gefäßrand, wodurch es wahrscheinlich wird, daß alle Zackengefäße dem Sonnenkult geweiht waren, da das Charakteristische der Sonne die Zacken sind.
176. Fundort: Panzamalá, A. V. P.
Standort. Museum für Volkerkunde, Berlin.
Sonnengott, gekennzeichnet durch die über der Nase verschlungene Linie, s. Abb. 175.



170



175

177. Fundort Chicamam, Quichégebiet, Guatemala.

Standort: Sammlung Dieseldorff, Berlin.

Das schmerzerfüllte Gesicht des kraftlosen Sonnengottes mit offenem Mund, ohne Bart und ohne Strahlenkranz. Der Gott ist erkennbar durch die Scheibe, welche unter der Nase angebracht ist und auf welcher deutlich und klar die Sonnenhieroglyphe gezeichnet ist, wodurch jeder Zweifel über die Identität des Gottes fortfällt. Eine derartige Deutlichmachung wird nur äußerst selten und dann nur beim Sonnengott gefunden. Er hat eine Art Rüstung angelegt, an welcher vier Scheiben mit je einem Totenkopf befestigt sind. Der oberste Totenkopf trägt einen Knopf an der Stirn, wie der Mam am ersten Mamtage. Daraus können wir schließen, daß hier die Sonne während der fünf Mamtage dargestellt ist. Die oberen Auswüchse sind rohrenförmig und können zur Aufnahme von Federn (den neuen Tagen) am Schluß der Mamzeit gedient haben.

178. Fundort. Mexico.

Standort Museum für Volkerkunde, Hamburg.

Sonnengott mit offenem Mund, schmerzerfüllt, um den Hals ein Band, auf welchem die Sonne und ein anderes unleserliches Zeichen in blau geschrieben ist. Über weitere ähnliche Idole s. Seler II, S. 320, 322, woraus hervorgeht, daß die Köpfe, deren Mund wie von einer Haut überwachsen ist, auch den kraftlosen Sonnengott darstellen



178



177

179—182 Fundort Chajcar, A. V. P.

Standort Sammlung Dieseldorff, Berlin

Zweite Chajcar-Vase. Hier ist viermal der Sonnengott dargestellt, ohne daß man feststellen kann, ob die Augen offen oder geschlossen sind. Er hat abwechselnd eine Federboa und einen Unterkieferknochen um den Hals. Dreimal steht vor ihm ein zylindrisches Blutgefäß, das eine Mal, wo es fehlt (Abb 182), stützt sich der Gott. Auf diesen Gefäßen ist das Zeichen angebracht, welches Seler als Vorabend erklärt. Da dieses meist mit der Hieroglyphe des Monats Pop zusammensteht, dürfte das Gefäß, ähnlich wie Abb. 177/78, dem Sonnengott während der Mantage geweiht gewesen sein. Die von Zacken eingefasste Sonnenscheibe, welche der Gott in der Hand halt, zeigt dreimal die in üblicher Weise nach den vier Himmelsrichtungen gewandten Strahlen. Einmal, Abb 182, sind sie wirbelförmig gedreht und wie das Eulenaugen gebildet, womit wohl die kraftlosen Sonnenstrahlen ausgedrückt sein sollen. Die Vase ist dunkelrot, mit schwarzer und blauer Bemalung



180



179



182



181

Fundort: Chajcar, A. V. P.

Standort Sammlung Dieseldorff, Coban.

Wiedergabe der Plastiken, auf welchen Sonnen- und Mond-Götter und
-Scheiben wiedergegeben sind.

Sonne: 185/88, 198, 201, 204.

Mond. 183, 184, 192, 193, 203 aus Secac

Regengott: 189, 90.

Fisch 190.

Wolkengott, wahrscheinlich der Mam (s. Seler V, 559) 194/97

Unbekannt: 199, 200, 202.

Mam-Mondgesicht 191



183—88

189—93

194—99

200—04

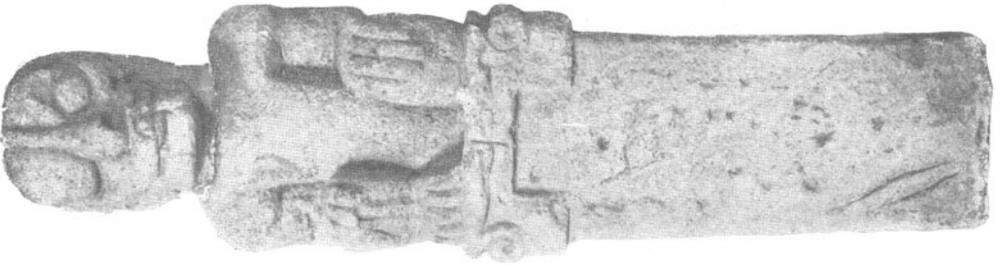
Fundort: Mexico.

Standort: Museum, Leipzig.

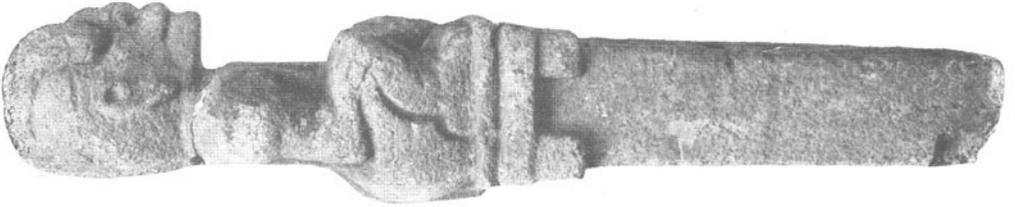
Steinernes Standbild, den Mond darstellend, das Gesicht halb fleischig, das Auge durch einen Wulst bedeckt (der Neumond), halb von Fleisch entbloßt (der Vollmond), auf einem Thron sitzend.



207



206

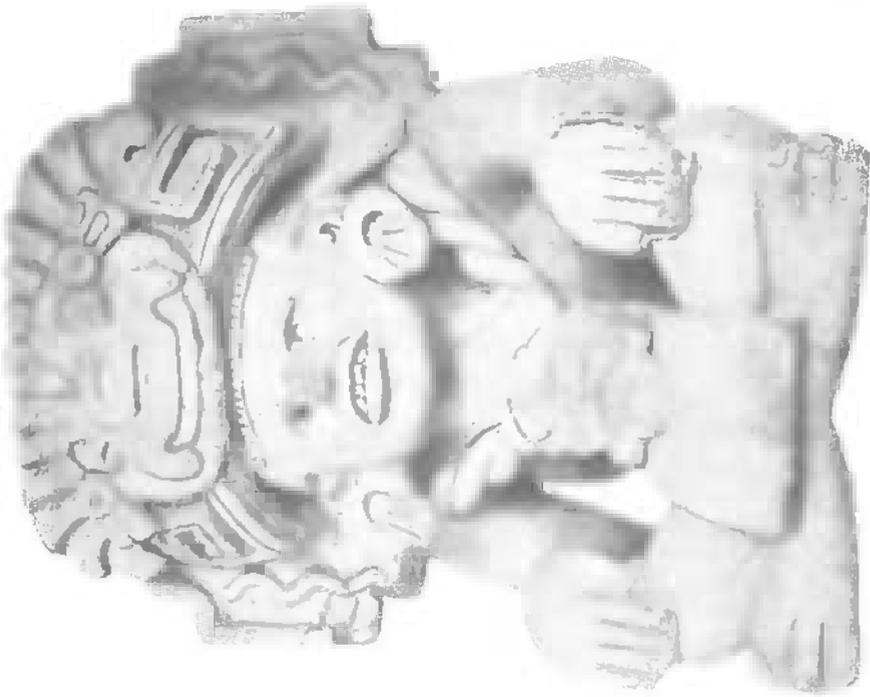


205

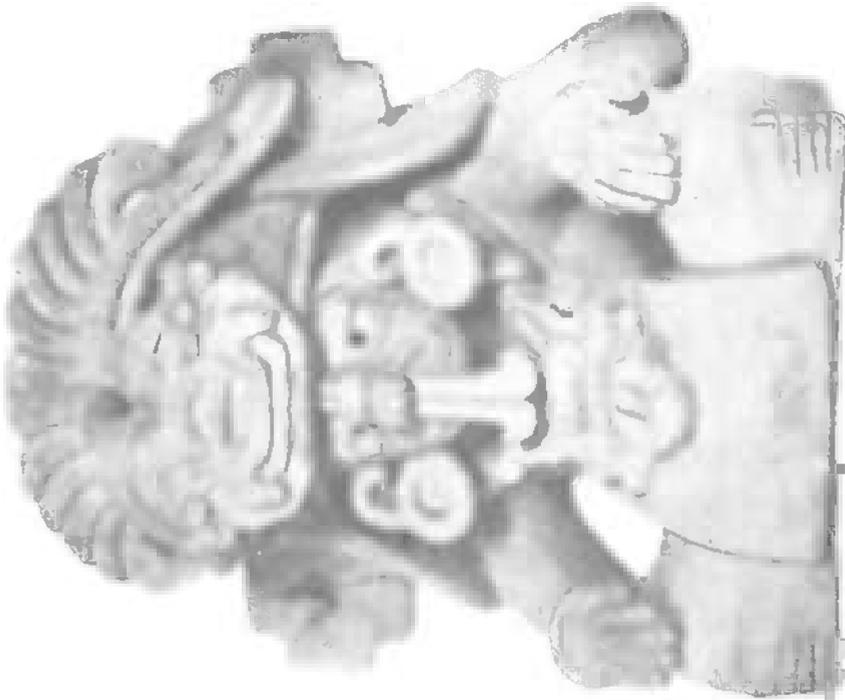
Fundort Oaxaca, Mexico

Standort: Museum, Leipzig.

- 208 Zapotekischer Mam, mit Schlangengesicht. Obschon der Mam mit denselben Charakteristika wie bei den Mayas vorkommt, ist der Schlangengott dem Mam zuzurechnen, weil das Idol hier und da in zwei Stücken gearbeitet ist, so daß es aussieht, wenn nur das obere aufgestellt wird, als ob der Mam aus dem Erdinnern herauskommt, und weil in den Erdhügeln diese Figuren meist fünfmal, gleichartig, nebeneinander sitzen. Über dem Kopf die Mondscheibe, gekennzeichnet durch den Halbmond-schnoikel als Oberlippe. Darüber zwei Boaschlangen, das Ungewitter bedeutend, um den Hals das Zeichen der zusammengebundenen Sonnenschleife
209. Zapotekischer Tzultacá mit Mondscheibe, Mäandern und Schlangen.



208



208

210. Fundort: Mexico.
Standort: Museum für Volkerkunde, Hamburg.
Zapotekischer Tzultacá. Als Kopfschmuck die Eule, welche in den Augen das Kreuz mit Knopf in der Mitte trägt, welches dem Quincunx ähnlich ist und daher das Jahr bedeuten durfte.
211. Fundort: Oaxaca.
Standort: Museum, Leipzig.
Zapotekischer Tzultacá mit überaus langem Gesicht. Über der Stirn die Mondscheibe mit Schnurrhaaren, an den Jaguar erinnernd, daher den Vollmond bedeutend. Die dicken aus escobilla (*Sida rhombifolia*) gedrehten Stricke haben nach Seler Bezug auf Fasten und Kasteiungen (s. Seler III, S. 505).



211



210

212 Fundort: Talpan (Distrito del Centro, Mexico).

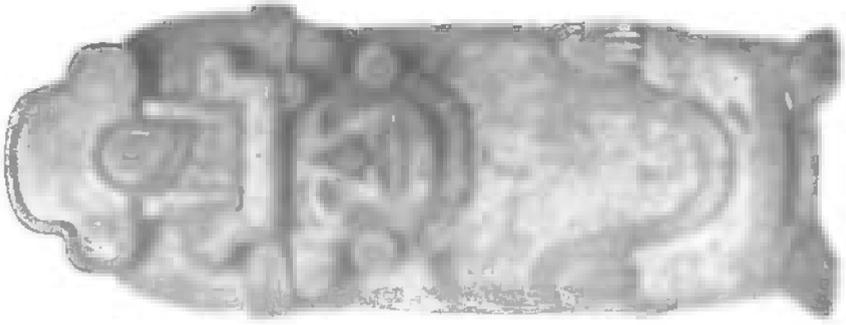
Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin.

Zapotekischer Mam mit sieben Maiskolben am Kopfe, in den Händen einen Maiskolben, welcher sich in der Blütezeit befindet, zu welcher das Mamfest abgehalten wird. Er sitzt auf dem Treppenzeichen, welches Arthur Posnansky als Bedeutung für Erde erklärt, was hier gut passen würde, da der Mam aus dem Erdinnern heraufgekommen ist. Eigentümlicherweise kommt auch einmal auf einem zapotekischen Opfergefäß des Musée du Cinquantenaire in Brüssel der Tzultacá vor mit dem reifen Maiskolben in den Händen, als wolle er ihn tressen.

213. Fundort: Oaxaca.

Standort: Naturhistorisches Museum, Wien.

Zapotekischer Tzultacá, auf dem Kopf ein eigenartiges Gebilde, welches aus einem Mondzeichen, darüber einem zugebundenen Mondauge und einer Augenbraue, besteht, den Neumond ausdrückend.



218



212

214. Fundort: Mexico.

Standort: Museum für Volkerkunde, München.

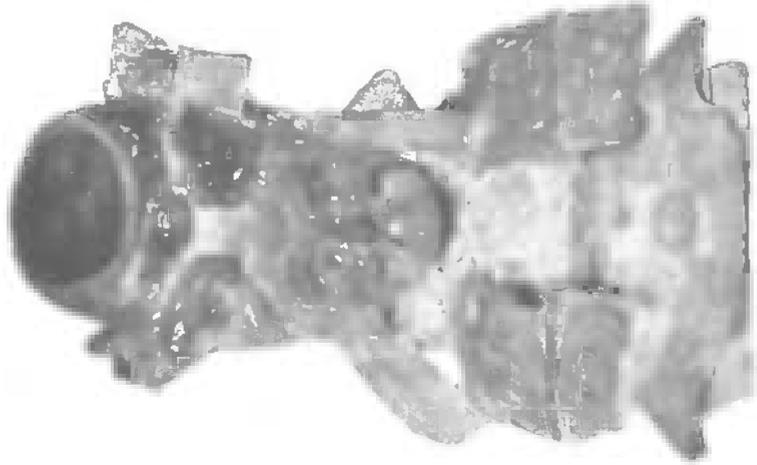
Zapotekischer Mam, als alter Gott. Die Kopfbedeckung endigt in einem umgebogenen Zipfel, welcher an die Nase der xiuhcouatl-Schlange erinnert und auf das Feuer hinweist. Diese Eigentümlichkeit haben durchweg die Mam-Raucherschalenriffe von der pazifischen Küste von Guatemala (s. Seler I, S. 841).

215. Fundort: Mexico.

Standort: Naturhistorisches Museum, Wien.

Zapotekischer Mam mit Kinnbart.

Tafel 43.



21b



214

216. Fundort Oaxaca.

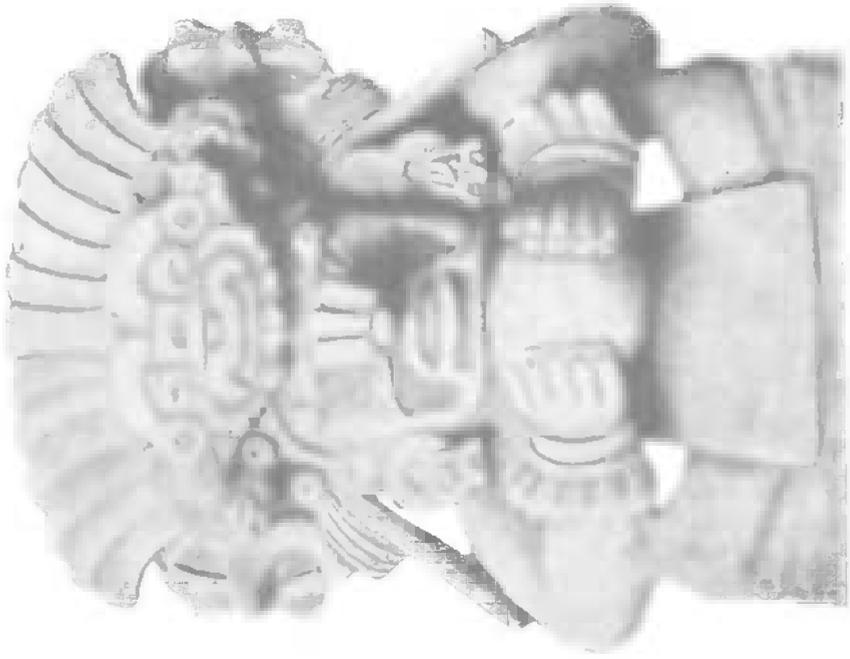
Standort Museum für Volkerkunde, Hamburg

Zapotekischer Mam. Am Kopf eine funfstahlige Scheibe mit einem Gesicht mit zwei vertikalen Blutstreifen durch die Augen, das Ausgeloschte ausdrückend; daran hängen zwei Mondsicheln, wodurch die bisherigen Erklärungen gefestigt werden.

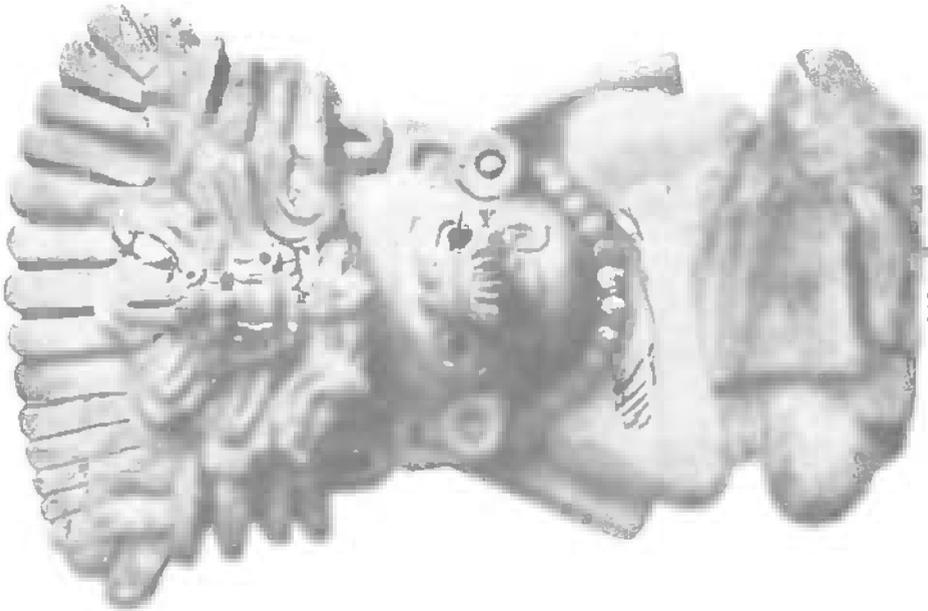
217. Fundort San Juan Guelavla, Oaxaca.

Standort Sammlung A. Speyer, Berlin.

Zapotekischer Mam mit Blutgefäß in den Händen. Oben die Mondscheibe, mit sechzehn kleinen Eindrücken, von welchen drei sichtbar sind. Dahinter links und rechts Teile der zackigen Sonnenscheibe, eine partielle Sonnenfinsternis bedeutend. Als Ohrgehänge das Zeichen der Kreuzung, darunter das Bild der Venus. Am Mondgesicht die Jaguar-Schnurrhaare, da der dunkle Vollmond vor die Sonne tritt.



217



216

218. Fundort: Oaxaca.

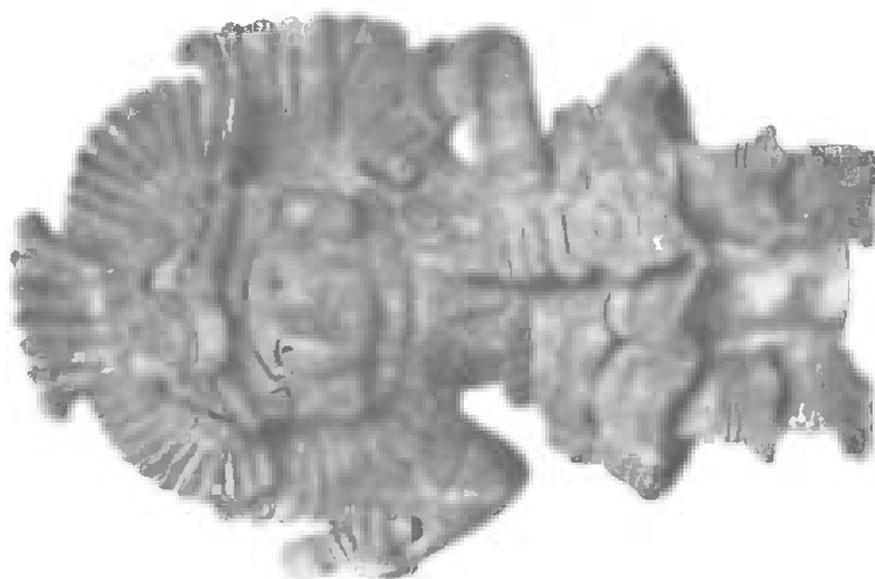
Standort: Museum für Volkerkunde, München.

Zapotekischer Mam, mit sechs Maiskolben als Kopfschmuck, darunter an einem Band mit Augen (Sternenband) die Mondscheibe. Er setzt ein Gefäß zum Trunk an, aus welchem Federn (Tage) herauskommen, andere hängen an seiner Unterlippe, als Hinweis, daß der Mam die guten Tage verschlingt.

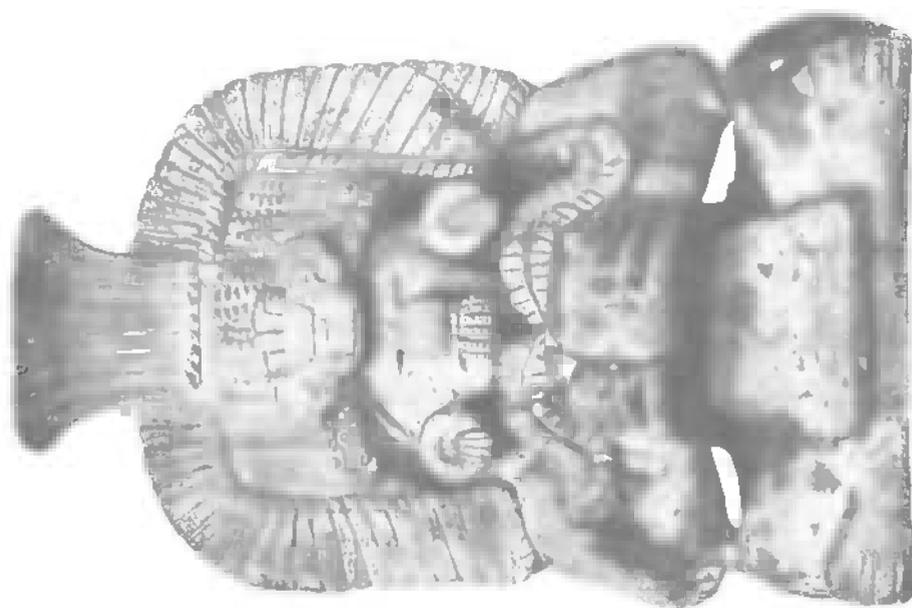
219. Fundort; Oaxaca.

Standort: Museum für Volkerkunde, Leipzig.

Unbekannter zapotekischer Gott. An der Stirn das Zeichen für Null, an den daran hangenden Bändern die Hieroglyphe der Sonne. Auf den Backen Kratzwunden; von Nase und Mund ein Tropfen herabhängend. In der rechten Hand einen Schlagel, in der linken Hand eine Fackel, an welcher anderswo das Zeichen tun (360 Tage) angebracht ist möglicherweise der energische Sonnengott



219



218

Fundort Oaxaca.

Standort Museum für Volkerkunde, Leipzig.

Zapotekischer springender Jaguar mit einem Horn an Stelle des Ohrs, welches wohl nur auf den Mond Bezug haben kann; den Vollmond darstellend, wenn er die Sonnenfinsternis verursacht (s. Abb. 221)



221. Fundort Mexico.

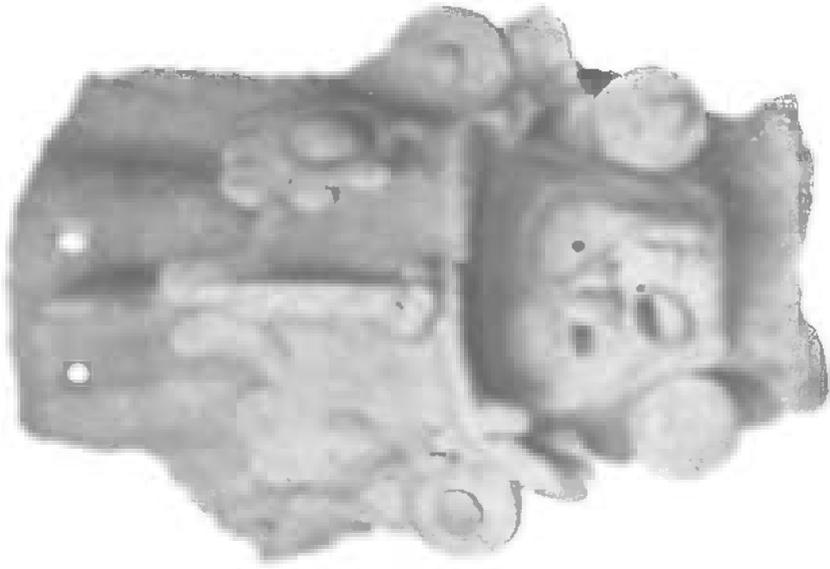
Standort Photo-Sammlung Museum für Volkerkunde, Berlin.

Der Jaguar verschlingt den Sonnengott, welcher durch ein Kreuz an den Ohren und den dreiteiligen Sonnenbart (s. Abb. 175) kenntlich ist. Am Arm die leere Sonnenscheibe mit der Corona. In der Hand den Schlagel des Sonnengottes. Oben die Fledermaus, zum Zeichen der totalen Sonnenfinsternis, bei welcher der Tag sich derart verdunkelt, daß die Tiere der Dämmerung ihre Schlupfwinkel verlassen.

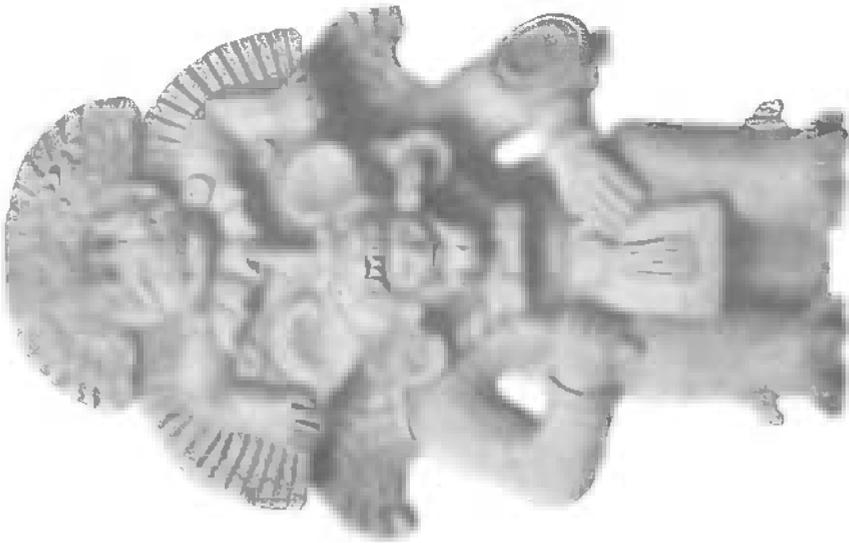
222. Fundort: Britisch-Honduras.

Standort: British Museum, London.

Mam, rechte Gesichtshälfte mit ausgestochenem Auge und ausgebrochenem Hauer, linke Gesichtshälfte mit tieflegendem Auge und Hauern. Über dem Kopf das Eulengesicht.

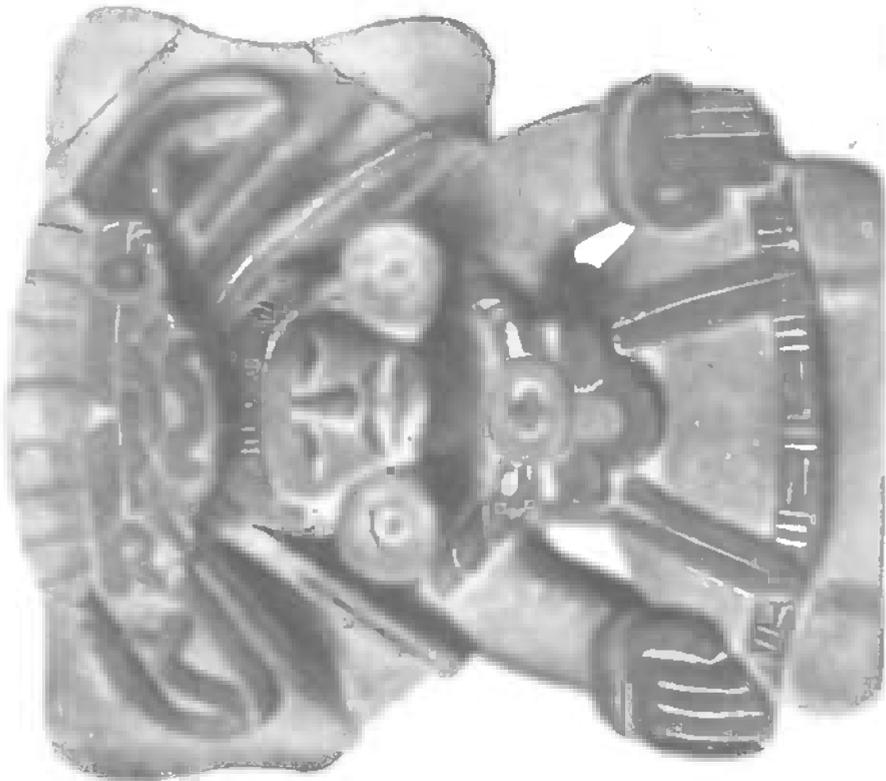


222



221

223. Fundort Oaxaca
Standort British Museum
Zapotekischer Tzultacá. Um den Hals ein Zeichen, welches oft an der Stirn des Sonnengottes vorkommt.
- 224 Fundort Oaxaca
Standort British Museum.
Zapotekischer Mam. Auf seiner Schurze das Mondzeichen, darunter drei Schnorkel, welche laut Lumbholtz heute noch bei den Huchol-Indianern im nordwestlichen Mexico als Bitte für den Regen in Form von Kuchen angewandt werden



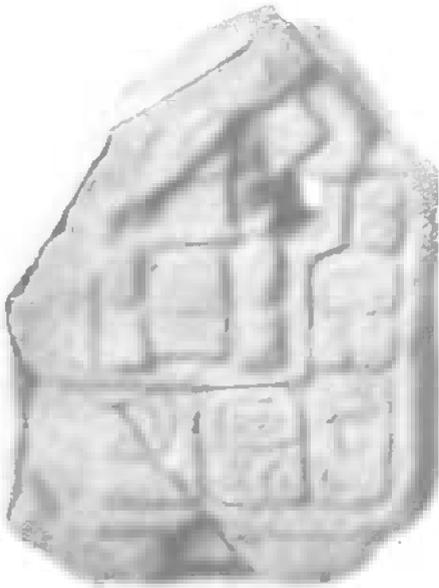
225—227. Fundort: Britisch-Honduras.
Standort: British Museum, London.

- 225. Der sich aufrichtende Jaguar, ohne Ohren, der Vollmond.
- 226. Das untere Stück einer Figur, darunter Mayahieroglyphen: links eine Hand, eine Scheibe umschließend (Schluß einer Zeit) Dann folgt Kopf des N. (Mam) mit dem tun-Zeichen (360 Tage) auf dem Kopf, dann ein Kopf mit dem großen Sonnenauge
- 227. Tzultacá. Als Haube den Kopf eines Gottes mit Kinnbart, dessen Auge geschlossen ist, der Inhalt des Auges läuft aus. Um die Brust ein doppelter Verband, die Brust zusammenhaltend Ein ähnliches Stück fand ich in Coban, wodurch die Zugehörigkeit beider Gruppen erwiesen ist

Diese drei Stücke wurden in der von F. A. Mitchell Hedges und Dr Gann neu entdeckten großen Ruinenstadt in Britisch-Honduras von diesen Forschern gefunden.



225



226



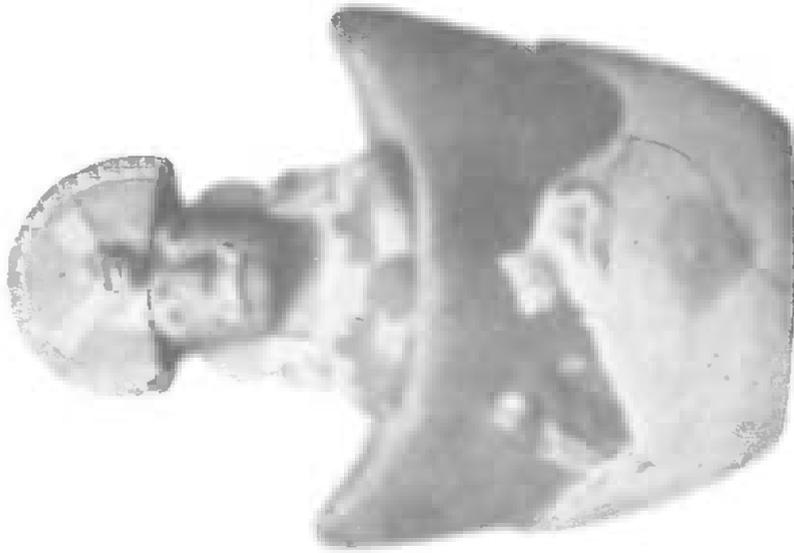
227

228/29. Fundort: Peru

Standort: Museum für Volkerkunde, Berlin.

228. Eine dem Tzultacá ähnliche gedungene Gestalt.

229. Peruanischer Mam, hinter Bergen hervorlugend, mit Runzeln und Hauern. Auf dem Kopf der Himmelshut, mit dem Kopf eines Raubtiers, mit zwei Bandern. Am Hinterkopf die Mondscheibe. Es ist wahrscheinlich, daß auch bei den Peruanern der Jaguar den Mond darstellt, eine Ansicht, welche auch Dr H Kunke in seiner Schrift: „Jaguar und Mond in der Mythologie des andinen Hochlandes“ vertritt.



229

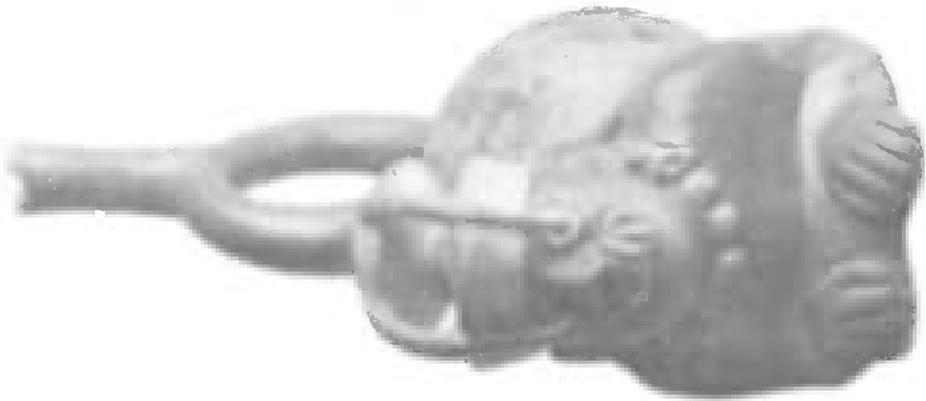


228

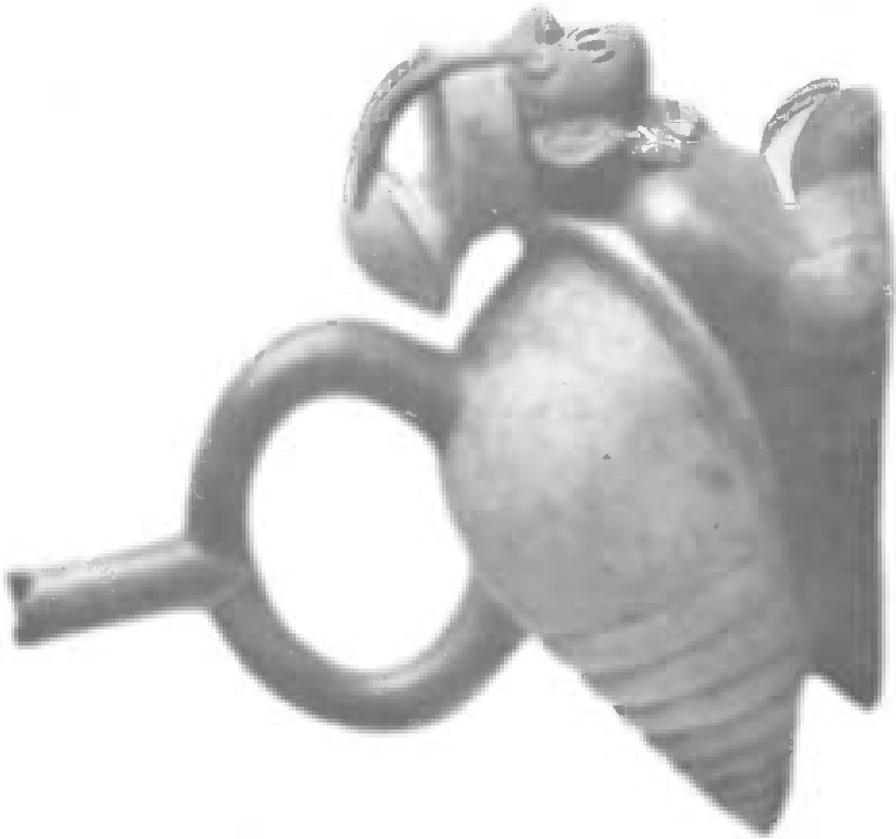
230/31. Fundort. Perú.

Standort. Museum für Volkerkunde, Hamburg.

Der Mam aus dem Schneckengehäuse herauskriechend, wie bei den Mayas Mit den Schneckenaugen eine Scherbe, den Mond, aufrichtend. In den Ohren ein Ohrlöcher, wie bei dem zapotekischen Mam (Abb 214 und 217)



231



230

Fundort. Perú.

Standort: Museum in Bremen.

Ein Gott hat hier eine Rüstung angelegt, an welcher vier Scheiben befestigt sind, von denen zwei mit Punkten (Sternen) versehen sind, die auch über die Rüstung verteilt sind. Mit der linken Hand einen kleinen Gefangenen am Schopfe fassend, der um den Hals gelegte Strick ist nicht wie sonst zum Zusammenbinden der hinter dem Rücken verschränkten Hände benutzt, sondern diese sind frei, er hält etwas in der Hand, was er gesammelt hat. Die Darstellung erinnert lebhaft an das Sonnenbild von Chicamam (Abb. 177), wodurch ein Konnex mit Perú wahrscheinlich erscheint. Der Gott mit der Hakennase ist daher der Sonnengott.



283

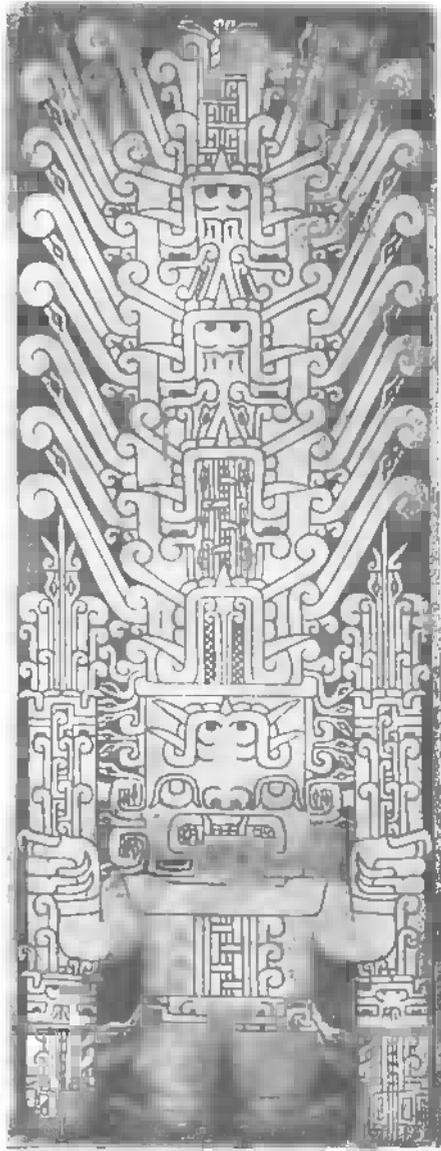


282

Fundort Chavin de Huantar, Perú.

Standort: Lima, Kopie im Museum zu Leipzig.

Die Granitplatte aus Chavin ist das bedeutendste Denkmal der peruanischen Kulturen. Max Uhles Feststellung, daß der dargestellte Gott identisch mit dem Zackendamon der Nasca ist, ist zutreffend. Dieser Gott ist eine mystische Vereinigung vom Mam und Mond, welche auch in Mexico und Mittelamerika zusammengehören. Die Platte hat nicht aufrecht gestanden, sondern diente als Schlußstein eines Gewölbes, da die Darstellung so eingerichtet ist, daß sie von beiden Schmalseiten aus betrachtet werden kann. Es sind hier fünf Mondnachte, vom Neumond anfangend, zum Ausdruck gebracht.



Die Göttergestalten der Mayahandschriften. Von Paul Schellhas.

Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 1 Figurentafel und 65 Abbildungen im Text. (42 S.) 1904. 3 Reichsmark.

Die Mythen und Legenden der Südamerikanischen Urvölker und ihre Beziehungen zu denen Nordamerikas und der alten Welt.

Von Paul Ehrenreich. (115 S.) 1905. 3 Reichsmark.
(Bildet Supplement zur Zeitschrift für Ethnologie 1905.)

Gesammelte Abhandlungen zur Amerikanischen Sprach- und Altertumskunde. Von Eduard Seler.

Erster Band: Sprachliches. — Bilderschriften. — Kalender und Hieroglyphenentzifferung. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (888 S.) 1902.

18 Reichsmark.

Zweiter Band: Zur Geschichte und Volkskunde Mexikos. — Reisewege und Ruinen. — Archäologisches aus Mexiko. — Die religiösen Gesänge der alten Mexikaner. Mit zahlreichen Abbildungen im Text. (1143 S.) 1904.

24 Reichsmark.

Dritter Band: Geschichtliches. — Bilderschriften, Kalendarisches und Mythologie. — Ethnographisches und Archäologisches aus Mexiko. — Archäologisches und anderes aus den Maya-Ländern. Mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen im Text. (759 S.) 1908.

24 Reichsmark.

(Die Bände I—III werden einzeln nicht mehr abgegeben.)

Wort- und Sachregister zum ersten, zweiten und dritten Band. (374 S.) 1914.

10 Reichsmark.

Vierter Band: Herausgegeben von Cæcilie Seler-Sachs. Mythos und Religion der alten Mexikaner. — Die buntbemalten Gefäße von Nasca im südlichen Perú und die Hauptelemente ihrer Verzierung. — Kleinere Aufsätze und Vorträge. — Bruchstücke einer allgemein verständlichen Darstellung des Landes Mexiko, seiner Bevölkerung und seiner Entdeckungsgeschichte. — Die Tierbilder der mexikanischen und der Maya-Handschriften. Mit 7 Tafeln (eine Tafel nicht numeriert), zahlreichen Abbildungen im Text und einer Karte. (766 S.) 1923.

30 Reichsmark.

Fünfter Band: Aus Nord- und Südamerika. Weitere Beiträge zur Altertumskunde Mexico's und der Maya-Länder. Mit zahlreichen Tafeln und Abbildungen im Text. (702 S.) 1915.

30 Reichsmark.

Die griechischen Tempel in Unteritalien und Sicilien. Von R. Koldewey

und O. Puchstein. 2 Bände. Mit Abbildungen kart. und 29 Tafeln. (240 S.) 1899. 150 Reichsmark.

Die bronze- und hallstattzeitlichen Fibeln. Von Robert Beltz.

Mit einer Kartenbeilage. Sonderabdruck aus der „Zeitschrift für Ethnologie“. 1913. Band XLV: Sechster Bericht über die Tätigkeit der von der Deutschen anthropologischen Gesellschaft gewählten Kommission für prähistorische Typenkarten, (241 S.) 1914. 4 Reichsmark.

Die inkrustierte Keramik der Stein- und Bronzezeit. Von Moritz

Wosinsky. Mit 1447 Abbildungen auf 150 Tafeln. (188 S.) 1904.

20 Reichsmark.

Altchinesische Bronzen.

Von
Dr. E. A. Voretzsch.

Mit 169 Abbildungen und einer Landkarte.
(359 S.) 1924.

In Ganzleinwandband 75 Reichsmark.
In Ganzledereinband 120 Reichsmark.

Die älteren Kulturperioden im Orient und in Europa. Von Oscar Montelius.

- I. Die Methode. Mit zahlreichen Textabbildungen. (126 S.) 1903.
25 Reichsmark.
II. (Schluß) Babylonien. Elam. Assyrien. (349 S.) 1925. 41 Reichsmark.
-

Die vorklassische Chronologie Italiens. Von Oscar Montelius.

1. Band: Mit 805 Textabbildungen und 99 Tafeln in Mappe. (245 S.) 1913.
Den Preis bitte ich bei dem Verlag zu erfragen.
-

La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Von Oscar Montelius.

- Première partie Italie septentrionale. Texte. 1 Band. 134 Tafeln in
Mappe. (555 S.) 1895.
Deuxième partie Italie centrale. Planches 2 vols. 270 Tafeln. Description
provisoire des planches. In 2 Mappen. (18 S.) 1904.
Deuxième partie Italie centrale. Texte I. (473 S.) 1910.
Die Preise bitte ich bei dem Verlag zu erfragen.
-

Meisterstücke im Museum Vaterländischer Altertümer zu Stock- holm. Von Oscar Montelius. Abgebildet und beschrieben.

- Heft 1: 10 Tafeln. (16 S.) 1914. 10 Reichsmark.
Heft 2: 9 Tafeln und Abbildungen im Text. (10 S.) 1914.
10 Reichsmark.
-

Die Manen oder von den Urformen des Totenglaubens. Eine Unter- suchung zur Religion der Griechen, Römer und Semiten und zum Volksglauben überhaupt. Von Dr. Walter F. Otto, o. Professor a. d. Universität Frankfurt a. M. (97 S.) 1923. 3 Reichsmark.

Der Schädel des eiszeitlichen Menschen von Le Moustier in neuer Zusammensetzung. Von Dr. Hans Weinert, Berlin-Potsdam. Mit 38 Ab- bildungen. (58 S.) 1925. 6,60 Reichsmark.
